



Heft

130

Soester Zeitschrift

Zeitschrift des Vereins
für Geschichte und
Heimatspflege Soest

herausgegeben von Norbert Wex
unter Mitarbeit von
Dirk Elbert und Ulrich Lör

Verein für Geschichte und Heimatpflege Soest e.V.,
gegründet am 7. Februar 1881 als Verein für die Geschichte von Soest und der Börde,
vereinigt am 25. Januar 1973 mit dem Verein für Heimatpflege,
gegründet am 6. Mai 1904

Vorsitzender:

Günter Kükenshöner, M. A., An Lentzen Kämpfen 17, 59494 Soest

Geschäftsführung:

Dr. Norbert Wex, Stadtarchiv Soest, Jakobistr. 13, 59494 Soest

Kassenführung:

Bettina Steinfeld-Hösel, Michelsweg 3, 59494 Soest

Tauschstelle, Archiv und Bibliothek: Stadtarchiv Soest, Jakobistr. 13, 59494 Soest,

Telefon (02921) 103-1240, Telefax (02921) 103-81240

E-Mail: info@geschichtsverein-soest.de, Internet: www.geschichtsverein-soest.de

Konto: Sparkasse SoestWerl

IBAN: DE76 4145 0075 0003 0051 47

SWIFT-BIC: WELADED1SOS

Jahresbeitrag 25,- Euro

Redaktionskollegium:

Dirk Elbert, Stadtarchiv Soest, Jakobistr. 13, 59494 Soest

Dr. Ulrich Löer, Kleine Helle 1, 59494 Soest

Stadtarchivar Dr. Norbert Wex, Stadtarchiv Soest, Jakobistr. 13, 59494 Soest.

Jeder Verfasser verantwortet selbst den Inhalt seines Beitrags.

Beiträge für Heft 131 bitte bis zum 31. März 2019 mindestens ankündigen.

Mitgliedern und Tauschpartnern stehen ältere Hefte dieser Zeitschrift bis Heft 90 (1978) beim
Stadtarchiv zum verbilligten Preis von 5,- Euro zur Verfügung, solange der Vorrat reicht.

ISSN 0176-3946

Layout: drebusch:design

Satz und Druck: Althoff Druck, Soest

Westfälische Verlagsbuchhandlung Mocker & Jahn Soest 2018

Inhalt

Ulrich Lör: Die Ölbergsszene in Soest im Bild: Kusstafel (St. Patrokli), Scheibenkreuz (Hohnekirche), Wandfresko (St. Petri), Choralbuch (Kloster Paradiese).....	5
Roland Götz: Die Langzeitreformation in Welver und die Aufhebung der katholischen Pfarrei.....	15
Mechtild Brand: Welters jüdische Geschichte	35
Dirk Hülsemann: Weitere Anmerkungen zu der Soest-Ansicht aus dem Zittauschen Tagebuch 1812	55
Ingo Sommer: Kaiserzeitliche Baukunst in Preußen und der Provinz Westfalen – auch in Soest.....	57
Bärbel Cöppicus-Wex: Zur künstlerischen Dekonstruktion von „Bürgerlichkeit“. Wilhelm Morgners Selbstbildnis IV (im Gehrock und Zylinder) von 1910	81
Wilfried Reininghaus: Wahlen und Wahlkämpfe in der Stadt und im Landkreis Soest 1918/19	117
Ilse Maas-Steinhoff: Der Verein für Geschichte und Heimatpflege Soest seit 1981	141
Ulrich Lör: Neuerscheinungen – Anzeigen und Besprechungen.....	173
Günter Kükenshörer: Jahresbericht des Vereins für Geschichte und Heimatpflege Soest e. V. für das Jahr 2017.....	175

Verzeichnis der Autoren

Mechtild Brand, Goethestr. 53, 59065 Hamm

Dr. Bärbel Cöppicus-Wex, Weslerner Weg 43, 59494 Soest

Dr. Roland Götz, Recklingsen, Nehler Heide 23, 59514 Welter

Dirk Hülsemann, Immermannwall 27, 59494 Soest

Günter Kükenshöner M. A., An Lentzen Kämpen 17, 59494 Soest

Dr. Ulrich Löer, Kleine Helle 1, 59494 Soest

Ilse Maas-Steinhoff, Nottebohmweg 23, 59494 Soest

Prof. Dr. Wilfried Reininghaus, Schmiedekamp 51, 48308 Senden

Prof. Dr. phil. habil. Ingo Sommer, An der Schneise 6, 14532 Kleinmachnow

ULRICH LÖER

DIE ÖLBERGSZENE IN SOEST IM BILD: KUSSTAFEL (ST. PATROKLI), SCHEIBENKREUZ (HOHNEKIRCHE), WANDFRESKO (ST. PETRI), CHORALBUCH (KLOSTER PARADIESE)

Das Dommuseum von St. Patrokli in Soest bewahrt unauffällig in einer Vitrine an der Ostwand zwischen den Kopien des Patroklischreins (1313) und dem Altarkreuz (1590) des Anton Eisenhoit ein liturgisches Gerät (Abb. 1). Das hochrechteckige Bild (13 cm x 8,5 cm), das mit einem Dreiecksgiebel abschließt und von fünf Rahmensegmenten umschlossen wird, besteht aus einer bronzenen vergoldeten Tafel mit flachen Perlmutterreliefs. Die seitlich über Eck gesetzten Strebepfeiler sind nicht mehr vorhanden. Der schwach getreppte Sockel trägt die Inschrift:

BEATO MARTIRI PATROCLO IOHAN[NE]S HUSEMAN
DECANUS OBTULIT.

Der gekahlte Rahmen ist mit Resten eines 18fachen Zierbesatzes geschmückt¹. Auf der Rückseite der Tafel ist ein geschwungener Griffbügel angebracht, mit dem die Tafel während der Messe weitergereicht wurde. Auf der Vorderseite erscheinen in Perlmutter Schnitzerei fünf Personen: Christus im Garten von Gethsemane, durch seine Größe der vorrangige Träger der Botschaft, über ihm links oben die Halbfigur Gottvater. Am unteren Rand lagern drei schlafende Jünger. Als Landschaftsuntergrund dient eine mit Blumen besetzte Wiese, auf der ein goldener Kelch nur mit Mühe auszumachen ist.

Der Friedenskuss, der seit dem 13. Jahrhundert von England aus den Kontinent erreichte, sollte während der Messe vor dem Kommunionempfang als Zeichen der Versöhnung und geschwisterlichen Verbundenheit erfahren werden. Die Weitergabe der Kusstafel vom zelebrierenden Priester

1 Thomas Richter: Paxtafeln und Pacificalia. Studien zu Form, Ikonographie und liturgischem Gebrauch. Weimar 2003, S. 453.



Abb. 1: Pax-oder Kusstafel um 1496, Soest, St. Patrokli Dommuseum. Foto: Ferdinand Kauerz-von Lackum, Soest

über die mitfeiernden Kleriker an die Gläubigen wurde begleitet von dem Wunsch "Pax tecum" und der Antwort "et cum spiritu tuo"². Doch diese verbale Friedensgeste reichte offensichtlich dem spätmittelalterlichen liturgischen Begehren der Gläubigen nicht.

Die Vorderseite der Kusstafeln zeigt häufig eine Station aus der Passionsgeschichte wie z. B. Geißelung, Kreuztragung, Kreuzigung, Grablege,

2 Josef Andreas Jungmann: *Missarum Sollemnia. Eine genetische Erklärung der römischen Messe*. Bd. 2: Opfermesse. 3. Aufl., Wien 1952, S. 399-413.

Ecce homo oder Pieta. Es liegt nicht fern, in diesen Motiven Hinweise auf die mittelalterliche Satisfaktionslehre des Anselm von Canterbury zu sehen. Anders schien eine Erlösung der verlorenen Menschheit gar nicht denkbar. Nach dieser musste Jesus am Kreuz für uns sterben, um Genugtuung zu leisten für unsere Sünden. Das Ölberg-Motiv findet sich auf Kusstafeln selten. Am bekanntesten sind die Darstellungen in San Marco in Venedig und im Kloster Eberbach³. Markus (Mk 14, 32-42) erzählt ähnlich wie Matthäus (Mt 36-46) und Lukas (Lk 22, 39-46) von der Ankunft in Gethsemane und der Auswahl der drei Jünger, vom Gebet Jesu und dem Gespräch mit Petrus und den übrigen Jüngern bei der ersten Rückkehr, von der zweiten und dritten Rückkehr und dem anschließenden Gebet⁴. „Vater, wenn du willst, nimm diesen Becher von mir“ (Mk 14, 36). Der Kelch, im Alten Testament Symbol des Zornes und des Gerichts Gottes, ist hier als Leidenskelch zu verstehen. Im Neuen Testament wird er häufig als Symbol für die göttliche Gnade empfunden. Die Soester Kusstafel stellt weder den Moment des Kommens noch der Rückkehr Christi, sondern die Situation des Gebets zu Gottvater dar.

Mehr als ein Drittel der Bildfläche überspannt die Figur Christi. Der Kopf ist Gottvater zugewandt, die gefalteten Hände korrespondieren mit den darreichenden Händen Gottvaters. Das über die Beine üppig wallende Gewand Christi nimmt die kniende Haltung auf und lenkt den Blick über die gerundete Rückenlinie zu den drei schlafenden Jüngern. Auch hier bewirkt das in runden fließenden Mulden herabfallende Gewand eine nahezu greifbare Plastizität der Perlmutterfiguren. Die drei Jünger ruhen hinter einem geflochtenen Zaun.

Wenn man sich die Berührung der Kusstafel real vorstellt, wird im Kontakt des Gläubigen zum Bild des betenden Christus die Intensität des Gebets spürbar. Die Verehrung des Symbols geschieht nicht durch Reflexion der Passion Christi, sondern viel eher durch gefühlsmäßige Annäherung und Aneignung. Der Spannungsbogen von dem betenden Christus zu den schlafenden Jüngern lässt die Gläubigen, so weit sie damals an der Kommunion teilnahmen, letztmalig vor dem Empfang der Hostie innehalten.

Die Soester Kusstafel stiftete, wie die Inschrift ausweist, der Dekan von St. Patrokli, Johannes Husemann, wohl um 1496⁵. Wenige Jahre später vermachte er dem Stift testamentarisch die noch heute zum Patronatsfest ausgestellte silbern-vergoldete Patroklusbüste. Husemann war ein vielsei-

3 Gertrud Schiller: *Ikonographie der christlichen Kunst*, Bd. 2: Die Passion Christi, Gütersloh 1968, S. 58- 61.

4 Joachim Gnllka: *Das Evangelium nach Markus*. 2. Teilband, Einsiedeln 1979, S. 258.

5 Gerlinde Niemeyer: *Das Testament des Dekans Johannes Husemann (1496/97)*. In: *Westfälische Zeitschrift* 122 (1972), S. 133-145.



Abb. 2 Wandmalerei 15. Jahrhundert, Soest, St. Petri (1945 zerstört). Foto: Zentralinstitut für Kunstgeschichte, München

tig gebildeter und weitgereister Stiftsherr. Nach Studium und Promotion in Bologna stand er im kirchlichen Dienst: Vikar in Herford, Dekan am Kölner Mariengradenstift, Pastor in Unna, Sekretär des Erzbischofs von Mailand, päpstlicher Kommissar in Schottland.

Der sanft fallende Faltenwurf des Gewandes, der die Körperhaltung und Gestik der Perlmutterfiguren unterstreicht, erinnert an den „Weichen Stil“ der gotischen Kunst um 1400. Vielleicht sind die Figuren in der Tradition des „Weichen Stils“ entstanden und später in die Kusstafel montiert wor-

den. So vermuten neuerdings die Kunsthistorikerin Petra Marx und der Kunsthistoriker Ulf-Dietrich Korn⁶.

Das Motiv des Gebets Jesu im Garten Gethsemane dürfte den Künstlern in Soest nicht unbekannt gewesen sein. Unter dem südlichen Seitenchorfenster der Petrikirche begegneten sie einer Abendmahlsdarstellung, der Ölbergsszene und sechs weiblichen Heiligen unter einer Arkadenarchitektur. Diese Darstellungen wurden noch 1945 durch Bomben zerstört und leben in schwarz-weiß-Fotos des Denkmalamts Münster von 1931 und in Farbdias von 1943-1945 fort⁷. Das Reichsministerium für Volksaufklärung und Propaganda ließ bekanntlich mitten im Zweiten Weltkrieg angesichts drohender Zerstörung die wandfeste Ausstattung von 480 bedeutenden Baudenkmalern im „großdeutschen Reich“ in Farbdias dokumentieren. Trotz erheblicher Verluste bildet dieses Farbdiaarchiv, heute vom Zentralinstitut für Kunstgeschichte in München verwaltet, eine unersetzbare Bildquelle für Kunstgeschichte und Denkmalpflege.

Die Ölbergsszene hat die Höhe von 1,30 m und die Breite von 95 cm (Abb. 2). Auf eine große ikonographische und stilistische Ähnlichkeit zu den entsprechenden Bildern auf dem Wildunger Altar des Conrad von Soest kann man trotz der ungünstigen fotografischen Überlieferung schließen. Wir verdanken Hubertus Schwartz eine Beschreibung: kniender Christus vor dem Kelch, die Hand Gottes, drei schlafende Jünger, die ihren Kopf mit der Hand stützen, und ein aus Flechtwerk bestehender Zaun, der dem Zaun auf dem Wildunger Altar Conrads von Soest nachgestaltet ist⁸. Anders als auf dem Wildunger Altar ist Christus in der Petrikirche deutlich von den schlafenden Jüngern getrennt und dem Kelch zugewandt dargestellt. Der Maler scheint die Distanz von schlafenden Jüngern und betendem Christus besonders empfunden zu haben. Das ikonografische Motiv Ölbergsszene begegnet in der Barockzeit und seit dem Wiederaufbau 2005 auf dem Hauptaltarbild der Frauenkirche in Dresden.

Weniger im Blickfeld der Gläubigen befinden sich die dritte und vierte Soester Darstellung der Ölbergsszene. Das Scheibenkreuz in der Hohn-

6 Petra Marx: Paxtafel. In: Goldene Pracht. Mittelalterliche Schatzkunst in Westfalen (Ausstellungskatalog). Münster 2012, S. 211; Ulf-Dietrich Korn: Kostbarkeiten im Dommuseum. In: Hans J. Sperling (Hrsg.): Soest St. Patrokli, Geschichte und Kunst. Regensburg 2012, S. 143f.

7 Denkmalamt Münster, Wandmalerei Petrikirche Soest 107584; Zentralinstitut für Kunstgeschichte München, ZI 3770_0815, ZI 3770_0817, ZI 37700816; Hubertus Schwartz: Neuentdeckte Wandgemälde in St. Petri (1930). In: Ders., Wolf-Herbert Deus (Hrsg.): Gesammelte Aufsätze von Hubertus Schwartz. Soest 1963, S. 131-135; Dorothea Kluge: Gotische Wandmalerei in Westfalen 1290-1530. Münster 1959, S. 191.

8 Hubertus Schwartz: Soest in seinen Denkmälern. Bd. 2: Romanische Kirchen., 2. Aufl., Soest 1978, S. 135.



Abb. 3 Scheibenkreuz um 1230, Soest, Hohnekirche. Foto Dülberg, Stadtarchiv Soest

kirche (um 1230), die dritte Darstellung der Ölbergszene, zeigt mit den vier runden Medaillons zwischen den Balken die vier Szenen, die zeitlich vor der Kreuzigung liegen: Einzug in Jerusalem, die Lehre im Tempel, Gethsemane und Judaskuss. Elf Jünger sind in dichter Gruppierung dargestellt, die vorderen in Schlafhaltung mit angezogenen Knien (Abb. 3). Der Kopf wird von den Händen gestützt. Der etwas abgesondert von den Jüngern stehende Christus beugt sich zu Petrus und fasst ihn mit beiden Händen an sein Ohr. In dem oberen Kreisabschnitt über den Köpfen sehen wir Christus im Gebet. Mit ausgestreckten Händen liegt er auf den Unterarmen, Knien und Füßen⁹. Dreimal kehrte er nach Lukas zu den Jüngern zurück, dreimal ermunterte er sie zum Wachen.

Die vierte Darstellung der Ölbergszene findet sich recht versteckt, und zwar in einem der fünf illuminierten Choralbücher des Klosters Paradiese bei Soest (um 1380), die in der ULB Düsseldorf bewahrt werden und soeben kunsthistorisch umfassend gewürdigt worden sind¹⁰. (Abb. 4). Das mit zahllosen lateinischen Beischriften versehene Choralbuch Graduale D 11 gehört zu den am reichsten ausgeschmückten liturgischen Handschriften des gesamten Mittelalters. Das Graduale, ein meistens aus Psalmversen bestehender kurzer Chorgesang zwischen Lesung und Evangelium,

9 Wolf-Herbert Deus: Scheibenkreuze in Soest, auf Gotland und anderswo. Soest 1967, S. 18.

10 Jeffrey Hamburger u. a. (Hrsg.): Liturgical Life and Latin Learning at Paradies bei Soest, 1300 – 1425. 2 Bde., Münster 2016.



Abb. 4 Choralbuch: Graduale Ms. D 11 nach 1372, Paradiese bei Soest. Universitäts- und Landesbibliothek Düsseldorf

illustrieren die Paradieser Nonnen zum Gründonnerstag mit der Ölbergszene. Sie wählen ikonographisch die tradierten Elemente Jüngerschar, Christus und Hand Gottes aus und umspannen die Szenen mit einem filigranen ornamentalen Netz. Durch einen schräg verlaufenden roten, z. T. ornamentierten Balken wird die unterschiedliche Verfassung von Jüngern und Christus unterstrichen. Zwei Jünger berühren mit ihrer Hand die Augen, ein Hinweis auf den noch nachwirkenden Schlaf. Die Kleidung von Christus durchziehen rote Streifen, vielleicht eine Metapher für das Ausschwitzen von Schweiß und Blut in äußerstem Leiden. Die vom oberen Rand des Bildes ausgehende Hand Gottes verweist auf den betenden Christus. Die Beischriften in dieser Initiale wenden sich mit dem Imperativ „vigilate et orate“ („wacht und betet“) unmittelbar an die noch schlaftrunkenen Jünger.

Da die vier genannten Ölbergszenen in einem Zeitraum von rund 200 Jahren entstanden sind, liegt es nahe, sich ihrer jeweils besonderen Aussageabsicht zu vergewissern. Der von menschlichem Leiden zerrüttete Christus im Gebet am Ölberg, von dem uns die Evangelisten erzählen, macht den Text zu einem Schlüsseltext christlichen Glaubens. Die Kustafel nimmt den in Todesangst betenden Christus im Gespräch mit Gottvater auf. Dieser scheint mit einem Segensgestus der rechten Hand die Bereitschaft Christi zum Tode anzunehmen. Jesus erleidet im Geiste die Stunde

des Todes, um deren Vorübergehen er bittet¹¹. Das Offertorium (Antiphon vor der Opferung) zur Gründonnerstagsmesse spricht mit dem Psalmisten die Zuversicht aus: „Die Rechte des Herrn wirkt Wunder; die Rechte des Herrn hat mich erhöht; ich sterbe nicht, ich werde leben und werde künden die Werke des Herrn“ (Ps. 118, 16 u. 17).

In seiner Komposition, im Arrangement der Figuren und in der Gestaltung des Gartens erinnert das Ölbergszenenfragment der Petrikirche, soweit wir es durch die Fotos des Farbdiaarchivs München und die Beschreibung von Hubertus Schwartz kennen, an den Wildunger Altar Conrads von Soest und damit auch an den dargestellten Moment des im Gebet bittenden Christus, dass der Leidenskelch an ihm vorübergehen möge. Dieser Moment geht der Verratsankündigung voraus. Auf der Abendmahlsdarstellung des Wildunger Altars und auf der Darstellung in der Petrikirche stehen sich Christus und Judas unmittelbar gegenüber. Sie befinden sich mit den Jüngern in einer Kreiskomposition, die Conrad von Soest durch einen Judas und Christus verbindenden S-Schwung akzentuiert¹². Die sprechende Gestik der Jünger bei Conrad von Soest ist auf dem Wandbild der Petrikirche weniger anzutreffen.

Auf dem dritten Medaillon des Scheibenkreuzes begegnet uns das Geschehen auf dem Ölberg in zwei Szenen. Christus liegt am Boden und erweckt die schlafenden Jünger. Die Gebetshaltung der Arme und Hände erinnert an das Gespräch mit dem Vater. Die Hinwendung zu den elf Jüngern und deren Abwendung zeigt letztlich das Verlassensein des im oberen Kreisausschnitt betenden Christus. Indem die dicht gedrängte Schar der Jünger weit mehr als die Hälfte des Medaillons besetzt, wird der Deutung die Richtung gegeben. Die Jünger, so könnte man sagen, haben die Chance verpasst, ihren Herrn in der Todesstunde zu begleiten.

„Christus factus est pro nobis oboediens usque ad mortem, mortem autem crucis“ („Christus ist für uns gehorsam geworden bis zum Tode, ja bis zum Tode am Kreuze“). So heißt es im Graduale am Gründonnerstag, und die Paradieser Nonnen illustrieren in ihrem Choralbuch D 11 (pag. 218) die Initiale „C“ (Christus), der sich im Garten Gethsemane im Kontakt mit den noch vom Schlaf gezeichneten Jüngern befindet. Die Beischriften in dieser Initiale greifen die „oboedientia Christi“ auf, indem sie zitieren: „Nicht mein, sondern dein Wille geschehe“ (Non sicut ego volo, Mt 26, 39). Die Erfüllung des göttlichen Willens (Lk 22, 42: *Fiat voluntas tua*) bleibt der Gebetswunsch Christi. Mit dem Appell „vigilate et orate“ (Mt 26, 41) reicht seine Botschaft über den irdischen Tod hinaus auf die eigene

11 Josef Ernst: Das Evangelium nach Lukas (Regensburger Neues Testament). Regensburg 1981, S. 426 -433.

12 Arthur Engelbert: Conrad von Soest. Ein Dortmunder Maler um 1400. Köln 1995, S. 50.

Parusie. Angst und Verzweiflung, wie sie aus dem Gebet Christi auf der Kusstafel sprechen, haben zwar ihren Platz, werden aber in der Anerkennung des göttlichen Willens überwunden.

Wenn die gläubigen Gottesdienstbesucher vom 15. bis zum 19. Jahrhundert die Kusstafel im Gottesdienst von St. Patrokli an sich nahmen und berührten, wurden sie zu Leidensgefährten Christi am Ölberg angesichts der Vorankündigung des baldigen Todes. Ob die schlafenden Jünger ihrem Meister die Solidarität in äußerster Not versagt haben, fragt der Wandmaler in der Petrikirche. Das Soester Scheibenkreuz mit seinem dritten Medaillon klagt die Jüngerschar geradezu an. Sie versäumen, ihren Herrn im Gebet wahrzunehmen. Die ausgemalte Initiale des Paradieser Graduale D 11 deutet das Geschehen im Garten Gethsemane mit biblischen Beischriften. Der göttliche Wille gilt unumstößlich. Sich seiner zu vergewissern, drücken die Paradieser Nonnen aus mit dem Ruf „vigilate“.

Von 1230 bis 1496 hat die Ölbergsszene in Holz, Perlmutter, Wandputz und Pergament ihren bildnerischen Ausdruck gefunden und die Betrachter auf je eigene Weise angesprochen. Die Erzählung von der Passion Christi erfährt in der bildlichen Gestaltung des letzten Abendmahls und der Ölbergsszene vor dem Bericht der Evangelisten über die Gefangennahme Jesu einen ersten Höhepunkt. Das Wandfresko der Ölbergsszene korrespondiert mit der bis heute erhaltenen Kreuzigungsszene am Mittelpfeiler der Nordseite der Petrikirche.

ROLAND GÖTZ

DIE LANGZEITREFORMATION IN WELVER UND DIE AUFHEBUNG DER KATHOLISCHEN PFARREI

1525 war Nürnberg die erste deutsche Stadt, die die Reformation durchführte. Sechs Jahre später wurde Soest von der Reformation erfasst. Die im November 1531 von dem Dominikanermönch Thomas Borchwede an die Tür des Patroklimünsters angeschlagenen Thesen in der Volkssprache leiteten ihren Durchbruch in Soest ein. Der Thomasaufstand im Dezember desselben Jahres, an dem mehrere Tausend Bürger beteiligt waren, führte zur Einsetzung eines Bürgerausschusses, der mit dem Rat verhandelte und erreichte, dass in den Soester Kirchen evangelisch gepredigt werden musste. Aus dem Thomasaufstand ging der Rat gestärkt hervor. Denn er war nun auch für religiöse Angelegenheiten, das Kirchenregiment, zuständig. Er ließ von Gerdt Oemeken eine Kirchenordnung verfassen, die der ganzen Bürgerschaft im Frühjahr 1532 vorgelesen wurde. Ein Superintendent wurde eingesetzt. Der Lätareaufbruch im März 1533 richtete sich dann vor allem gegen die katholischen Geistlichen des Patroklistiftes und bewirkte, dass diese sowie altgläubige Ratsherren und weitere Katholiken die Stadt verließen. Die Position der Evangelischen wurde dadurch gefestigt¹.

Die Stadtreformation von 1531 war die Voraussetzung für Bestrebungen, auch in der Börde, dem Territorium der Stadt, die Reformation zu etablieren. Diesem Ziel dienten in den Jahren 1532 und 1533 mehrere Anordnungen des Rates für Pfarreien und Klöster sowohl in der Stadt als auch in der Börde („binnen und buten“). Diese Anordnungen wurden hauptsächlich durch kritische Stellungnahmen und Bittschriften Soester Bürger und Schützen und auch des Superintendenten verursacht. Eine besondere Stellung kam dabei Welver zu, wo der katholische Pfarrer zugleich für die katholische Gemeinde und die Nonnen des Zisterzienserinnenklosters

1 Werner Freitag: Die Reformation in Westfalen. Regionale Vielfalt, Bekenntniskonflikt und Koexistenz. Münster 2016, S. 97-99, S. 106-109. Joachim Grade: Die Reformation in Soest- ein Überblick. In: Ilse Maas-Steinhoff (Hrsg.): Luthers Lehre kommt nach Soest. Ereignisse und Blickpunkte der Reformation in Stadt und Börde (Soester Beiträge 64). Soest 2016, S. 9-21.

zuständig war. Von 1524 bis 1550 war Pastor Johann Elies im Amt, sein Nachfolger Anton Grevinghoff bis 1616. Die Pfarrkirche war in das Kloster inkorporiert. Die häufiger wechselnden Äbtissinnen hatten das Patronat über die Kirche und setzten die Pastoren in ihr Amt als Gemeindepfarrer („pastor parochialis“) ein².

Viele Initiativen, aber nur sporadische Prediger

Das Soester Ratsprotokollbuch berichtet, dass schon in der Woche nach Ostern des Jahres 1532 zahlreiche Soester Bürger wegen Pastor Elies aktiv wurden. Sie wandten sich an die Instanzen der Soester Stadtverfassung, dazu gehörten neben dem Rat auch Ämter und Gemeinheit als Zusammenschlüsse der Handwerker und Kaufleute. Sie teilten diesen mit, dass Elies im Nachbarort Scheidingen, also im kölnischen Ausland, die Messe gelesen und die Opfergelder nach Welter gebracht habe. Überdies habe er in Welter trotz Verbotes in seiner Gemeinde die Kommunion ausgeteilt. Sie verlangten, ihn sogleich nach Soest holen zu lassen. Der Rat kam dieser Forderung nach, aber Pastor Elies war nicht aufzufinden³.

Am 29. August 1532 wandte sich Superintendent Johann de Brune mit Forderungen für die Börde an Rat, Ämter und Gemeinheit: Den dortigen Pastoren sei zu befehlen, gemäß der neuen Kirchenordnung das Wort Gottes „uprechtlic“, also evangelisch, zu predigen. Gegebenenfalls seien Prädikanten, evangelische Prediger, einzusetzen und ihre materielle Versorgung zu regeln, unwahrhaftige aber zu ersetzen. Zudem beantragte der Superintendent beim Rat, einen Diener in alle Klöster innerhalb und außerhalb der Stadt zu schicken mit dem Befehl, den Superintendenten einzulassen, damit er gemäß seines Amtes handeln könne⁴.

Im Herbst 1532 übergaben Schützen, die sich wiederum als Vorhut der Reformation erwiesen, eine Bittschrift an die Soester Instanzen. Darin betonten sie ihr „misbehagen“ als Bürger darüber, dass, obwohl sie „angenommen hebben dat evangelium und dat wort godes“, immer noch in der Börde dagegen verstoßen werde. Sie ermahnten den Rat, da er „to gebeden hefft“, gegen solche Missstände in seinem Herrschaftsgebiet vorzugehen. Sie bemängelten, dass in den Klöstern Paradiese und Welter das

2 Die Anzahl der Nonnen zur Zeit der Reformation ist nicht bekannt. 1280 gehörten dem Konvent 50 adlige Schwestern an und 1724 noch 15. Dazu kamen noch Laienschwestern, vorwiegend für körperliche Arbeiten. Siehe Ulrich Schulz: Welter – Zisterzienserinnen. In: Karl Hengst (Hrsg.): Westfälisches Klosterbuch, Teil 2: Münster-Zwillbrock (Veröffentlichungen der Historischen Kommission für Westfalen 44), Münster 1994, S. 449-457, hier S. 452.

3 Hubertus Schwartz: Geschichte der Reformation in Soest. Soest 1932, S. 355f., Nr. 5.

4 Ebd., S. 396f., Nr. 14.

Evangelium nicht gepredigt werde. Dringend legten sie dem Rat nahe, Mönche und Nonnen zu bestrafen, da sie „dat Volck vervoeren [...] und umme eres nuttes u[nd] profites willen dat wort godes lasteren.“ Auch sollten Priester, die noch Messe läsen, mit dem Verlust ihres Einkommens bestraft werden. Ferner kritisierten die Schützen, dass der Superintendent wenig Gehör finde. Nach wie vor werde er nicht in die Klöster gelassen, um zu predigen. Auch müsse der Rat ihn unterstützen, dass er evangelische Prädikanten einsetze und solche absetze, die das Wort Gottes und die Kirchenordnung missachteten.

Ihre Bittschrift, die den Rat dringend zu entschiedenem Handeln und Strafen aufforderte, rechtfertigten die Schützen mit ihrer Sorge um den städtischen Frieden: „dat doe wi um gemeinen vredes willen“⁵.

Die Supplik der Soester Schützen trägt den Vermerk „overgegeven up vridach na Severini anno XXXII“, also am 25. Oktober 1532. Offensichtlich reagierte der Rat umgehend auf die Initiative der Schützen und zugleich auch auf die Forderung des Superintendents vom August. Denn am selben Tag richtete er ein Schreiben an katholisch verbliebene Geistliche, ausdrücklich auch an Pastor Johann Elies in Welver. Darin ordnete der Rat unter Berufung auf die Kirchenordnung von Oemeken an, dass die Pfarrer persönlich in ihren Gemeinden „dat enveldige, gemeyne, simpell volck [...] in dem wort gotz“ zu unterweisen hätten. Falls sie dazu nicht bereit seien, hätten sie die Möglichkeit, „eynen andern geschicketen, gelerten, fromen man“ in Übereinstimmung mit dem Superintendenten und dem Kirchspiel einzusetzen und angemessen zu besolden. Falls sie beide Möglichkeiten verweigerten, würde ein geeigneter Prediger vom Rat zugewiesen und die jeweilige Kirche zur Alimentierung verpflichtet⁶.

Ebenfalls am 25. Oktober 1532 schrieb der Rat an die Vorsteherinnen der drei Frauenklöster in seinem Territorium und wies seine „besunder gude frundinnen“, die Äbtissinnen von Welver und St. Walburg in Soest und die Priorin von Paradiese, energisch an, dem Superintendenten nicht den Zutritt zu verweigern und ihn den Nonnen predigen zu lassen⁷. Ein autorisierter Bote hatte den Befehl überbracht, was der Superintendent gewollt hatte.

Pastor Elies antwortete nicht auf das an ihn gerichtete Schreiben und ebenso wenig reagierte die Welveraner Äbtissin.

Im Zuge des Lätareaufzugs legte der Superintendent Ende März 1533 dem Rat 22 Artikel vor, die dieser anerkannte und die öffentlich verlesen wurden. Sie waren vornehmlich gegen die Klöster gerichtet und enthiel-

5 Ebd., S. 399f., Nr. 17; Stadtarchiv Soest (im Folgenden StAS) A 6181.

6 Schwartz (wie Anm. 3), S. 390f., Nr. 11.

7 StAS A Hs 78, S. 323f.

ten im Vergleich zu den Forderungen des Vorjahres präzisere Auflagen und verlangten vom Rat entschiedenes Durchgreifen und Kontrolle, um die Reformation zu etablieren. Mehrere dieser Lätareartikel sollten in Zukunft für Welper relevant werden: Kein altgläubiger Geistlicher durfte im Kloster wohnen oder dort Zugang haben, wenn nicht gleichzeitig ein qualifizierter evangelischer Prediger eingestellt wurde (Artikel 5). Klar wurde der Zugang des Superintendenten zu den Frauenklöstern geregelt. Mindestens einmal wöchentlich war ihm eine Predigt zu ermöglichen, und die Nonnen sollten sie anhören (Artikel 6). Ferner wurde von den Klöstern verlangt, ihre Siegel, Urkunden und Einkommensverzeichnisse und goldene und silberne Kleinodien beim Rat abzugeben (Artikel 10 und 11). Prädikanten in der Börde waren zu alimentieren und mussten ein Pfarrhaus bekommen (Artikel 16), und in Welper musste schleunigst ein Prädikant eingestellt werden (Artikel 16)⁸. Gleich zwei der Lätareartikel verfügten also einen Prädikanten für Welper.

Schon Anfang April wurde der Rat aktiv, um die Artikel 10 und 11 umzusetzen. Er forderte ein detailliertes Verzeichnis aller Renten und Einkünfte der Kirche von Welper samt der Angabe von Spendern an. Durch den Hinweis, seine Anweisung erfolge im Einverständnis aller frommen Bürger Soests, gab er dieser zusätzliches Gewicht. Dass die eingeforderte Übersicht aber zum Zwecke der Erhaltung der alten Welveraner Kirche diene, war lediglich ein Vorwand. In Wirklichkeit ging es dem Rat um die Versorgung zukünftiger Prädikanten.

Wie von ihnen verlangt, erstellten die Kirchmeister ein detailliertes Verzeichnis sämtlicher Renten, hier also Einkünfte der Welveraner Kirche. Zum Beispiel verzeichneten sie zwei Morgen Land, die jährlich zwei Mütte Gerste und zwei Mütte Hafer ergaben und von Engelbert von Plettenberg als Seelengabe, also eine Gabe für die Seelen Verstorbener, gestiftet worden waren. Zum Schluss ihres Verzeichnisses gaben sie folgende Summen der jährlichen Einkünfte der Kirche zu Welper an: 41 Mütte Gerste, neun Mütte Hafer, 12 Hühner und dazu noch 29 Stüber Geldrente. Diese Einkünfte standen dem Pastor zu⁹.

Ebenfalls Anfang April 1533 schickte der Rat Beauftragte auch in das Kloster Welper, um die Kleinodien der Kirche, Siegel und Briefe zu inventarisieren und in Soest zu verschließen¹⁰. Aber diese Initiative hatte über ein Jahrzehnt keinen Erfolg.

Es blieb jedoch nicht bei den durch Boten schriftlich überbrachten Anforderungen zur Umsetzung der Lätareartikel, sondern es wurde massiv

8 Schwartz (wie Anm. 3), S. 98-101, Nr. 21, S. 405-409.

9 StAS A Hs 63, S. 323, 1. April 1533. Eine Mütte Gerste oder Hafer entspricht ca. 30 kg.

10 Ebd., S. 323, April 1533.

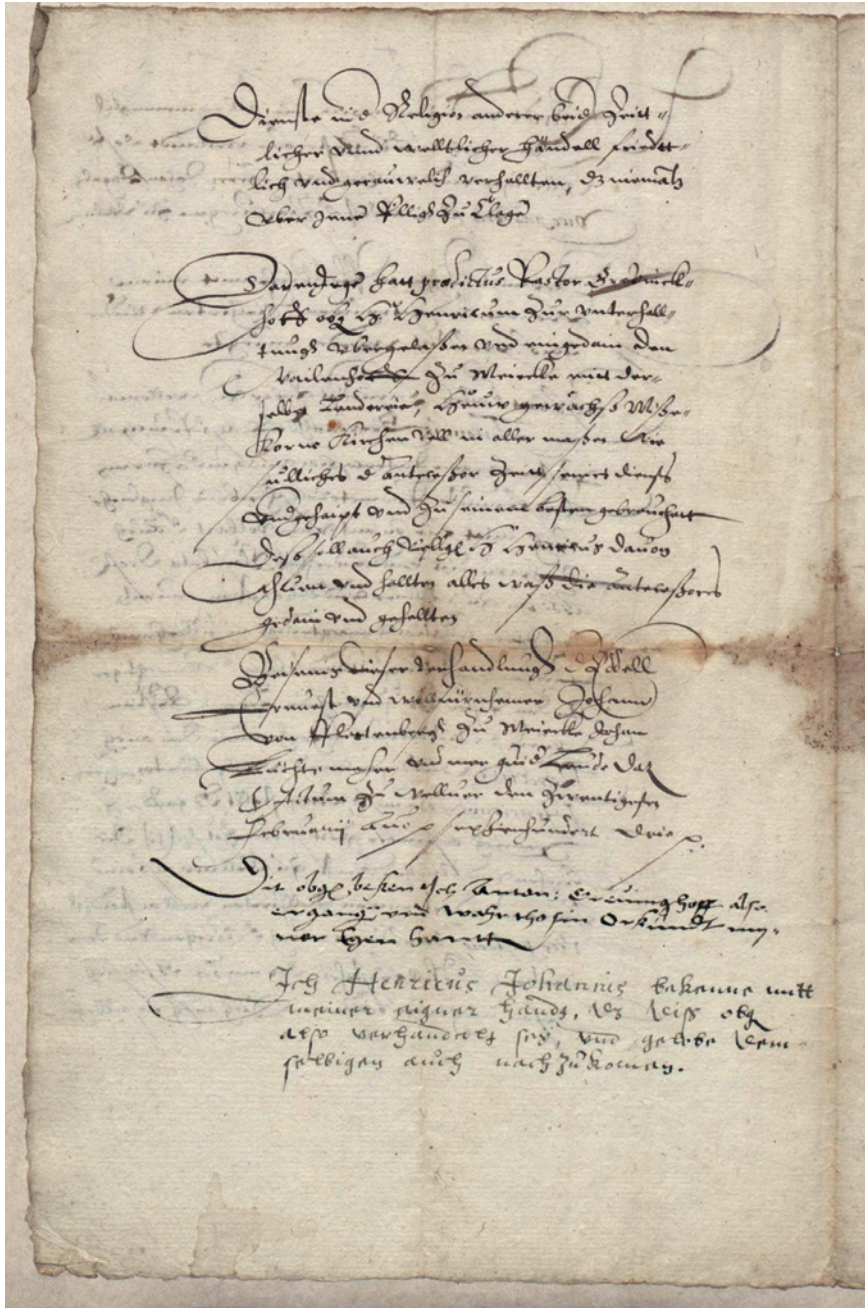


Abb. 1: Anstellungsurkunde von Heinrich Hanses, latinisiert Henricus Johannis, vom 20. Februar 1603. In den Unterschriften von Anton Grevinghoff und Hanses ist der Unterschied zwischen dem „altgedienten“ Landpastor und dem studierten Theologen zu erkennen. Landesarchiv Nordrhein-Westfalen, Abt. Westfalen, Kloster Welver 603.

gegen Pastor Elies vorgegangen, der sich wegen der bis in den Mai hinein aufgrund der Lätareunruhen angespannten Situation in Werl in Sicherheit gebracht hatte – wie sein Amtsbruder aus Borgeln, der nach Lippstadt geflohen war. In seiner an den Soester Rat gerichteten Beschwerde vom Montag nach dem Palmsonntag 1533, also dem 7. April, beschrieb der Welveraner Pastor genau die Vorkommnisse in Welter: Um 10 Uhr dieses Tages wurde ihm von frommen Leuten berichtet, es sei einer in Welter gewesen, der sich als Bote des Rates ausgegeben habe. Dieser sollte ihn aufsuchen und ihm ausrichten, dass er abends um 19.30 Uhr in Soest erscheinen solle. Dieser habe kein Schreiben vorweisen können. Da er ihn nicht fand, habe er Elies einen Dieb und Bösewicht genannt und gesagt, man solle ihn hängen. Dass er ihn so geschmäht habe, würden fromme Leute bezeugen. Elies hielt den Boten für einen „Bekehrknecht“, der ihn lutherisch machen sollte, und bat den Rat, „dat ich mynen Kerspelsluden [...] dat wort Gotz predichen u[nd] mit syner gnaden klerlichen uithleggen u[nd] leren“ dürfe, ohne um sein Leben fürchten zu müssen. Dass er von seinem Bekenntnis nicht abzubringen war, machte er durch den süffisanten Hinweis deutlich, es gebe in der Heiligen Schrift keinen Beleg dafür, dass man jemand zur deutschen Messe zwingen solle. Und am Schluss seines Schreibens gab Elies an, dass er dieses in Werl etwa um 14.30 Uhr verfasst habe¹¹.

Aber weder der Vorstoß Soester Bürger noch die Aktionen des Rates, noch die Forderung des Superintendenten, noch die Initiative der Schützen, noch die beiden Schreiben an die Äbtissin und Pastor Elies von 1532, noch die Bemühungen um die Realisierung der einschlägigen Lätareartikel, noch die Bedrohung von Elies hatten in Welter zu reformatorischem Erfolg geführt. So wandte sich der Rat unter Hinweis auf seine Anordnung von 1532 im Oktober 1533 wiederum an Elies und die anderen immer noch katholischen Pfarrer der Niederbörde. Er wies sie dringend auf ihre Pflicht hin, nach den bereits vor einem Jahr aufgezeigten Möglichkeiten, dafür zu sorgen, dass in ihren Kirchspielen „dem simpel volk dat wort godes lutter und claer“ vermittelt werde¹².

Was Welter anbetrifft, war der Erfolg all der Initiativen zur Einsetzung eines evangelischen Predigers sehr begrenzt. Denn bis 1542 scheinen nur kurzzeitig verschiedene Prädikanten in Welter gewirkt zu haben. Die Angaben in den spärlichen Quellen widersprechen sich. Der Satiriker Daniel von Soest lässt in seiner 1539 erschienenen „Gemeynen Bicht“ die Nonnen in Welter einen Hinrick Velthusz mit Pantoffeln vertreiben:

11 Ebd., S. 326f., 7. April 1533.

12 Ebd., S. 324, 14. Oktober 1533.

„Do de junferen gingen umb em staen,
Mit tuffelen wolden um den kop slaen,
He moste van dar wiken,
Als ein verschempt hunt gink he sliken!“ (V. 1763ff.)¹³

Daniel von Soest ist das Pseudonym für den Franziskaner Patroklos Boeckmann, der sich öfter in Soest aufhielt und deshalb die dortigen Verhältnisse kannte¹⁴. Bei Daniel wird neben Velthus Peter van Emmerich (V. 981f.) genannt, der 1535 in Welver gewesen sein soll. Ferner wird in anderen Quellen ein Georgius erwähnt¹⁵.

Im Frühsommer 1540 war auf jeden Fall kein Prädikant in Welver tätig. Denn auf dem Landtag zu Dinslaken verlangten die Räte des Herzogs von Kleve, also des Soester Landesherren, dass „die von Soest“ in „Wolver [...] mit den Ceremonien weiter nichts vornehmen, vielmehr alles in status quo belassen.“ Das wies der Soester Magistrat, der geschäftsführende Ausschuss des Rates, in seiner schriftlichen Antwort zurück. Darin pochte er auf sein Kirchenregiment. Welver liege in seinem Territorium. Und da die Stadt evangelisch geworden sei, hätten Bürgermeister und Rat auch dem Pastor von Welver befehlen lassen, „daselbst es mit Predigten, Auspendung des Sakramentes und anderen Ceremonien so zu halten, wie es in der Stadt [...] observiert wird.“ Weil aber der Befehl nicht befolgt worden sei, so sei der Magistrat „nicht gewaltiglich, wie angegeben, sondern mit Rechten gegen sie procediert“¹⁶.

Ein Prediger im Pfarrhof in Meyerich, aber nicht im Kloster

Zwischen 1540 und 1543 verstärkte der Rat seine Bemühungen, im Kirchspiel Welver einen Prädikanten zu positionieren. Zunächst nutzte er, dass sich die Äbtissin Gertrude van Hoyte zweimal an ihn mit der dringenden Bitte gewendet hatte, Pastor Elies ungehindert sein Amt ausüben zu las-

13 Franz Jostes (Hrsg.): Daniel von Soest. Ein westfälischer Satiriker des 16. Jahrhunderts. Paderborn 1888, S. 168.

14 Ulrich Lör: Daniel von Soest – ein satirischer Aufschrei. In: Maas-Steinhoff (wie Anm. 1), S. 43–48, hier S. 43.

15 Diese und weitere Angaben finden sich bei Johann Ludolf Florenz Sybel: Beyträge zur westphälischen Kirchen- und Literaturgeschichte. Osnabrück 1793, S. 69; Klemens Löffler (Hrsg.): Hermann Hamelmanns geschichtliche Werke. Kritische Neuausgabe, Bd. 2: Reformationsgeschichte Westfalens. Münster 1913, S. 410, ferner auch in Franz Goswin von Michels: Lebensbeschreibungen der Pfarrer und Prediger, der Rektoren und Lehrer in Soest und der Börde, Handschrift (ca. 1765) im StAS, S. 218.

16 Ludwig Eberhard Rademacher: Annales oder Jahr-Bücher der Uhr-alten und weitberühmten Stadt Soest, hrsg. v. Gerhard Köhn, Soest 1999, Bd. 1, S. 328f., Nr. 845, 9. Juni 1540. Seltener wird in den Quellen der Begriff Magistrat gebraucht, damit ist der „Sitzende Rat“ gemeint, eine kleine Gruppe von Amtsträgern, welche die täglichen Geschäfte führte.

sen. Denn in dieser „schreckliche[n] tyt“ brauche das von Gott mit Krankheit heimgesuchte arme Volk, dass sein Pastor anwesend sei und Gottes Wort predige. Und in seinen Antwortschreiben vom Juni und August 1540 erklärte sich der Rat damit einverstanden unter der Bedingung, dass Pastor Elies den Menschen seines Kirchspiels „dat wort gots [...] lutter u[nd] rein predicke u[nd] de Sacramente in beider gestalt“ reiche. Falls dieser nicht bereit sei, sein Amt nach den lutherschen Überzeugungen auszuüben, müsse das Kloster auf seine Kosten einen evangelischen Prediger einstellen oder der Rat setze einen solchen ein¹⁷.

Damit blieb der Rat bei seinen Forderungen von 1532 und 1533.

Umgehend nahm Gertrude van Hoyte Stellung und setzte sich für ihren Pastor ein. Der habe ihr erklärt, das Sterbesakrament zu spenden, bedeute für ihn, Gottes Wort zu predigen. Flehentlich habe er sie gebeten, ihm seine bisherige Amtsführung als katholischer Pastor nicht zu verbieten und sich beim Soester Rat für ihn einzusetzen. Auch habe er Schreiben des Herzogs von Kleve vorgelegt, die von ihm verlangten, sein Amt wie bisher auszuüben. Deshalb bat die Äbtissin den Rat, ihr zu Gefallen dem Pastor Elies seinen Willen zuzugestehen, so dass er ohne Furcht im Kirchspiel Welter anwesend sein könne („en des des wyllen verlaten, als dat hey sunder faer ter stehde by uns syn moge“). Um das zu ermöglichen, erklärte sich die Äbtissin bereit, mit einer Geldsumme („eynenn gulden“) das Wohlwollen des Rates zu gewinnen¹⁸.

Auf dieses Angebot ging der Rat nicht ein. Vielmehr wandte er sich bereits im September direkt an Elies, den er auch als Dechant der Überwasserkirche (in Münster) anredete. Er hob hervor, dass er zweimal an die Äbtissin geschrieben habe wegen Elies' Begehren, in seinem Kirchspiel das arme Volk in dieser schrecklichen Zeit das Wort Gottes zu lehren und mit den Sakramenten zu versorgen. Und da Elies bisher nicht auf die Bedingungen des Rates eingegangen sei, forderte ihn dieser auf, unmissverständlich zu erklären, ob er bereit sei, sich an „unse vorschriefften“ über Predigt und Abendmahl in seinem Kirchspiel zu halten¹⁹. Eine Antwort von Elies liegt nicht vor.

Elies war nach wie vor nicht bereit, die Konfession zu wechseln. Weil auch das Kloster freiwillig keinen Prädikanten einstellte, begann der Rat seine Ankündigungen energisch zu realisieren und den Lätareartikel 5 umzusetzen. Zunächst gab er Ende 1541 der Äbtissin den Befehl, einen Prädikanten im Haus des Beichtvaters („bichteryye“) unterzubringen. Dort im Klosterbereich sollte er das Wort Gottes predigen.

17 StAS A Hs 63, 26. Juni und 24. August 1540, S. 328 und S. 330.

18 StAS A 6715.

19 StAS A Hs 65, S. 166, 10. September 1540.

Über dieses Vorhaben des Soester Rates beklagte sich die Äbtissin bei Johann van Hülss, dem Abt von Kamp, der die Oberaufsicht über die geistlichen und weltlichen Angelegenheiten des Zisterzienserinnenklosters in Welver hatte. Sie teilte ihm mit, dass der Rat bereits den Kirchmeister angewiesen habe, das Gebäude des Beichtvaters zu räumen und dem noch zu bestimmenden Prädikanten zu übergeben. Der Abt beruhigte die Äbtissin einerseits, indem er konstatierte, er traue „den gaiden eerlich Heren van Zost, unsen gunstiche frunden“ einen solchen Befehl nicht zu. Andererseits gab er in seiner Begründung für diese Auffassung grundsätzliche rechtliche Hinweise, welche die Äbtissinnen und Pastor Elies zur Abwehr der Soester Begehrlichkeiten im Laufe der Jahre 1542 und 1543 aufgreifen sollten. Zuerst führte er an, dass das ungeheuerliche Ansinnen des Soester Rates gewaltsam das angestammte, niemals bestrittene Recht des Abtes von Kamp auf das Gebäude des Beichtvaters verletzen würde und der Rat deshalb auch nicht den vom Abt eingesetzten Beichtvater daraus zu vertreiben berechtigt sei. Zweitens widerspreche ein solches „begerenn“ dem neunten und zehnten Gebot. Und drittens stehe der Befehl des Rates der Einigung von Kaiser, Kurfürsten, Fürsten und Ständen auf dem letzten Reichstag, sich in Religionssachen zu vertragen, entgegen. Hier verweist der recht gut informierte Abt von Kamp auf den Reichsabschied, der im Juli 1541 auf dem Regensburger Reichstag zur temporären Erneuerung eines Religionsfriedens führte, weil der Kaiser Hilfe gegen die Türken benötigte.

So war sich der Abt Johan von Hülss sicher, dass der Herzog von Kleve in seinen Ländern einen „sulchen Lutterschen Handel“, wie ihn der Soester Rat durchsetzen wollte, nicht dulden und bestrafen würde. Falls die „Herren von Soest“ auf ihrem Vorhaben bestehen sollten, versicherte der Abt, werde er sich wegen einer solchen Rechtswidrigkeit beim Kurfürsten von Köln und dem Herzog von Kleve beschweren, um Schaden vom Kloster Welver abzuwenden.

Der Befürchtung der Äbtissin, den Nonnen werde das Tragen des Habits verboten, trat der Abt entgegen, indem er sie ermunterte, ihre Lebensgewohnheiten beizubehalten. Um den Zugriff auf das Innere des Klosters samt der Störung der Nonnen durch einen Prädikanten zu vermeiden, machte er folgenden Vorschlag: Der Prädikant könne sich, wenn er ein ehrliches Leben führte, im Pfarrhof und dem, was dazu gehöre, niederlassen, so wie schon viele ehrliche Pastoren vor ihm („Der prædicant kann sich waill, want ee eyn eerlich leven furd, sych myt dem weymhoff und

synne aynhanck behelpen, gelick als vyll eerlicher pastors dair [...] gedayn haven“)²⁰.

Der Abt hatte sich also damit abgefunden, dass der Prädikant nicht mehr verhindert werden konnte. Der von ihm als Unterkunft für den Prädikanten vorgeschlagene Pfarrhof lag in Meyerich, wenige Kilometer vom Kloster entfernt. Seit dem 14. Jahrhundert wohnten dort tatsächlich die Welveraner Pastoren²¹. Jedoch war der Pfarrhof um 1540 frei, weil das Kloster für seinen Geistlichen innerhalb des Klosterbezirks einen Bau errichtet hatte, wahrscheinlich in den 1530er-Jahren, nachdem Elies dem Soester Zugriff entflohen war. 1538 hatte Elies bereits ein Haus auf Klostergrund am sog. „Rodendeyck“ (Hundeteich) bewohnt. Nachdem dieses abgebrannt war, ließ das Kloster für ihn an derselben Stelle ein neues zimmern und übernahm die Kosten. Zudem wurde Elies erlaubt, darin für seinen Lebensunterhalt sechs Kühe und vier Schweine zu halten. Freiwillig ging Elies, der lebenslanges Wohnrecht hatte, in das Soester Gericht der vier Bänke, das landesherrliche Großgericht. Vor Zeugen beurkundete der Richter, dass das Kloster nach Elies Tod das neue Gebäude erben werde²². Durch diese Urkunde wurde der spätere Zuzug von Unerwünschten ausgeschlossen. Und vor allem lebte der Pastor im Klosterbereich sicherer. Er scheint zeitweilig nicht in Welver gewesen zu sein.

Ab Sommer 1542 hatte im Kirchspiel Welver ein Prädikant seine Tätigkeit aufgenommen. Um dessen materielle Versorgung zu sichern, ließ der Rat verbieten, dass Elies die Einkünfte für seine Tätigkeit aus dem Besitz der Kirche – es handelte sich um Pachtzahlungen und Renten – und das auf dessen Kosten angebaute Korn und Heu ausgeliefert wurden. Empört beschwerte sich Elies als Dechant von Überwasser und Pastor zu Welver darüber. Auch er berief sich, um die Unrechtmäßigkeit der Maßnahme zu begründen, auf den Reichsabschied von 1541, der den Einzug von Einkünften verbot. Diese Klage wurde vom Rat der Stadt Werl mit denselben Argumenten unterstützt²³. Beide Einwände wurden jedoch übergangen.

Der Rat ließ nicht davon ab, seine Forderungen durch seine Boten immer wieder bis September 1543 schriftlich oder mündlich vorzubringen und auch zu erhöhen. Wiederholt verlangte er die Unterbringung des amtierenden Prädikanten in der Beichterei und schließlich sogar im Pastorat am „Rodendeyck“ sowie die Entfernung des Beichtvaters, der auch als

20 StAS A Hs 78, S. 336, 21. Dezember 1541. Landesarchiv Nordrhein-Westfalen, Abt. Westfalen (im Folgenden LAV NRW), Kloster Welver, Urkunden 552 a.

21 Eduard Vogeler: Das Kloster Welver. In: Soester Zeitschrift (im Folgenden SZ) 15 (1896/97), S. 27-41, hier S. 32.

22 LAV NRW, Kloster Welver, Urkunden 546, 25. Juni 1538.

23 StAS A Hs 78, S. 339, 13. August 1542; StAS A Hs 63, S. 331, 3. Oktober 1542.

Kaplan bezeichnet wird. Er befahl zudem, das Kloster aufzuschließen und „dye Junffern allenthalven yres wailgefallens gain lassen.“

Vehement wiesen Gertrud van Hoyte und ab Dezember 1542 ihre Nachfolgerin Margareta von Fürstenberg wie auch der Abt von Kamp diese Forderungen zurück. Konstanten der Ablehnungsschreiben waren das Verfügungsrecht des Abtes von Kamp über die Beichterei, der Reichsabschied von 1541 und die Zurückweisung jeglicher Zuständigkeit für den Prädikanten, da die Kirche eigenen Besitz und das Pfarrhaus in Meyerich habe. Überdies wurde vermerkt, dass der Prädikant auch deshalb nicht in die Beichterei ziehen könne, weil dann die Schlösser für ihn geöffnet sein müssten, wo nicht einmal die vielen Gäste des Klosters Zugang zur Beichterei hätten. Außerdem wurde hervorgehoben, dass die Nonnen den Prädikanten wie angeordnet „syn werk doen laten“, obgleich er sie oft geschmäht und bei den Bauern schlecht gemacht habe. Und demütig bat Gertrud van Hoyte, dass die Herren von Soest auf Gewaltanwendung zur Durchsetzung ihrer Ziele verzichteten („nicht wellen gewalt doen“)²⁴.

Die Tätigkeit des Prädikanten führte zu Spannungen. Nachdem der Rat „vil malen“ erfolglos die Äbtissin Margareta von Fürstenberg samt den Konventualinnen mündlich durch Boten hatte anweisen lassen, „unse predicante“, der „dair“, also in der Kirche St. Albanus und Cyriacus, das Wort Gottes predige und das Abendmahl austeile, dabei „mit singen u[nd] anders nicht“ zu stören, wandte er sich im Januar 1543 schriftlich an diese. Er verlangte eine Antwort, ob die Adressaten bereit seien, ihre Störungen zu unterlassen oder nicht. Als bald wies die Äbtissin in ihrem Antwortschreiben solche Anschuldigungen zurück mit der Aufforderung, der Rat möge dem Prädikanten nahelegen, „dat hey sulker unwaerhaftiger bericht“ sich enthalte²⁵.

Die zahlreichen Initiativen des Rates zwischen 1540 und 1543 hatten beschränkten Erfolg. Zwar war es ihm gelungen, im Kirchspiel Welver einen Prädikanten zu installieren und zu alimentieren und damit zwei wichtige Lätareartikel von 1533 zu realisieren. Aber den Prädikanten im Kloster unterzubringen, misslang. Auch behielt dieses den alten Glauben und seinen Pastor. Ferner wurde dem Superintendenten nicht ermöglicht, den Nonnen zu predigen. Die schon vor zehn Jahren angeforderten Kleinodien der Kirche waren auch nach wiederholter Aufforderung immer noch nicht in Soest abgegeben worden. Dagegen hatte der Rat in Erfahrung gebracht, dass diese außerhalb des Soester Territoriums an einem ihm nicht bekannten Ort in Sicherheit gebracht worden waren. So befahl er nun endgültig

24 StAS A Hs 63, S. 333, 20. August und 21. September 1542, S. 335, 22. Dezember 1542, S. 338, 29. September 1543.

25 Ebd., S. 336, 18. Januar 1543; StAS A 6716, 9. Februar 1543, Bl. 3r u. v.

der Äbtissin und sämtlichen Konventualinnen, die Kleinodien „hyr by uns dem Raidt tor verwarunge“ zu übersenden²⁶.

Nach der Niederlage der verbündeten evangelischen Fürsten im Schmalkaldischen Krieg gegen den Kaiser löste das Augsburger Interim von 1548, dessen Durchsetzung in seinen Gebieten dem Landesherrn, also dem Herzog von Kleve oblag, in Soest und der Börde einen Rekatholisierungsprozess aus. Bedingt durch die starke Position der katholischen Seite erbaten sich die Äbtissin Margareta von Fürstenberg, Pastor Elies, „sembtliche Conventz Junfferen“ und alle Kirchspielsleute gemeinsam für das Kloster und Pastor Elies für sich selbst von Herzog Wilhelm von Kleve Hilfe bei der Wiedergutmachung der durch den Soester Rat erlittenen Verluste. Am 16. November 1548 verfassten sie ihre beiden Schreiben an den Herzog. Aus dem der Äbtissin und ihrer Mitunterzeichner geht hervor, dass der Soester Magistrat die Welveraner Kleinodien doch noch in seinen Besitz gebracht hatte: „welchermaitzen de Heren van Soist unser [...], Clenodien, Nemptlicher drey Cloicken (Altarschellen), Jedoch eine gelaiten, Eine Monstrantie, Sanct Albanis Vase [Kelch] und anders bynnen Soist doin halen und yn verwarunge genommen.“ Das waren goldene oder silberne Gegenstände, die gegen die Feinde des Herzogs gebraucht werden sollten, wohl indem sie eingeschmolzen wurden. Aber da sie („gerorter Clenodien“) dazu nicht verwendet werden mussten und von den Vorfahren ausschließlich zur Ehre Gottes hergestellt worden seien, baten die Verfasser den Herzog, die Soester Instanzen zu veranlassen, „darmit wir sodanige Clenodien moichten wedderkrighen“²⁷.

Ebenfalls am 16. November 1548 ersuchte Pastor Elies den Herzog, sich bei „de Herren van Soyst“ für ihn zu verwenden, damit er von dem materiellen Schaden, den er wegen des 1542 eingesetzten Prädikanten erlitten habe, „etwas weder Kriegen moechte“ und wieder vollkommen in seine Rechte installiert werde. Der Prädikant habe ihm über 400 Goldgulden geraubt, die ihm als Lohn aus seinen Rechten an der Kirche zugestanden hätten.

26 STAS A Hs 65, S. 172, 23. Oktober 1542.

27 LAV NRW, Kloster Welver, Urkunden 560. 16. November 1548. Freitag (wie Anm. 1), S. 245, hält die Glocken für Kirchenglocken und konstatiert wie Schwartz (wie Anm. 3), S. 153: „Die entwendeten Kirchenglocken wurden von der Stadt für Geschütze im Geldrischen Krieg verwandt.“ Das ist ein Irrtum, weil Kirchenglocken keine Kleinodien sein können, was sie nach Ausweis der Quelle eindeutig sind. Die Soester hatten sich in den Besitz von drei der vier Altarschellen gebracht (mnd. klokke heißt auch Schelle), die bei der Messe auf die Wandlung und Elevation aufmerksam machen. Dass die vier Altarschellen offensichtlich zerbrochen wurden, war zugleich ein Akt gegen die Messe der Katholiken. Überdies sind die mittelalterlichen bronzenen Kirchenglocken von St. Albanus und Cyriacus in Welver erst während des Ersten Weltkrieges eingeschmolzen worden, siehe: http://www.kirchbauverein-welver.de/menuue_inhalt1.php?menuue_id=12, zuletzt aufgerufen am 25. Oktober 2017.

ten, und samt dem ihm zustehenden Korn sich um über 500 Goldgulden bereichert. Um seine Ansprüche zu untermauern, hob Elies hervor, dass „de Herren van Soyst“ um 1540 mehrere Leute nach Welver geschickt hätten, um ihn gefangen zu nehmen. Diese hätten durch sein Bett gestochen und sein Leben gefährdet. Nach diesem missglückten Anschlag musste er das Soester Gebiet wie ein Übeltäter meiden. Für die Glaubwürdigkeit dieser Anschuldigungen sprechen die Bemerkung des Rates nach dem Landtag von Dinslaken, die Gewaltanwendung gegen Elies sei rechtmäßig gewesen, und die Bitten der Äbtissin Gertrud van Hoyte, den Pastor ohne Furcht sein Amt ausüben zu lassen und auf Gewalt zu verzichten. Sicher war Elies also um 1540 nicht immer in Welver anwesend. Ob er sich im kurkölnischen Gebiet, also im nahen Werl bei seinen Gönnern vom dortigen Rat, oder als Dechant der Überwasserkirche in Münster aufhielt, lässt sich nicht ermitteln. Auch gibt es keine Belege dafür, dass der Herzog ihm eine Entschädigung für seine materiellen Verluste beschafft hat, ebenso wenig wie für die Rückerstattung der Kleinodien.

Dank des Interims konnte Elies seine drei Funktionen wieder ungestört ausüben, die er in der Unterschrift unter sein Gesuch an den Herzog von Kleve aufführt: Er bezeichnet sich als „Cappellaen“, als solcher war er Seelsorger und Beichtvater für die Nonnen, zudem nennt er sich „dechen tho Overwater bynnen Münster und pastor tho Welver“.

Dem Prädikanten, der von 1542 bis zur Vertreibung wegen des Interims bis 1548 neben ihm tätig war, spricht Elies in seinem Schreiben an den Herzog jegliche Qualifikation ab. Für ihn ist er „ein schlechter ley“, also nicht einmal zum Priester geweiht. Und ohne Verständnis („mening“) habe er die Sakramente ausgeteilt, was Gott ein Greuel sein müsse²⁸.

Viel sicherer als die sporadisch im Kirchspiel Welver tätigen Prädikanten vor 1540 ist der von 1542 bis 1548 dort amtierende auszumachen. Es handelt sich um Johann Christbach. Heinrich von Plettenberg „hatte ihn anfänglich auf seinem guht zu Meierke bey seiner Kirche.“ Mit der Kammermagd Cathrine hat ihn dort 1544 Tilmann Gerken getraut, der von 1543 bis 1548 Prädikant in Dinker war. Eine in Meyerich vorhandene Kirche erklärt auch, warum dort ein Pfarrhof stand. Nachdem Christbach 1542 als Prädikant installiert worden war, übte er sein Amt im Kirchspiel aus, dabei nutzte er neben dem katholischen Pfarrer die Kirche St. Albanus und Cyriakus im Kloster und wohnte im Pfarrhof in Meyerich.

28 StAS A Hs 78, S. 346f., 16. November 1548.

Heinrich war ein Neffe von Wolter von Plettenberg. Er hatte das Gut in Meyerich geerbt. Als er 1545 nach Livland reiste, wo die Familie Lehen hatte, hatte Johann Christbach „die Haushaltung zu Meiercke führen müssen“²⁹.

*Die „Generalreformation“ und die Gründung
der evangelischen Pfarrgemeinde*

Noch während des Interims verließ Johann Elies 1550 seine Pfarrstelle in Welver, vermutlich um sein Amt und seine Pfründe als Dechant an der Überwasserkirche zu übernehmen. Seine Nachfolger wurde Anton Grevinghoff. Am 31. Oktober garantierte er der Äbtissin und den Konventualinnen mit seiner Unterschrift, seine Amtspflichten zu erfüllen. Dabei legte er die andere Hand auf die Bibel. Am nächsten Tag erteilte ihm die Äbtissin die Kollation, die Berechtigung zur Nutzung der zur Kirche gehörigen Ländereien und Zusatzeinkünfte, und der Official des Propstes in Soest investierte ihn³⁰.

Zwei Jahre nach seinem Amtsantritt ließ das Kloster für Grevinghoff ein neues Haus im Klosterbereich am Rodendeyck bauen. Er musste vor dem Richter in Soest dieselben Verpflichtungen eingehen wie sein Amtsvorgänger. Ihm wurde dieselbe Anzahl an Rindern und Schweinen wie diesem zugestanden. Zusätzlich übernahm das Kloster, die Tiere zu weiden und zu hüten³¹.

Schon bald nach der Amtsübernahme von Grevinghoff wurde das Augsburger Interim durch den Passauer Vertrag (1552) beendet, die evangelische Religionsausübung akzeptiert und der Weg gebahnt für den Augsburger Religionsfrieden (1555), der den Lutheranern die friedliche Religionsausübung und ihren Besitzstand garantierte. Die Landesherren bekamen das Recht, die Religion der Untertanen zu bestimmen. Der Herzog von Kleve bestand Soest gegenüber nach wie vor auf der Einhaltung des Interims bis etwa 1565, der Rat wehrte jedoch taktisch geschickt des-

29 Michels (wie Anm. 15), S. 219. Die Angaben Michels' sind glaubwürdig, weil die genannten Personen und Sachverhalte verifizierbar sind. Siehe auch Gabriele Isenberg, Cornelia Knepp: Die Evangelische Kirche St. Albanus und Cyriacus in Welver. Die Grabplatte der Anna von Plettenberg. In: Westfalen 70 (1992), S. 112-123, hier S. 122f. - Zu Tilmann Gerken: Wilfried Vollmer: Martin Luther und die Reformation im Kirchspiel Dinker. Dinker 1983, S. 138f. und S. 146-148. Siehe auch Friedrich Wilhelm Bauks: Die evangelischen Pfarrer in Westfalen von der Reformationszeit bis 1945 (Beiträge zur Westfälischen Kirchengeschichte Bd. 4). Bielefeld 1980, Nr. 972 und 1028a.

30 StAS A Hs 78, S. 320, 31. Oktober 1550, u. S. 348, 1. November 1550. LAV NRW, Kloster Welver, Urkunden 567, 1. November 1550.

31 LAV NRW, Kloster Welver, Urkunden 569, 31. August 1552.

sen Anordnungen ab und setzte erneut einen reformatorischen Prozess in Gang, indem er sein Kirchenregiment ausübte. So wurde 1565 in allen sechs Pfarrkirchen der Stadt evangelisch gepredigt und Brot und Wein beim Abendmahl an die Gemeinde ausgeteilt³².

In der Börde sind zwei Strategien des Rates zu beobachten. Einerseits griff er Initiativen von Gemeinden auf, um diese zu unterstützen und dauerhaft für evangelische Geistliche zu sorgen. So konvertierte in Schwefe 1565 der Kaplan Otto von Specken auf Druck der Gemeinde und des Rates. Der Pfarrer der Petrigemeinde hatte ihm dann „den Grund der evangelisch[en] Religion beigebracht.“ Auch in Weslarn wirkte seit 1563 ein evangelischer Prediger, den die Kirchmeister beim Rat verlangt hatten³³.

Die zweite Strategie des Rates wird in Welver deutlich. Dort gab es nach dem Interim keine Ansätze zu einer Reformation von unten. Deshalb vollzog der Magistrat der Stadt Soest 1565 eine „Generalreformation“ und setzte gegen den Widerstand des Klosters, das katholisch geblieben war, den evangelischen Vizekuraten Heinrich Scalenius ein, einen Hilfsgeistlichen, quasi einen evangelischen Kaplan. Durch diesen wurde die Tätigkeit des katholischen Pastors Grevinghoff erheblich eingeschränkt, denn er durfte nur noch „im Bezirk des Closters“ und „auf dem Chore“ wirken, nämlich auf der im Zuge der Klostergründung im Langhaus eingezogenen Empore für den Gottesdienst der Nonnen. Im Kirchspiel, das mit „geringer Ausnahme zur evangelischen Confession“ gehörte, war es ihm verboten, als Seelsorger tätig zu werden. Der Vizekurat dagegen hatte im Gegensatz zu seiner abstufenden Amtsbezeichnung „dem gesamten Kirchspiel als Prediger vor[zu]stehe[n]“ und im unteren Teil der Kirche zu predigen, das Abendmahl zu feiern, zu trauen und zu taufen³⁴.

Über diese Maßnahme in Welver hinaus verlangten Rat und Superintendent in dem Bestreben, die konfessionellen Verhältnisse in der Börde zu vereinheitlichen und die Qualität der Predigten zu sichern, ab 1574 von den widerstrebenden Bördepredigern eine jährliche Zirkularpredigt in der Petrikirche samt einem Examen durch den Superintendenten. Dieser wollte sich ein Bild davon machen, „wie ein jeder seine befohlene Schafe versorge“, und bewirken, „daß sie alle sämtlich zum Fleißigen studio erweckt

32 Joachim Grade: Das Augsburger Interim, die gescheiterte Rekatholisierung und der Beginn der Konfessionalisierung Soests 1548-1570. In: SZ 128 (2016), S. 37-78, hier S. 68-70.

33 Götz, Roland: Mit neuen Predigern zum neuen Glauben – Reformation in Weslarn, Schwefe und Borgeln. In: Maas-Steinhoff (wie Anm. 1), S. 27-31, hier S. 31.

34 Götz, Roland: Leichenraub, Prügel, Prozesse, Feindseligkeit: Die evangelische Kirchengemeinde und das Kloster Welver 1649 bis 1810. In: SZ 126/127 (2014/2015), S. 101-144, hier S. 101ff.

werden, sintemal ihrer etliche mehr Zeit auf Ackerwerk u[nd] weltliche Händel denn auf die Bibel u[nd] den Kirchendienst wenden“³⁵.

Dass nach dem Interim der zentrale reformatorische Anspruch, „Gotz wort lauter und rein“ zu predigen, in Soest und seinem Territorium nicht zufriedenstellend verwirklicht war, wies der Superintendent Simon Musaeus empört 1575 in seiner Kirchenordnung nach, in der er die „unordnungen“, die im Gegensatz zur Kirchenordnung von Oemeken „eingedrungen“ worden waren, aufzeigte. Für die Mängel machte er den Rat und vor allem seine Vorgänger verantwortlich und konstatierte, lange habe kein Superintendent seine Aufsicht über die Lehre, das Leben und die Berufung der Kirchendiener ausgeübt, „daraus mannicherlei Irrungen und Schadten entstanden, auch wol verdeckte Personen zum Kirchen Amt angenommen“³⁶.

1608 ließ der Rat in der Börde Visitationen durchführen, darüber schriftlich berichten und Vorschläge machen, „wie den befundenen mangeln und gebrechen [...] abzuhelffen“ sei. Auf der Grundlage dieser Informationen publizierte er im Mai 1609 die „Kirchenordnung, die Pfarrherren und Prediger, inngleichen die Kösters, Pfarrkinder und Zuhörer auff der Börde gesessen, betreffend.“ Sie sollte „insonderheit unsern einfältigen Layen zu nutz und beförderung ihrer Seelenheil und selhigkeit“ dienen. Hob Musaeus besonders die Schwächen evangelischer Geistlicher hervor, so verweist die Kirchenordnung von 1609 darauf, dass die einfachen Leute, die nicht lesen konnten, die evangelische Lehre allenfalls ansatzweise kannten. Deshalb wurde den „Pfarrherren und Predigern“ in der Börde befohlen, diese Ordnung von den Kanzeln „ihren angehörnden Kirspelsleuten und Zuhörern deutlich vorzulesen.“ Zudem mussten sie außer ihrer Vormittagspredigt am Sonntagnachmittag „den Catechismum, darin die hauptstücke christlicher religion verfasst seynd [...] mit fleiß [...] und verstand predigen und außlegen.“ Im Beichtstuhl, der damals noch in den evangelischen Kirchen benutzt wurde, waren „die einfältige Layen und angehende Jugend“ zu prüfen, „und welche den catechismum nicht wissen, sollen [...] zum hl. Abendmahl nicht zugelassen werden.“ Um die Teilnahme am nachmittäglichen Katechismusunterricht zu fördern, sollte die Vormittagspredigt am Sonntag immerhin nicht länger als eine Stunde dauern³⁷.

35 Rademacher (wie Anm. 16), Bd. 3, Nr. 2400-2402, StAS, A Hs 78, S. 499, 28. April 1574.

36 Kirchenordnung 1575, in: StAS A 6156b, S. 81-184; Abschrift, in: StAS A Hs 54, S. 193-217, hier vor allem S. 193 u. 211.

37 Kirchenordnung von 1609 abgedruckt in: SZ 20 (1902/03), S. 77-82. 1619 wurde diese Kirchenordnung erneut in Umlauf gebracht.

Im Kirchspiel Welver waren seit der einschneidenden Maßnahme des Rates von 1565 in Zukunft immer evangelische Prediger als Vizekuraten eingestellt, „Pfarrherren“ waren sie noch nicht. Dafür, wie qualifiziert und engagiert sie ihr Amt ausübten, gibt es keine Quellen. Sicher haben sie für das „simpler volk“ die deutsche Messe gehalten, d. h. es wurden deutsche Kirchenlieder gesungen, deutsch gepredigt und das Abendmahl in beiderlei Gestalt ausgeteilt. Wie wirkungsvoll der intensive Katechismusunterricht war, lässt sich ebenfalls nicht beurteilen.

Während seiner sechshundsechzig Jahre währenden Amtszeit waren neben Pastor Grevinghoff sechs Prediger als Vizekuraten tätig. Die Anstellungsurkunde von 1603 des aus Soest stammenden Heinrich Hanses, der sich latinisiert „Henricus Johannis“ nannte, zeigt, dass das Amt eines evangelischen Vizekuraten nun etabliert und mit klaren Rechten und Pflichten verbunden war.

Nach dem Tod seines Vorgängers Johann Pagelius hat „wollerfarner Antonius Grevinchoff“, der „Prinzipalpastor“, Hanses sein Amt als „Vizepastor“ übergeben und zwar wegen des Einschreitens des Soester Rates, wegen vorliegenden Empfehlungsschreibens und dank des Einverständnisses der Äbtissin Elisabeth von Droste sowie des ganzen Konvents. In der Urkunde werden Hanses und auch sein Vorgänger als „wollgelaert“ bezeichnet. Sie hatten also eine evangelische Universität besucht, was schon der Lätareartikel 13 gefordert hatte. Aufgabe des Vizepastors als „frommen und getreuwen Sielherten“ war, die kirchlichen Aufgaben auszuführen und „dem gantzen Kerchspell“ vorzustehen. In weltlichen Angelegenheiten und dem Kloster gegenüber hatte er sich friedlich zu verhalten und durfte keinen Anlass zu Klagen geben.

Seinen Lebensunterhalt bekam er nach der Urkunde von 1603 durch einen Verzicht des katholischen Pastors: Der hatte ihm den Pfarrhof in Meyerich mit den zu diesem gehörenden Ländereien, nämlich Wiesen, Weiden und Kornfeldern, zudem noch die Einkünfte aus dem Kirchengut „zur unterhaltung ubergelassen“. Die Urkunde betont, dass für Hanses alles so sein solle wie bei seinem Vorgänger Pagelius, der von 1569 bis 1602 amtierte. Als Zeuge wird in der Urkunde wegen des Pfarrhofes in Meyerich Johann von Plettenberg aufgeführt, der das Gut Meyerich geerbt hatte³⁸.

Die Anstellungsurkunde von „Vizepastor“ Hanses ist Beweis dafür, dass die Maßnahme des Magistrats von 1565 von nachhaltiger Wirkung war:

38 LAV NRW, Kloster Welver, Urkunden 603, 20. Februar 1603. Es fällt auf, dass das Ministerium, also die Synode, in dieser Urkunde nicht genannt wird. Das erklärt der Vermerk in StAS, A Hs 63, S. 346 vom 26. November 1603: „Der Gemein Henricus Hanses aus Soest, Bürgers Sohn, mit Belieben der collatricis vom Rath contra ministerii voluntatem vorgestellt.“ Demnach war das Ministerium gegen die Einsetzung von Hanses.

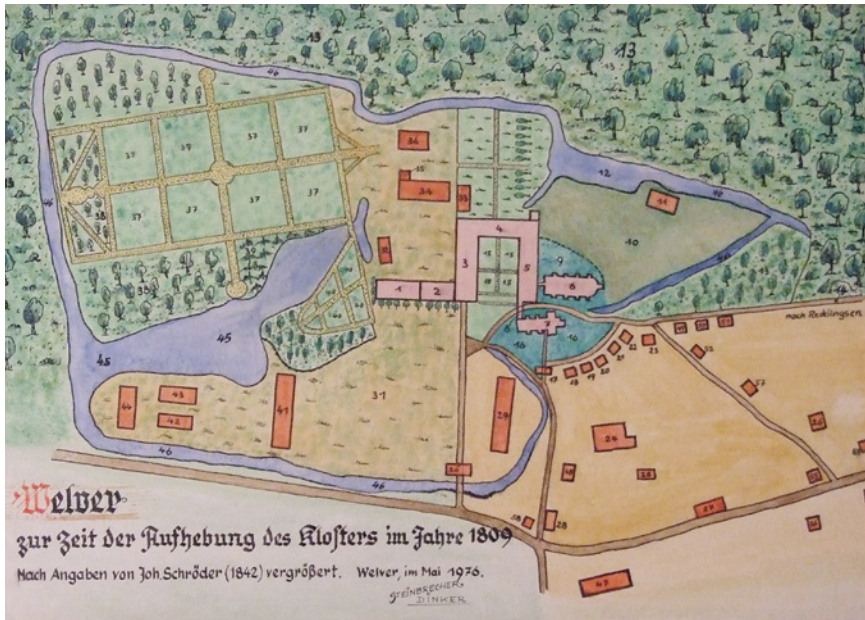


Abb. 2: Plan des Klosters Welter; Rekonstruktion. Der „Rodendeyck“ (Hundeteich) ist unter der Nr. 45 links unten eingezeichnet, die Ställe für die Schafe (Nr. 42), die Kühe und Rinder (Nr. 43) und die Kälber und Geflügel (Nr. 44) befinden sich direkt darunter. Das Haus des Beichtvaters (Nr. 1) grenzt direkt ans Gästehaus (Nr. 2), an das sich das Gebäude der Äbtissin (Nr. 3) anschließt. Der Glockenturm (Nr. 17) liegt auf dem Weg von der Kirche St. Albanus und Cyriacus (Nr. 7) nach Süden. Welter; Heimathaus.

Der Prädikant blieb Vorsteher des ganzen Kirchspiels. Hatte sich Elies noch 1548 beim Herzog darüber beschwert, dass ihm der Prädikant die Einkünfte, die ihm rechtmäßig aus der Kirche zugestanden hätten, entwendet habe, so wurden Hanses diese Einkünfte urkundlich und detailliert zugesichert.

Es hat sich gezeigt, dass 1565 das Kirchspiel Welter evangelisch geworden war und blieb. Dabei wurde es auch einbezogen in die Konfessionalisierung, den Fundamentalvorgang der „Durchsetzung einer einheitlichen Religionsverfassung eines Territoriums“³⁹, durch die Zirkularpredigten für die Prediger der Börde ab 1574, die Kirchenordnung von 1575 und sicher durch die unumgängliche Umsetzung der Kirchenordnung für die Börde von 1609 bei akademisch gebildeten Pfarrern und Predigern. So verlief parallel zur Konfessionalisierung der Professionalisierungsprozess

39 Stefan Ehrenpreis: Konfessionalisierung von unten. Konzeption und Thematik eines bergischen Modells? In: Burghard Dietz, Stefan Ehrenpreis (Hrsg.): Drei Konfessionen in einer Region. Beiträge zur Geschichte der Konfessionalisierung im Herzogtum Berg vom 16. bis zum 18. Jahrhundert. Köln 1999, S. 3-13, hier S. 11.

der evangelischen Geistlichen. (Vor der Reformation bedurften die katholischen Priester zwar der Weihe und einer Anleitung durch einen Geistlichen, eine Universität hatten sie in der Regel nicht besucht⁴⁰.)

Obwohl der „Vizepastor“ in Welver einem Kirchspiel vorstand, was vom „Hauptpastor“ und dem Kloster ebenso rechtlich anerkannt wurde wie dessen Versorgungsanspruch, war das Klima feindselig, und es kam in der ersten Hälfte des 17. Jahrhunderts immer wieder zu Behinderungen des evangelischen Predigers und zeitweiligen Amtsenthebungen.

Der Nachfolger von Vizekurat Hanses hatte 1606 in Scheidingen, dem kölnischen Ausland, einem sterbenden Knecht im Haus seines Vaters das evangelische Abendmahl gereicht. Deshalb bestrafte ihn ein Gerichtsbeamter der Stadt Werl mit 200 Goldgulden Strafe, und weil er die Strafe nicht bezahlte, ließ er vier Morgen Heu beschlagnahmen und das Heu abfahren⁴¹.

1623 wurde der Vizekurat Johann Trentäus, den die Äbtissin zwei Jahre vorher „vocirt, installirt u[nd] salarirt“ hatte, im Zusammenhang mit der spanischen und pfalz-neuburgischen Besetzung der Stadt Soest im Dreißigjährigen Krieg aus seinem Amt gedrängt, indem die Äbtissin dessen Einsetzung mit fadenscheiniger Begründung widerrief. Obwohl den Evangelischen die Kirche verschlossen war, hielt der Vizekurat unter dem Glockenturm (Abb. 2, Nr. 17) den Gottesdienst für seine Gemeinde. 1625, nachdem ein Heer der Vereinigten Niederlande Soest eingenommen hatte, wurde die Kirche mit Hilfe von 80 Soldaten wieder für die Evangelischen geöffnet.

Begünstigt durch die Besetzung Soests durch Truppen der katholischen Partei hatte der katholische Pastor und Beichtvater in Welver 1637 „in der Pfingstwoche sich der Kirchenschlüssel bemächtigt, d[ie] Kirch in wendig verriegelt, den Vicecurat u(nd) die Pfarrgenossen mit Gewalt hinausgetrieben.“ Aber schon am nächsten Sonntag hatte der Magistrat „durch seine diener die Kirche wieder geöffnet.“ Auch zur Beendigung dieser „Turbation“ griffen offenbar Soldaten ein.

Nachdem die Kirche nach 1640 über Jahre für die Evangelischen verschlossen war, bewirkte eine Bittschrift des Soester Magistrats an den Großen Kurfürsten, den neuen Landesherrn, dass dieser zwei Kommissare nach Welver sandte. Diese übereigneten am 19. Dezember 1649 in Anwesenheit des Soester Magistrats die Kirche St. Albanus und Cyriacus mit allen ihr zugehörigen Ländereien und Einnahmequellen den Evangelisch-Lutherischen. Der katholische Pfarrer wurde entlassen. Und Al-

40 Thomas Kaufmann: Konfession belebt das Geschäft. In: Frankfurter Allgemeine Zeitung, 15. September 2015.

41 StAS A Hs 63, S. 346, September 1606. Zu Vietor vgl. Michels (wie Anm. 15), S. 223.

brecht Scheväus, der wohl seit 1640 Vizekurat war, wurde nun von den Kommissaren „als Pastor introducirt und eingeführt“⁴².

Ab Dezember 1649 gab es keinen katholischen Gemeindepfarrer mehr im Kirchspiel Welter. Der Beichtvater des Klosters musste diesen in dem seit 1565 eng auf das Kloster eingegrenzten Wirkungsbereich ersetzen.

So hatte in Welter eine Langzeitreformation stattgefunden mit bitterem Ende für die durchaus noch vorhandenen Katholiken – trotz oder wegen des Augsburger Religionsfriedens und Westfälischen Friedens, der jenen bestätigte. Denn während der Herzog von Kleve das alte Bekenntnis möglichst erhalten wollte, agierte Soest wegen seiner großen Freiheiten wie ein evangelischer Landesherr. Und die Kurfürsten von Brandenburg, die auch nicht zuletzt dank ihres Konfessionswechsels, ab 1614 neue Landesherren von Kleve-Mark geworden waren, beseitigten zusammen mit dem Soester Magistrat die katholische Gemeinde Welter, die erst 1807 wieder neu gegründet wurde.

42 Götze (wie Anm. 34), S. 103–105.

1 Zuallererst habe ich Samantha Seithe (Scheidungen) zu danken, die mir ihr unveröffent-
lichtes Manuskript (2013) zur Geschichte der Juden in Scheidungen freundlicherweise zur
Verfügung stellte. Außerdem trug Ulrike Putinas Aussagen und Material zur Geschichte
der Ostwalds in Meyerich zusammen. Auch ihr habe ich zu danken.

Welver-Meyerich

Jüdische Spuren in Welver und Meyerich finden sich kaum. In Welver lebte 1851 der Besitzer eines „offenen Geschäftes“ mit Namen Moses Berliner². Erst in der Zeit der Weimarer Republik kam Philipp Ostwald, geb. am 29. September 1876 in Wattenscheid, nach Meyerich, um hier ein Bekleidungsgeschäft aufzubauen. Seine Familie hatte in Wattenscheid ein Warenhaus. Der Vater, Herz Ostwald, war dort am 1. Januar 1881 in die Stadtverordnetenversammlung gewählt worden. Außerdem war Herz Ostwald bis zu seinem Tod 1902 ca. 30 Jahre für die Synagogengemeinde Wattenscheid als Repräsentant und Vorstand tätig. Philipp Ostwald kam also aus der jüdischen Mittelschicht, die nach der Emanzipation der Juden im 19. Jahrhundert nach und nach ihren Platz in der Mehrheitsgesellschaft gefunden hatte. Die Familie hatte neun Kinder, sechs Töchter und drei Söhne, von denen einige ihr Glück außerhalb von Wattenscheid zu finden versuchten³.

Philipp Ostwald war gelernter Uhrmacher. Er heiratete am 19. Februar 1922 Henriette Neuhaus, die am 26. Januar 1879 in Scheideingen geboren wurde und 1925 in Meyerich als Modistin gemeldet war⁴. Die standesamtliche Eheschließung fand in Meyerich statt (Abb. 2).

Beide Eheleute vereinbarten Gütergemeinschaft, schlossen am 22. Dezember 1924 einen notariellen Ehevertrag und betrieben das Kaufhaus Ostwald gemeinsam⁵. Ende der Zwanziger Jahre planten sie einen Neubau (Abb. 3), der 1931 zunächst genehmigt worden war, dann aber aus finanziellen Gründen nicht fertiggestellt werden konnte. Als Philipp Ostwald 1937 den Bauantrag für die Fortsetzung der Baumaßnahme stellte, wurde dieser mit Schreiben vom 5. November 1937 abgelehnt mit der Begründung, die Baugestaltung sei nicht ortsangemessen und eine „werkgerechte Durchbildung“ fehle völlig⁶. Ob das eine sachliche oder eine gegen den jüdischen Antragsteller gerichtete Entscheidung war, ist dem Schreiben nicht zu entnehmen. Zeitzeugen erinnern sich, dass der Bau bis weit in die Nachkriegszeit hinein eine reichlich unvollendete Bauruine war (Abb. 4).

2 Frank Göttmann (Hg.): Historisches Handbuch der jüdischen Gemeinschaften in Westfalen und Lippe. Bd. 12. Die Ortschaften und Territorien im heutigen Bezirk Arnsberg. Regionalband A – Münster 2016. S. 781.

3 Die Unterlagen der Familie Ostwald und Notizen zu ihrer Familiengeschichte übersandte Andreas Halwer vom Stadtarchiv Bochum am 13.7.2018.

4 Einwohnerbuch der Stadt Soest und der Ämter des Kreises Soest. Soest 1925. Die gedruckten Adress- und Einwohnerbücher von 1888, 1892, 1900, 1911, 1913, 1920, 1925, 1929, 1934 und 1938 sind im Stadtarchiv Soest einsehbar.

5 Landesarchiv NRW Abt. Westfalen, Q 569 Nr. 1620.

6 Kreisarchiv Soest, LRA SO-B/ 144/2.

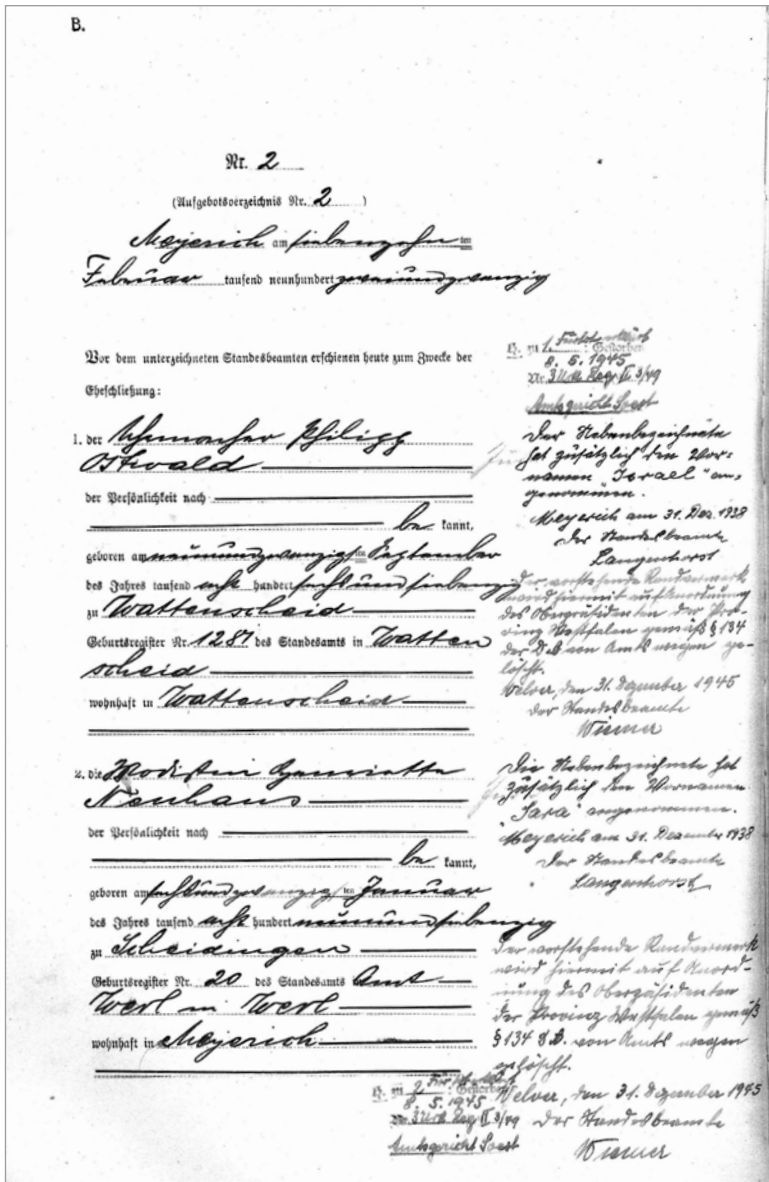


Abb. 2: Heiratsurkunde Ostwald/Neuhaus vom 19. Februar 1922. Gemeinde Welver, Standesamt

Die NS-Zeit veränderte auch das Leben des Ehepaares Ostwald grundlegend. Am 2. Oktober 1938 beantragte Philipp Ostwald beim Standesamt Wattenscheid die Führung des zusätzlichen Namens Israel und bat um die

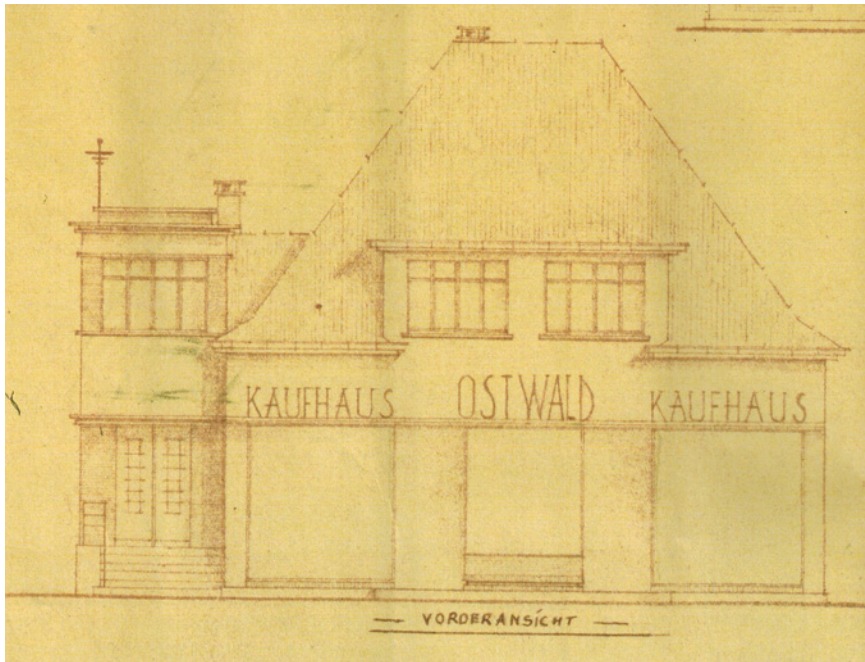


Abb. 3: Entwurf des Kaufhauses Ostwald. Ausschnitt aus der Bauzeichnung. Kreisarchiv Soest, LRA SO, B/144/2



Abb. 4: Blick auf das Schaufenster des Kaufhauses (ganz rechts). Aus: Welver – eine Darstellung der Ortsteile. Geschichtliche Entwicklung, Ansichtskarten, posthistorische Dokumentation. Soest 1994, S. 19

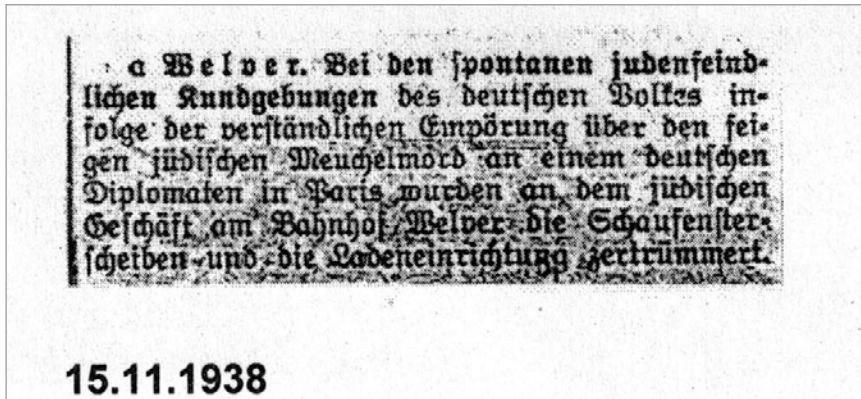


Abb. 5: Zeitungsausschnitt aus unbekannter Zeitung. Aus der Sammlung von Samantha Seithe

Ausstellung einer entsprechenden Urkunde⁷, was Henriette Ostwald in Werl erledigen musste. Im Standesamt Meyerich wurden die Zusatznamen auf der Heiratsurkunde am 31. Dezember 1938 eingetragen⁸. Am 9. November 1938 war auch das Ehepaar Ostwald von den Übergriffen im Rahmen des Novemberpogroms betroffen. Die Zeitung meldete wenige Tage später: „Bei den spontanen judenfeindlichen Kundgebungen des deutschen Volkes [...] wurden an dem jüdischen Geschäft am Bahnhof Welver die Schaufensterscheiben und die Ladeneinrichtung zertrümmert.“⁹ (Abb. 5)

Vermutlich haben Philipp und Henriette Ostwald kurz danach den Ort immer wieder einmal verlassen. Jedenfalls waren sie für die lokale Bevölkerung in den nächsten Jahren weitgehend unsichtbar, obwohl sich ihre Meldeadresse, bezogen auf die Angaben auf der Deportationsliste, wohl nicht geändert hat. In ihrem Haus haben sie aber nicht mehr wohnen können. Am 24. November 1938 meldete der Soester Anzeiger: „Ein Heim für die Jugend. Die [...] Wohnung des jüdischen Kaufmanns Ostwald [...] wird demnächst frei. Die hiesige Ortsgruppenleitung hat [...] beschlossen, daraus ein neues Jugendheim zu errichten. [...] Der bisherige Verkaufsraum [...] soll für Uebungs- und Schulzwecke der HJ. und dem BdM. zur Verfügung gestellt werden.“¹⁰ Auch andere NS-Organisationen sollten im Haus der Ostwalds Platz finden. So besagt das zumindest die Zeitungsnotiz (Abb. 6).

Tatsächlich waren die Ostwalds sehr bald gezwungen, ihren Besitz zu verkaufen. Der erste Käufer war ein Privatmann aus Welver. Doch bevor der Verkauf vom 1. Dezember 1938 rechtskräftig werden konnte, erhob die

7 Kopie übersandt durch das Stadtarchiv Bochum am 13.7.2018.

8 Siehe Abb. 2.

9 Zeitungsausschnitt vom 15.11.1938 (Zeitung unbekannt).

10 Soester Anzeiger, 24.11.1938.

24.11.1938

a Welver. Ein Heim für die Jugend. Die aus einer ehemaligen Regelfabrik hergerichtete Wohnung des jüdischen Kaufmanns Oswald am Bahnhof Welver wird demnächst frei. Die hiesige Ortsgruppenleitung hat im Einvernehmen mit dem Amtsbürgermeister beschlossen, daraus ein neues Jugendheim zu errichten, das hier bisher sehr fehlte. Diese Lösung ist auch aus dem Grunde glücklich, als kaum bauliche Veränderungen notwendig werden. Der bisherige Verkaufsraum, der 7mal 12 Meter mißt und notfalls 100 Personen fassen kann, soll für Uebungs- und Schulzwecke der HJ, und dem BDM zur Verfügung gestellt werden, während die dahinterliegenden 4 Räume für die Benutzung der Kindergruppe der NS. Frauenschaft geplant sind und für den NSB. Kindergarten, der damit dann auch, wie schon lange vorgesehen, zu einer Dauereinrichtung hier werden könnte.

Abb. 6: Zeitungsausschnitt aus dem Soester Anzeiger vom 24. November 1938

örtliche Molkerei Einspruch. Sie habe außer mit diesem Nachbargrundstück keine Möglichkeit, ihre Fläche zu vergrößern, leiste aber mit der Milchverarbeitung und der damit verbundenen Versorgung der Bevölkerung eine Aufgabe von allgemeiner Bedeutung. Sie setzte sich schließlich durch. Am 19. Februar 1940 wurde der Verkauf an die Molkerei abgewickelt, die auch

den kleinen Grundbesitz von Henriette Ostwald in Kirchwelter erhielt¹¹.

Über den Verkaufspreis gab es längere Auseinandersetzungen. Zunächst war von 19.000 RM die Rede. Dann wurde die Summe auf 12.000 RM verringert. Nach einem Einspruch wurde er wieder auf die erste Summe heraufgesetzt. Damit waren aber nur die Grundstücke und die Gebäude veräußert. Der Kaufmann Anton Zünkeler in Arnsberg wurde 1938/39 beauftragt, das Geschäft der Ostwalds und einige andere jüdische Kaufhäuser in Soest und Werl abzuwickeln. Philipp Ostwald schätzte sein Aktivvermögen noch auf 16.750 RM. Aber über dieses Geld konnte das Ehepaar nicht mehr verfügen. Das Finanzamt Soest teilte am 27. Oktober 1939 mit:

„Der Jude Philipp Ostwald, Meyerich, schuldet dem Reich	
an Judenvermögensabgabe	4.200,00 RM
an Säumniszuschlägen	84,00 RM
an bisher entstandenen Vollstreckungsgebühren	17,04 RM
	4301,04 RM
neue Rate Judenvermögensabgabe am 15.11.1939	1050,00 RM
	5351,04 RM.

Diese Summe wird als Sicherungshypothek eingetragen.“

¹¹ Landesarchiv NRW Abt. Westfalen L 323 / Ämter für gesperrte Vermögen – Kreisamt Arnsberg Nr. 94. Der Besitz von Henriette Ostwald wird als „Acker, Kirchfeld, bebauter Hofraum Parz. 160/88“ bezeichnet.

Transport Dortmund I/2 30.7.1942.

Nr.	Nachname	Geb.Dat.	ehung	Beruf	St.A.
441	Rosenberg Alfred I. W	14.6.30	verheiratet	ohne	DR
442	Rosenberg Inge S. W	11.8.35	verheiratet	..	DR
443	Reuhans Iron I. W	8.1.78	Altentum	Reise	DR
444	Reuhans Johann S. W	18.8.77	verheiratet	Handl.	DR
445	Rogut David I. W	2.2.77	verheiratet	Kaufm.	DR
446	Rogut Debra S. W	14.8.76	verheiratet	Kaufm.	DR
447	Rogut Hedwig S. W	4.1.09	verheiratet	ohne	DR
448	Roy Rosa S. W	21.1.66	verheiratet	Kaufm.	DR
449	Meyer Sara W	2.2.88	verheiratet	820 Bst.	DR
450	Peter Gustav I. W	22.10.64	verheiratet	Kaufm.	DR
451	Peter Clara S. W	17.4.85	verheiratet	Kaufm.	DR
452	Peter Anita S. W	2.7.27	verheiratet	ohne	DR
453	Leuenstein Julius W	15.3.65	verheiratet	U.Kaiserstr. 54	DR
454	Ostwald Philipp I. W	8.8.74	verheiratet	1024 Bst.	DR
455	Ostwald Henriette S. W	22.1.75	verheiratet	1024 Bst.	DR
456	Reutlinger Paul I. W	2.8.74	verheiratet	1735 Bst.	DR
457	Reutlinger Adele W	11.7.77	verheiratet	1024 Bst.	DR
458	Reutlinger Hermann I. W	1.1.07	verheiratet	1024 Bst.	DR
459	Rick Simon I. W	4.2.77	verheiratet	Kaufm.	DR
460	Rick Johann S. W	8.6.66	verheiratet	1654 Bst.	DR

Abb. 7: Seite aus der Deportationsliste mit den Namen der Ostwalds, s. <http://statistik-des-holocaust.de/XI-25.jpg>

Außerdem musste das Ehepaar am 6. August 1942 noch 1.130 RM an die Reichsvereinigung der Juden in Deutschland überweisen¹². Von diesem Zeitpunkt an standen Philipp und Henriette Ostwald aus ihrem eigenen Vermögen nur noch monatlich 140 RM für ihre Miete und ihren Lebensunterhalt zur Verfügung. Die Miete zahlten sie möglicherweise für den

12 Landesarchiv NRW Abt. Westfalen: Q 121 Nr. 1125 (1951 – 1954) Jewish Trust Corporation anstelle von Philipp Ostwald ./ Deutsches Reich.

ehemaligen Besitz von Henriette Ostwald vor ihrer Hochzeit, den ebenfalls die Molkerei gekauft hatte¹³.

Ob Philipp und Henriette Ostwald versucht haben auszuwandern, ist nicht bekannt. Es dürfte in ihrem Alter auch schwierig gewesen sein, noch ein Aufnahmeland zu finden. Sie waren 66 und 63 Jahre alt. Am 29. Juli 1942 wurden beide von Dortmund aus mit dem Transport X, 1 nach Theresienstadt deportiert (Abb. 7)¹⁴. Dort blieben sie nur wenige Wochen. Am 23. September 1942 wurden sie in das Vernichtungslager Treblinka weitergeschickt und dort direkt nach ihrer Ankunft ermordet¹⁵.

Bald nach dem Einmarsch der Alliierten begannen die Rückerstattungen. Damit war gemeint, dass jeder Besitz an die rechtmäßigen Eigentümer zurückgegeben werden musste. Anton Zünkeler, der in der NS-Zeit das Geschäft der Ostwalds abgewickelt hatte, wurde aufgefordert, über ihr Bankguthaben Auskunft zu geben, das am 15. Juli 1946 noch 81,44 RM betrug. Allerdings wurde ihm schnell durch das „Property Control – Branch Office 917 Rb Mil. Gov. Dt. Referent for LK Soest“ (Osthofenstraße 62) verdeutlicht, dass er aus der Bestallung in der NS-Zeit keine weiteren Rechtshandlungen ableiten konnte. Er solle zunächst für seine Entnazifizierung sorgen. Die Alliierten sorgten gleichzeitig dafür, dass der Vermerk über die Zusatznamen am 31. Dezember 1945 wieder gelöscht wurde¹⁶.

Da Philipp und Henriette Ostwald die NS-Zeit nicht überlebt hatten, mussten für die Rückerstattung Erben gefunden werden. Doch zunächst wurden am 12. Oktober 1949 Sperrvermerke in die Grundbücher eingetragen, um einen unbefugten Verkauf zu verhindern. Aus der Familie Ostwald meldeten sich die Schwester Helene, die als Einzige ihrer Generation überlebt hatte, und noch ein Neffe. Aus der Familie Neuhaus, also den Verwandten von Henriette Ostwald, meldeten sich ebenfalls zwei Angehörige. Alle lebten im Ausland und hatten große Schwierigkeiten, die nötigen Erbscheine beizubringen. So zogen sich die Verhandlungen bis 1954 hin, denn gleichzeitig sollte ein Vergleich mit der Molkerei als der Rückerstattungspflichtigen geschlossen werden. Das Haus der Ostwalds war zu diesem Zeitpunkt immer noch eine Bauruine (Abb. 8). Schließlich

13 Landesarchiv NRW Abt. Westfalen: L001a / Oberfinanzdirektion Münster, Devisenstelle Nr. 7106.

14 Blatt 25 der Deportationsliste – siehe <http://statistik-des-holocaust.de/X1-25.jpg>, zuletzt aufgerufen am 14.11.2018.

15 Zentrale Datenbank der Holocaustopfer in der Gedenkstätte Yad Vashem in Jerusalem: https://yvng.yadvashem.org/index.html?language=de&s_lastName=Ostwald&s_firstName=Philipp&s_place=Meyerich&s_dateOfBirth=&s_inTransport=, zuletzt aufgerufen am 14.11.2018. Gedenkbuch des Bundesarchivs: <https://www.bundesarchiv.de/gedenkbuch>, zuletzt aufgerufen am 14.11.2018.

16 Siehe Abb. 2.



Abb. 8: Das unvollendete Haus der Ostwalds vor der Molkerei und ihrem Schornstein. Aus: *Welter und seine Ortsteile in alten Bildern. Bd. 3, Horb 1990, S. 59*

einigte man sich auf die Zahlung von 25.000 DM, die auf die vier Erben verteilt wurden. Allerdings brauchte die Molkerei zum Schluss noch einen deutlichen Denkanstoß. Kurz bevor die angedrohte Zwangsvollstreckung endgültig eingeleitet wurde, überwies sie schließlich die ausgehandelte Summe¹⁷.

Welter-Scheidungen

Die Geschichte der Juden in Scheidungen beginnt spätestens 1700 mit der ersten Erwähnung einer jüdischen Familie. Die Scheidinger Juden gehörten zur jüdischen Gemeinde Werl, die bereits seit dem 16. Jahrhundert bestand und zu den bedeutenden Gemeinden im Herzogtum Westfalen gehörte.

Juden unterstanden dem jeweiligen Landesherrn, der ihnen für die Zahlung eines Schutzgeldes den Aufenthalt in seinem Territorium über einen bestimmten Zeitraum gewährte. Das waren zunächst persönliche Zahlungen für einen individuellen Schutzbrief. Später wurde daraus ein Generalgeleit, für das die Judenschaft das Geld gemeinsam aufbrachte. Im Jahr

17 Landesarchiv NRW Abt. Westfalen Q 121 / Landgericht Arnsberg – Rückerstattungen Nr. 9 1948-1956 (-1965).

1700 verlangte Kurfürst Joseph Clemens 4.000 Reichstaler für 12 Jahre. Als das Herzogtum Westfalen 1803 an Hessen-Darmstadt überging, mussten für die Auslösung des Generalgeleits 5.000 Reichstaler aufgebracht werden. Die Umlage dieser Summen erfolgte innerhalb der jüdischen Gemeinschaft auf Judenlandtagen. Um 1700 mussten für ein Einzelgeleit bei der Niederlassung in einer Stadt 24 oder 25 Reichstaler gezahlt werden. Für die Niederlassung in einem Dorf ermäßigte sich die Gebühr auf 12 Reichstaler¹⁸.

Die alte kurkölnische Judenordnung schrieb vor, dass zwischen der Wohnung von Juden und der Kirche mindestens vier Häuser liegen sollten. Als 1835 Meyr Ratheimer von Altenmellrich nach Scheidingen umziehen wollte und um „gnädige Vergeleitung“ nach Scheidingen bat, gewährte die Regierung ihm einen Geleitbrief für 40 Rtl., denn er hatte seine Militärzeit von zwei Jahren und sieben Monaten beim Infanterieregiment Nr. 16 abgeleistet und von seinem Oberst ein gutes Zeugnis erhalten. Als er dann nach der Heirat mit Julia Nordheim aus Körbecke 1836 auch noch eine Wohnung erwerben wollte, kam der Einspruch des Paderborner Bischofs, völlig überraschend für Meyr Ratheimer, und zwar auf Betreiben der Scheidinger Kirchenältesten im Auftrag von Pfarrer Kook, gegen die Niederlassung des „Schacherjuden Meir Radheim, welcher sich [...] dicht an der Kirche [...] zu etablieren intendiert“. Der örtliche Bürgermeister setzte sich aber für ihn ein, stellte fest, dass er sich immer ordentlich betragen habe, und außerdem sei die alte Judenordnung (von 1700!) nicht mehr im Gebrauch¹⁹. Das Herzogtum Westfalen hatte mit dem Einmarsch Napoleons aufgehört zu existieren.

Übersicht über die Anzahl der Judenfamilien in Scheidingen²⁰

1700	1704	1712	1722	1738	1776	1780	1796	1799	1801
1	1	1	1	1	1	2	2	2	2

In der Kopfschatzsteuer der Juden im Jahr 1776²¹ wird für Scheidingen die Witwe Moyses Heimann mit drei Kindern, je zwei Knechten und Mägden mit einer Steuerschuld von sieben Reichstalern und 33 Groschen genannt.

18 Maria Holthausen: Die Juden im kurkölnischen Herzogtum Westfalen. In: Westfälische Zeitschrift 96 (1940), S. 77-79.

19 Rudolf Preisung: Scheidingen – Geschichte eines Kirchspiels und seiner Höfe im kurkölnischen Amt Werl. Münster 1970, S. 21.

20 Holthausen (wie Anm. 18), Anhang S. 132.

21 Ebd., Anhang S. 145.

Im Jahr 1846 wurden feste Familiennamen für die jüdischen Familien vorgeschrieben. Für Scheidungen sind dort folgende Namen genannt)²²: Nathan Neuhaus (Lumpensammler), Philipp Nordheim (Handelsmann), Meier Ratheimer (Handelsmann) und Moses Schnurmann (vermutlich Schuermann - d. V.) (Tagelöhner).

Das „Historische Handbuch der jüdischen Gemeinschaften in Westfalen und Lippe“²³ listet zusätzlich eine Reihe von „vergleiteten“ Juden in Scheidungen auf, liefert Informationen über Zahlen und nennt einzelne Familien.

- Ende 18. Jahrhunderts: Herz Moyses (Hertz Cohn) und Heinemann Moses (Heinemann Cohn);
- 1840: Nathan Neuhaus (und Ehefrau und vier Söhne), Moses Schürmann (und Vater, Ehefrau, drei Söhne, eine Tochter, eine kath. Magd), Meier Rathheimer (und Ehefrau, Bruder, eine Tochter, ein Sohn), Philipp Nordheim (und Ehefrau, ein Sohn, zwei Töchter, eine Magd, Lehrer Jakob Schiff);
- 1846: Selbständige Juden: Neuhaus, Nordheim, Rathheimer, Schüermann;
- 1850-1860: Familie Weinberg: Bendix Weinberg ist 1854 und 1867 stellvertretender Synagogenvorsteher in Werl, 1854 erwirbt er ein Haus in Werl und heiratet Julie Nordheim;
- 1812 und 1855: Familie Frank
- 1862: Hertz Nordheim ist Repräsentant der Synagogengemeinde Werl;

Außerdem werden dort folgende Einwohnerzahlen angegeben:

- 1843: 25 Juden;
- 1858: 18 Juden;
- 1864: 11 Juden;
- 1871: 16 Juden (bei 728 Einwohnern);
- 1895: 12 Juden (bei 702 Einwohnern);
- 1925: 2 Juden (bei 688 Einwohnern).

Vermutlich schon vor 1829 (Anlage des Urkatasters) besaßen die Scheidinger Juden ihren eigenen Friedhof in der Nähe der Flur „auf dem Dreisch“, wo regelmäßig Beerdigungen stattgefunden haben müssen (Abb. 9). Nachweisbar sind drei Beisetzungen:

22 Eleonora Duplica (Hg.): Die Annahme fester Familiennamen der Juden in Westfalen. Die 1846/47 publizierten Verzeichnisse der preußischen Amtsblätter. Zweite erweiterte Fassung. Materialien der Historischen Kommission für Westfalen. Bd. 5. 2017. S. 44.

23 Göttmann (wie Anm. 2), S. 63, 77, 532, 781-783, 789ff.

- Haedel Neustadt, 68 Jahre, begraben am 29.4.1829;
- Rika Neuhaus, 1 Monat, begraben am 10.2.1835;
- Sara Neuhaus geb. Steinberg, begraben am 10.7.1835²⁴.

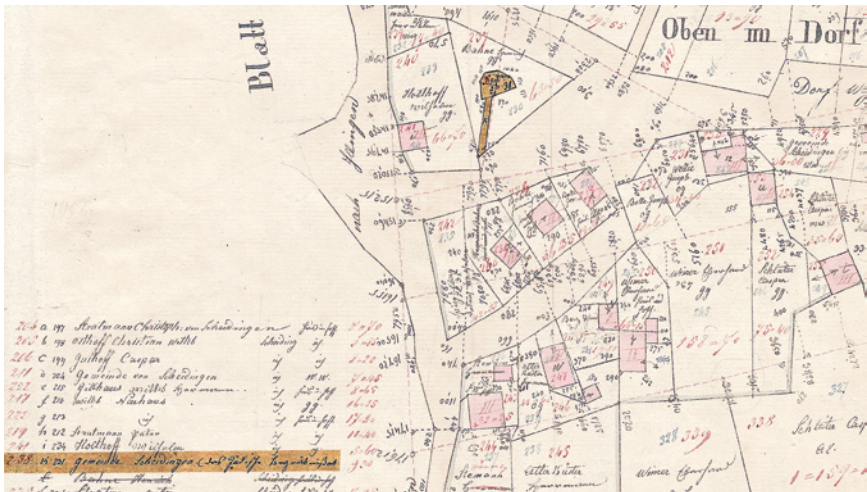


Abb. 9: Lageplan des jüdischen Friedhofs in Scheidingen. Auszug aus dem Urkataster von 1829. Katasteramt des Kreises Soest

Die Flurstücke um den Friedhof herum gehörten zum Bauernhof Bahne. Die Nachkommen kennen den Ort des alten Friedhofs in ihrem heutigen Garten, haben wohl später das Grundstück erworben²⁵. Ursprünglich war die Fläche im Besitz der Gemeinde Scheidingen, die auch im Flurbuch von 1867 (Nr. 7280) noch als Eigentümer geführt wurde. Als Nutzungszweck erscheint für dieses Jahr „Todtenhof, Garten“²⁶. Die Angabe lässt vermuten, dass der Friedhof 1867 noch genutzt wurde. Er war mit einer Fläche von 117 m² relativ klein und bot für ca. 20 Beisetzungen Platz. Ende des 19. Jahrhunderts hat der Friedhof mit dem Rückgang der Zahl der jüdischen Einwohner wohl seine Bedeutung verloren und wurde aufgegeben²⁷. Spätestens mit dem Verkauf des Grundstücks in Privatbesitz verlor es diese Funktion. Es ist anzunehmen, dass die Scheidinger Juden später in Werl beigesetzt wurden. Doch dazu gibt es keine Belege.

An den sinkenden Zahlen jüdischer Bürger in Scheidingen ist abzulesen, dass die Emanzipation und die bürgerliche Gleichstellung ihnen die Bewe-

24 Stadtarchiv Werl, Akte E 29-7, Register über die Geburten, Sterbefälle, Trauungen und Trennungen der Israeliten in der Stadt Werl, 1822-1875.

25 Besuch der Autorin am 23.8.2018 auf dem Hof.

26 Auskunft Dr. Kreuchet, Landesarchiv NRW, Abt. Westfalen, vom 19.9.2018.

27 Preisung (wie Anm. 19), S. 22 /23.

gungs- und Berufsfreiheit einräumten, sich überall niederzulassen. Schon am 11. März 1812 hatte ein preußisches Edikt den Juden die Bürgerrechte zugestanden. Doch so schnell änderten sich die Verhältnisse nicht. Die bürgerliche Gleichberechtigung brachte ihnen dann endgültig das „Gesetz über die Verhältnisse der Juden“ vom 23. Juli 1847²⁸.

Die Berufswahl für die Juden vor ihrer rechtlichen Gleichstellung unterlag vielen Einschränkungen. Sie waren aus allen Zünften ausgeschlossen. Handwerke waren ihnen verboten. Also blieben über Jahrhunderte in aller Regel nur der Handel und zusätzlich der Geldverleih. Dazu verfügten zwei jüdische Witwen in Scheidingen offensichtlich über das nötige Kapital. Die Witwe Herz Neustadt zahlte 1835 für 1.200 Taler Kapital 8 Reichstaler (Rtl.) und 12 Silbergroschen (Sgr.) Steuern, und für die Witwe Sara Neuhaus, die über 1.250 Rtl. Kapital verfügte, betrug die Abgabe 8 Rtl., 12 Sgr. und 6 Pfg.²⁹ Dabei waren beide Frauen offensichtlich völlig selbständig in ihren Geschäften. Lange vor der Entstehung der Genossenschaftsbanken waren die Juden wichtige Geldgeber im Alltag in den Dörfern. Außerdem waren die Scheidinger Juden vermutlich Händler u. a. für den Alltagsbedarf in der Landwirtschaft, allerdings wohl keine Viehhändler. Sie waren über lange Zeit auch nicht die Besitzer der Häuser, in denen sie wohnten. Anfang des 19. Jahrhunderts, als sich die gesamte Gesellschaft veränderte, erweiterten sich auch ihre persönlichen Möglichkeiten. Sie durften Haus und Grund erwerben. Irgendwann in diesen Jahren erlernte Heinemann Schürmann die Wollweberei in Werl³⁰. Außerdem veränderten sich die Vornamen, die sich deutlich dem Gebrauch der Mehrheit anglichen³¹.

Mit der aufkommenden Gleichberechtigung waren auch weitere bürgerliche Pflichten verbunden. Simon Schürmann war am 28. Juni 1828 in die Militärliste aufgenommen worden. Die Eintragung von Moses Schürmann, Metzgergeselle und ab 15. März 1844 auch Feuerwehrmann, folgte am 21. Januar 1829. Emil Schürmann entging dem Militär, denn er hatte zu dünne Beine³². Meir Rathheimer hatte seinen Militärdienst bereits vor dem Zuzug nach Scheidingen abgeleistet.

28 Heinrich Josef Deisting: Werler Bürgerbuch 1551-1877. Münster 1979, S. 47.

29 Ebd. S. 22.

30 Sammlung Samantha Seithe.

31 Vgl. unten die Namensliste der in Scheidingen geborenen Juden.

32 Aus den Unterlagen von Samantha Seithe übernommen.

In Scheidingen wurden folgende Juden geboren³³:

- 1787: Sara Neuhaus (Nordheim)
- 1789: Nathan Neuhaus
- 1805: Simon Schürmann
- 1807: Moses Schürmann
- 1814: Friederike Schürmann
- 1824: Bendix Weinberg
- 1827: Julie Nordheim
- 1830: Hertz Nordheim
- 1832: Regina Nordheim, Abraham Neuhaus
- 1833: Simon Schürmann, Moses Neuhaus
- 1836: Aron Neuhaus
- 1839: Heinemann Schürmann
- 1841: Meier Schürmann
- 1843: Mina Schürmann
- 1846: Levi Schürmann
- 1849: Bendix Schürmann
- 1869: Sigmund Neuhaus
- 1871: Rosalie Nordheim, Heinemann Neuhaus
- 1872: Johanna Nordheim, Jettchen Neuhaus
- 1873: Emil Schürmann
- 1874: Laura Neuhaus
- 1875: Alfons Schürmann, Regina Nordheim, Florentine Neuhaus
- 1877: Selma Schürmann, Rosa Neuhaus
- 1879: Henriette Neuhaus
- 1881: Ida Schürmann
- 1882: Sophie Neuhaus
- 1891: Eva Schürmann

Wie der Alltag in Scheidingen im Zusammenleben ausgesehen hat, ist kaum übermittelt. Im 19. Jahrhundert hatten sich drei größere jüdische Familien im Dorf niedergelassen, deren Nachkommen bis in die Kaiserzeit und teilweise bis in die Weimarer Republik im Ort nachweisbar sind: Neuhaus, Nordheim und Schürmann (Abb. 10). Besonders die Familie Schürmann ist in Erinnerung geblieben (Abb. 11). Die ersten in Scheidingen nachweisbaren Namensträger waren Elias Schürmann (gest. 15. September 1861 in Scheidingen), Philipp Nordheim (1774 – gest. 23. Oktober 1859 in Scheidingen) und Heimann Neuhaus (ohne Daten)³⁴.

33 Die Namen sind den Familien-Stammbäumen entnommen, die Michael Jolk vom Stadtarchiv Werl erarbeitet und zur Verfügung gestellt hat.

34 Stadtarchiv Werl. Stammbäume Schürmann, Nordheim, Neuhaus.



Abb. 10: Haus der Familie Schürmann. Aus der Sammlung von Samantha Seithe



Abb. 11: Familie Schürmann 1928 (Mina und Heinemann Schürmann sitzend). Aus der Sammlung von Samantha Seithe.

Da die Familiennamen erst 1846 festgeschrieben wurden, ist nicht sicher, zu welchen Vorfahren der Jude Heimann Moses gehörte, gegen den die Gemeinde Scheidingen 1803 -1804 einen Prozess führte, weil er Botendienste verweigert hatte. Heimann Moses bewohnte ein Haus im Dorf, mit dem wohl der Auftrag verbunden war, Botendienste für den Ortsvorsteher zu leisten. Das hat er auch regelmäßig getan, nur nicht am Sabbat, was auch niemand von ihm gefordert hatte. Der Streit entzündete sich aber an der Frage, ob er sich um den Ersatzboten kümmern musste oder nicht. Schließlich wurde Heimann Moses dazu verurteilt, für den Ersatz zu sorgen und ihn auch aus eigenen Mitteln zu finanzieren, wenn er den Botengang aus religiösen Gründen nicht selbst übernehmen konnte oder wollte³⁵.

Auch ein anderer Streit ist überliefert. Am 17. Februar 1847 beantragte der Jude Philip Rathheim aus Scheidingen in der Ortschaft Einecke, sich dort niederlassen zu dürfen. Der Antrag wurde mit dem Hinweis abgelehnt, dass den Juden aus dem Herzogtum Westfalen die Übersiedlung in die Grafschaft Mark verboten sei³⁶. Das war immer noch eine Grenzüberschreitung in den Köpfen der Beteiligten. Philipp Rathheim scheint nicht protestiert zu haben. Aber tatsächlich gehörten beide Territorien seit dem Wiener Kongress von 1815 inzwischen längst zu Preußen, und die erwähnte Grenze gab es schon viele Jahre nicht mehr. Da die Namensschreibung Rathheim / Rathheimer wechselt, ist anzunehmen, dass er diese Grenze doch noch überwinden konnte. Im Ortsteil Dinker wohnte in den 1860/70er-Jahren der Handelsmann Philipp Rathheimer, der dann 1871-1875 Mitglied der Repräsentantenversammlung der Synagogengemeinde Hovestadt war³⁷.

Ein Ort, an dem das tägliche Zusammenleben wohl zum Normalfall geworden war, war die örtliche Schule. Sie unterstand der kirchlichen Aufsicht, und das bedeutete in Scheidingen der des katholischen Pfarrers. Der örtliche Geistliche hatte damals auch die Funktion eines Schulaufsichtsbeamten³⁸. Trotzdem besuchten schon in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts auch jüdische Kinder den Unterricht. Zwei jüdische Kinder aus Scheidingen gingen allerdings 1825 in die Schule der Synagogengemeinde nach Werl. Mit § 60 des Gesetzes zur bürgerlichen Gleichstellung der Juden vom 23. Juli 1847 wurde der gemeinsame Besuch der örtlichen Elementarschule für alle verpflichtend festgeschrieben³⁹.

35 Stadtarchiv Werl, Dep. Amtsarchiv Werl, Akten A XII/1a.

36 Unterlagen Samantha Seithe.

37 Göttmann (wie Anm. 2), S. 781.

38 Die kirchliche Schulaufsicht endete 1872.

39 Rudolf Preising: Zur Geschichte der Juden in Werl. S. 35. In: Nachrichten aus dem Stadtarchiv, Heft 1, Werl 1971.

Schulbesuch jüdischer Kinder⁴⁰

Jahr	Gesamtzahl	Jüdische Einwohner / Kinder
1838	?	25 / 4
1840	?	27 / 6
1845	?	27 / 9
1850	?	25 / 5
1854	?	19 / 3
1896	152	4

Dass die Juden sich im Dorf angenommen fühlten, beweist ihre Anfrage von 1840, einen eigenen jüdischen Lehrer an der Schule anstellen zu dürfen, nämlich Jakob Scharf. Daraus scheint nichts geworden zu sein. Aber die Familie Nordheim beschäftigte 1841 einen eigenen Hauslehrer, der die jüdischen Kinder im Dorf wohl auch unterrichtete. Er hieß Jacob Schiff und war 17 Jahre alt⁴¹. Die sechs jüdischen Schüler von 1840 dürften Julie, Hertz und Regina Nordheim, Abraham und Moses Neuhaus sowie Simon Schürmann gewesen sein⁴².

Als die NS-Zeit begann, waren die Juden aus Scheidingen längst weggezogen. Eine Reihe von ihnen lebte in Werl, nachdem sie Werler Juden geheiratet hatten. Die Familie Schürmann verkaufte am 29. November 1938 ihr Haus⁴³. Das Verkaufsdatum kurz nach dem Novemberpogrom weist darauf hin, dass der Verkauf nicht freiwillig stattfand, sondern als Arisierung anzusehen ist. Heinemann Schürmann, der lange Zeit sein Geld als Pferdehändler verdient hatte, verbrachte seine letzten Lebensjahre ebenfalls in Werl, wo er am 24. Februar 1936 verstarb. Er wurde 97 Jahre alt⁴⁴.

Die Ausgrenzung wirkte schnell und gründlich. Während die jüngere Generation es noch schaffte auszuwandern, blieben die älteren Familienmitglieder zurück. Doch die Kinder hatten in der Regel nicht die finanziellen Mittel, Eltern und ältere Verwandte nachzuholen. Da die möglichen Aufnahmeländer nach volkswirtschaftlichen Gesichtspunkten entschieden und ältere Menschen dem Arbeitsmarkt oder dem Gewerbe nicht mehr zur Verfügung standen, fanden sie in der Regel niemanden, der für sie bürgte oder sie ernähren konnte. Das Durchschnittsalter der Deportierten aus Scheidingen betrug 63 Jahre. Nur Eva Halle, mit 51 Jahren

40 Rudolf Preising (wie Anm. 19), S. 22.

41 Ebd. S. 22.

42 Siehe Namensliste der in Scheidingen geborenen Juden.

43 Sammlung Samantha Seithe.

44 Stadtarchiv Werl. Stammbaum der Familie Schürmann.

jüngste in der Reihe dieser Opfer, wurde mit dem Transport am 30. April 1942⁴⁵ nach Zamość geschickt. Mit diesem Transport wurden vorwiegend noch arbeitsfähige Menschen nach Ostpolen deportiert, die später nach der Zwischenstation Izbica in Belzec⁴⁶ ermordet wurden.

Ermordete Juden mit dem Geburtsort Scheidingen⁴⁷

Name	Geburtsdatum	Letzter Wohnort	Deportationsdatum	1. Deportationsziel	2. Deportationsziel
Emil Schürmann	20.8.1873	Werl	29.7.1942	Theresienstadt	Treblinka
Regina Nordheim	24.2.1875	Dortmund	29.7.1942	Theresienstadt	Treblinka
Albert Schürmann	4.5.1875	Werl	29.7.1942	Theresienstadt	Treblinka
Selma Schürmann	5.4.1877	Werl	29.7.1942	Theresienstadt	Treblinka
Rosa Simon geb. Neuhaus	19.4.1877	Minden	31.7.1942	Theresienstadt	am 5.6.44 dort verstorben
Henriette Ostwald geb. Neuhaus	26.1.1879	Wolver (?)	29.7.1942	Theresienstadt	Treblinka
Sophie Neuhaus	4.10.1882	Minden	13.12.1941	Ghetto Riga	
Eva Halle geb. Schürmann	4.3.1891	Werl	30.4.1942	Zamosz	Izbica / Belzec

Es dauerte Jahrzehnte, bis sich die Menschen in den Heimatorten der vertriebenen und ermordeten jüdischen Mitbürger erinnerten. In Minden wurden Stolpersteine für Sophie Neuhaus und Rosa Simon verlegt (Abb. 12). Deren Mann Isidor Simon überlebte die NS-Zeit. Er gehörte zu den Juden, die aus Theresienstadt unter Vermittlung des Internationalen Roten Kreuzes Anfang 1945 in die Schweiz abgeschoben wurden⁴⁸.

45 Ralf Piorr: Ohne Rückkehr. Die Deportation der Juden aus dem Regierungsbezirk Arnberg nach Zamosc im April 1942. Essen 2012. Namensliste Werl S. 82.

46 Ebd. S. 193. Belzec, Sobibor und Treblinka waren reine Tötungsorte mit Bahngleisen, die kurz vor den Gaskammern endeten.

47 Gedenkbuch des Bundesarchivs online (wie Anm. 15): Suchanfrage „Geburtsort“.

48 <https://stolpersteine-minden.de/22-station-obermarktstr.9/>, zuletzt aufgerufen am 15.11.2019.



Abb. 12: Stolpersteine für Sophia Neuhaus und Rosa Simon. Quelle: <https://stolpersteine-minden.de/22-station-obermarktstr-9/>

Auch in Werl diskutierte man lange über die Form des Erinnerns. Auf Einladung des Stadtrates besuchten im April 1994 überlebende Juden die Stadt⁴⁹. Vergleichbare Stolpersteine wie an vielen anderen Orten wollte man allerdings nicht. Da der Opferbegriff des Künstlers Gunter Demnig alle im Nationalsozialismus verfolgten Gruppen umfasst, entschied man sich für einen eigenen Weg. Unter dem Titel „Werler Erinnerungstafeln“ wurden 54 Tafeln vor den



Abb. 13: Der Schürmannweg in Scheidingen. Foto: Verf.

Häusern der früheren jüdischen Mitbürger verlegt. Die letzten fünf Erinnerungstafeln fanden am 10. August 2018 in Büderich nach der Fertigstellung der Kunibertstraße ihren Platz⁵⁰.

Für Scheidingen regte der Ortsheimatpfleger Meinolf Volke 2006 an, eine Straße im Ort Schürmannweg zu nennen, was dann im selben Jahr geschah (Abb. 13)⁵¹. An das Ehepaar Ostwald erinnert bis jetzt nichts und niemand.

⁴⁹ Werler Anzeiger vom 15.4.1994.

⁵⁰ Information durch Michael Jolk, Stadtarchiv Werl, vom 30.7.2018.

⁵¹ Zeitungsartikel aus dem Bestand und Information durch Samantha Seithe.

Anhang: Weitere Quellen zu Welvers jüdischer Geschichte, die nicht im Beitrag genannt wurden:

Landesarchiv NRW, Abteilung Westfalen:

L 349 / Ämter für gesperrte Vermögen, Kreisamt Soest Nr. 141 (1939) 1950 – 1955

Enthält: Erben Philipp Ostwald. Helene Kirstein geb. Ostwald (Grund- und Hausbesitz in Meyerich [...], Aktenzeichen: 85/61/5059/1-2; 85/62-68/5060-5066/3-5

Stadtarchiv Bochum:

Geburtsurkunden der Kinder der Familie Herz und Jenni Ostwald in Wattenscheid, zu denen auch Philipp Ostwald gehörte.

Antrag auf Führung des Zusatznamens „Israel“ durch Philipp Ostwald vom 2.10.1938

Familiengeschichte der Ostwalds in Wattenscheid

Internetquellen: Schule in Scheidingen: <http://history.scheidingen.de/Kategorie/teil-1-1658-1968/teil-2-1840-1892/>

Literatur: Seithe, Samantha: Juden in Scheidingen, Unveröffentlichtes Manuskript 2013

Zeitungen / Zeitschriften: Soester Anzeiger vom 16.2.2016

DIRK HÜLSEMANN

WEITERE ANMERKUNGEN ZU DER SOEST-ANSICHT AUS DEM ZITTAUSCHEN TAGEBUCH 1812

In den vergangenen Ausgaben dieser Zeitschrift wurde die Soest-Ansicht aus dem Zittauschen Tagebuch vorgestellt und anschließend leicht korrigiert¹.

Ich möchte hier nur das Augenmerk auf die wahrscheinliche Vorlage des Bildes lenken. Frau Rassenhövel vermutet, dass die Vorlage vor 1702 sei. Ich gehe von der Stadtansicht aus Matthäus Merians „*Topographia Westphaliae*“ von 1647 aus². Hubertus Schwartz erkennt hier eine Kopie nach der „kleinen“ Ansicht von Franz Braun und Georg Hogenberg.

In Merians Ansicht fällt sofort das breite Format auf (87 x 316 mm). Leider geht aus den Beiträgen zur Ansicht aus dem Zittauschen Tagebuch die Größe des beschriebenen Bildes [7,4 x 13,2 cm, die Red.] nicht hervor, doch allein aus dem Vergleich beider Abbildungen geht hervor, dass links und rechts der Merian-Ansicht Teile abgeschnitten wurden (Abb. 1).

Wie man sieht, ist bei dem Ausschnitt leider der markante Kattenturm abgeschnitten, der sowohl in der „großen“ wie in der „kleinen“ Ansicht von Braun und Hogenberg mit einem unmöglichen Kreuzdach versehen wurde.

Aber man kann gut erkennen, dass in der neu gefundenen Ansicht nahezu alle sichtbaren Türme im Vergleich zur Merian-Ansicht verblüffend gleich aussehen (Abb. 2). Die Kirchenschiffe hingegen sind schmaler dargestellt, um eventuell noch mehr Platz im Bild zu schaffen. Die einzige Zutat in der Ansicht von 1812 ist der Zwiebelturm zwischen der Georgskirche und St. Patrokli. Ist hier die Brunsteinkapelle gemeint? Die Figurenstaffage im Vordergrund ist jedoch nahezu gleich „abgekupfert“.

-
- 1 Kira Rassenhövel: Eine bisher unbekannte Soest-Ansicht. In: Soester Zeitschrift (im Folgenden: SZ) 128 (216), S. 109-113; Klaus Fischer: Zur Soest-Ansicht aus dem Zittauschen Tagebuch 1812. In: SZ 129 (2017), S. 105-107.
 - 2 Abbildung und Beschreibung bei Hubertus Schwartz: Soest in seinen Denkmälern, Bd. 1: Profane Denkmäler. Soest 1955, S. 57f., und bei Jochen Luckhardt (Bearb.): Westfalia Picta, Bd. 4: Kreis Soest, Kreis Unna, Stadt Hamm. Bielefeld 1989, S. 216f., Nr. 350 (dort dem Jahr 1647 zugeschrieben).

Klaus Fischer vermisst die Darstellung der Minoritenkirche in der Ansicht aus dem Zittauschen Tagebuch³. Wenn man meiner These folgend von einem Ausschnitt aus der Merian-Ansicht ausgeht, ist zu erkennen, dass die Minoritenkirche doch am rechten Rand zu sehen ist. Hingegen wurde die Kirche Alt-St. Thomä am Turm abgeschnitten.



Abb. 1: Stadtansicht Soests aus Matthäus Merians „*Topographia Westphaliae*“, 1647, bearbeitet.



Abb. 2: Die Soest-Ansicht aus dem „Zittau'schen Tagebuch“ 1812.

3 Fischer (wie Anm. 1), S. 107.

INGO SOMMER

KAISERZEITLICHE BAUKUNST IN PREUSSEN UND DER
PROVINZ WESTFALEN – AUCH IN SOEST¹

Soest, das ist doch die Stadt der Romanik und der Gotik und des Grünsandsteins! Dort soll es preußische Baukunst geben, gar kaiserzeitliche Spuren? Das ist den neugierigen Besuchern und Freunden von Denkmalschutz und Kunstgeschichte, erst recht den Soestern selbst, reichlich fremd. Das mag daran liegen, dass die Architektur des deutschen Kaiserreiches, genauer, der Wilhelminischen Epoche (1888-1918), in Form und Funktion, Ästhetik und Konstruktion hoffnungslos überholt und aus der Zeit gefallen schien. Selbst für Architekturhistoriker und Denkmalpfleger war sie noch bis in die 1970er Jahre ein geschmackloser Zeitabschnitt, den man als Teil der untergegangenen Preußenmonarchie verachtete – eine längst überwundene Alte Welt, deren monumentale Überbleibsel als stücküberladene Zeugnisse kaiserlichen Versagens verworfen wurden. Mittlerweile wird die Baugeschichte der drei wilhelminischen Jahrzehnte neu bewertet, gehörte sie doch zur „Belle Epoque“, die in ganz Europa Kunst und Kultur der Jahrhundertwende prägte. Historiker wissen heute, dass dieser späthistoristische Abschnitt der Baukunst zu Unrecht verkannt wurde, denn er prägt das Bild vieler großer und kleiner Städte des ausgehenden 19. und beginnenden 20. Jahrhunderts. Das „Fin de Siècle“ hat dynastische Repräsentation, kaiserliches Auftrumpfen und traditionsverliebte Bürgerlichkeit mit moderner Techniqueuphorie, reformerischem Zeitgeist und zuversichtlichem Fortschrittsglauben verflochten. Baukunst und Städtebau dieser Zeit, das waren nicht nur historisierende Fassaden und stilpluralistische Wohnviertel. Sie waren auch Experimentierfeld für ästhetische und urbanistische Neuerungen, für Reformarchitektur und die Anfänge der Moderne. Gebäude, Parkanlagen und Straßenfronten dieser drei Jahrzehnte erfreuen sich wieder wohlwollender Zuwendung. Sie werden nicht nur in der wilhelminisch geprägten ehemals preußischen Hauptstadt Berlin, sondern auch in früheren Provinzhauptstädten, Garnison- und

1 Überarbeitete Fassung eines Lichtbildervortrags am 8. Februar 2018 in Soest, Haus der Loge.

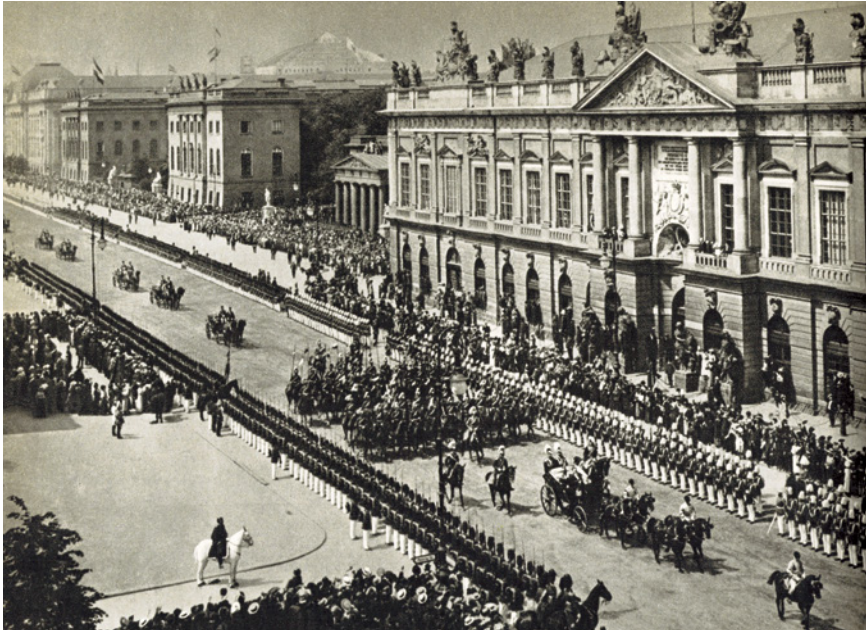


Abb. 1: Berlin, Unter den Linden 1913: Parade zum Besuch des Zaren Nikolaus II. von Russland bei Wilhelm II. (Postkarte)

Residenzstädten und in sorgsam gehüteten Stadtbildern, wie in Soest, restauriert und auch unter Denkmalschutz gestellt. Wie kam es zu den überdekorierten Fassaden und dem schwülstigen Ornamentwahn? Nicht nur in den preußischen Stammländern, auch in der preußischen Provinz Westfalen, auch in Soest ist dieser prachtvolle Zeitabschnitt der Bau- und Stadtbaukunst noch heute mühelos anzuschauen.

1803 fiel das säkularisierte Bistum Münster und 1815 das ganze Westfalen an Preußen². Berliner Baudienststellen beeinflussten für über 100 Jahre Architektur und Stadtplanung in ihrer Provinz Westfalen. Soest gehörte sogar schon von Anfang an zum 1701 gegründeten Königreich Preußen. Wie kam die mittelalterliche Stadt mit Preußen zurecht?

Dem Besucher der Hauptstadt geht deutsche Geschichte nicht aus dem Sinn. Es berührt, den historischen Stadtgrundriss, die prachtvollen Boulevards (Abb. 1) und repräsentativen Staatsbauten zu sehen. Berlin, Preußen, die Provinzen und Städte sowie das ganze 1871 gegründete Deutsche Reich boten sich mit ihrer Baukunst als Architekturkulisse für die Hohenzollerndynastie an. Vom „alten“ Wilhelm I. (Kaiser 1871–1888)³ weiß man: Er war an Kunst und Architektur nicht interessiert. Der „junge“ Wil-

2 Stephan Sensen u.a. (Hrsg.): Wir sind Preußen. Die preußischen Kerngebiete in Nordrhein-Westfalen 1609–2009. Essen 2009.

3 Franz Herre: Kaiser Wilhelm I. Der letzte Preuße. Köln 1993, S. 421f.

helm II. (Kaiser 1888-1918)⁴ hingegen galt bei seinen Zeitgenossen als kunstversessen und bauverrückt. Er wurde bewundert und dämonisiert. Neben seinen musischen Leidenschaften zog es ihn, wie seinen Großvater, zum Militär und er war vernarrt in Seefahrt und Technik.

Warum wird ausschließlich die kunsthistoristische Epoche der Regierungszeit von Wilhelm II. „wilhelminisch“ genannt? Warum nicht das ganze halbe Jahrhundert der zwei Wilhelms, zumal der alles überwölbende Historismus ja bereits mit dem 1810 zum preußischen Baubeamten avancierten Karl Friedrich Schinkel (1781-1841) begann⁵? Die Baukunst der Kaiserzeit von der Reichsgründung 1871 bis zum Ende des Kaiserreiches 1918 spiegelte sich in 25 Bundesstaaten, der größte davon Preußen⁶ mit zwölf Provinzen, darunter der Provinz Westfalen. Nacheinander und nebeneinander wurde spätklassizistisch, historistisch und späthistoristisch gebaut, darüber hinaus ab 1900 in Jugendstil und Reformarchitektur.

Von der Baukunst der Kaiserzeit entfallen 17 Jahre auf Wilhelm I. (sehr ungenau Gründerzeit genannt) und 30 Jahre auf seinen nachfolgenden Enkel Wilhelm II. (Wilhelminismus genannt)⁷.

Die preußische Provinz Westfalen von 1815 bis 1946 steht der kaiserzeitlichen Architektur näher als die mittelalterverliebte lokale Geschichtsschreibung glauben macht. Man muss nur genau hinschauen: Verwandt mit Berlin, aber irgendwie heimatverbunden und angepasst an regionale Traditionen: In Münster Stufengiebel und Neorenaissance, in Minden rot-schimmernde Weserrenaissance, im Sauerland schieferverkleidet und in Soest schon mal Fachwerk oder Grünsandstein.

Welche Rolle spielten die preußischen Herrscher?

Der „alte“ Kaiser Wilhelm I. benötigte Architektur nicht als politisches Machtmittel, denn Preußen war für ihn vollkommen. Deswegen wollte er nicht, wie seine Vorfahren, durch prächtige Bauten glänzen. Mit seinem kunstversessenem Bruder und Amtsvorgänger Friedrich Wilhelm IV. (König 1840-1861) verband ihn wenig. Notgedrungen musste er den Kölner

4 Christopher Clark: Wilhelm II. Die Herrschaft des letzten deutschen Kaisers. München 2008, S. 40-45.

5 Verwaltung der Staatlichen Schlösser und Gärten und Nationalgalerie Berlin Staatliche Museen Preußischer Kulturbesitz (Hrsg.): Karl Friedrich Schinkel. Architektur, Malerei, Kunstgewerbe (Ausstellungskatalog). Berlin 1981, S. 75f.

6 Monika Wienfort: Geschichte Preußens. München 2008, S. 91f.

7 Vgl. auch den Beitrag des Verfassers zum gleichen Thema, auf den inhaltlich und textlich mehrfach Bezug genommen wird: Ingo Sommer: Zwischen Tradition und Moderne. Wilhelm II. und die Baukunst. In: Forschungen zur brandenburgischen und preußischen Geschichte, Neue Folge, Bd. 25 (2015), S. 157-209.

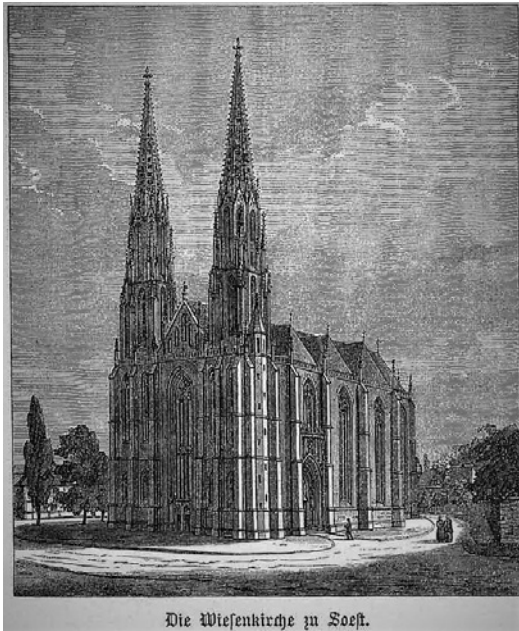


Abb. 2: Soest, Wiesenkirche, Holzschnitt 1890, Vollandung 1846-1876 durch August Soller. Foto: Stadtarchiv Soest

Dom und die Soester Wiesenkirche (Abb. 2) zu Ende bauen lassen. Bürgerlicher Realismus, französischer Naturalismus und Berliner Romantik waren nicht seine Sache, dafür altdeutsche Rittersäle und düstere Behäbigkeit⁸. Fortschritt war für den „alten“ Wilhelm der Ausbau der Armee, nicht die Weiterentwicklung von Technik und Ökonomie. Kunst war für ihn Feldherrnkunst. Seine ultrakonservative, antiliberalistische Starre wurde allerdings durch die schon deutlich hervorgetretene Technisierung der Gründerzeit⁹ verdrängt. Kraftlos beendete er, obwohl er bekanntlich

in Babelsberg wohnte, den Ausbau der Potsdamer Kulturlandschaft¹⁰, aber nur, was unabweisbar war: Kirchen, Kasernen, Observatorium und Wohnquartiere für Adel, Militär und Beamte. In Berlin¹¹ entstanden groß angelegte gründerzeitliche Wohnviertel und monumentale Staatsbauten, darunter die Preußische Staatsbank, Institute für die Berliner Universität, Postämter, Bahnhöfe, Gymnasien und Militärbauten wie die Kriegsakademie, der Preußische Generalstab, Königsplatz und die Hauptkadettenanstalt Lichterfelde.

Bei äußeren Formen der Machtrepräsentation musste Wilhelm I. anwesend sein, beispielsweise bei den Grundsteinlegungen des Reichstages (1884) oder des Nord-Ostsee-Kanals (1888), ebenso bei den Einweihungen von Wilhelmshaven (1869), der Berliner Siegestsäule (1873), des Detmol-

8 Herre (wie Anm. 3), S. 424, 425.

9 Deutsches Historisches Museum (Hrsg.): *Gründerzeit 1848-1871* (Ausstellungskatalog). Berlin 2008.

10 Paul Sigel, Silke Dähmlow, Frank Seehausen, Lucas Elmenhorst (Hrsg.): *Architekturführer Potsdam*. Berlin 2006.

11 Sybille Badstübner-Gröger, Michael Bollé, Ralph Paschke u.a. (Hrsg.): *Berlin. Dehio-Handbuch der deutschen Kunstdenkmäler*. München 2006.



Abb. 3: Soest, Stadtparkasse im Südflügel des Rathauses 1877-1878. Foto: Stadtarchiv Soest

der Hermannsdenkmals (1875), des Kölner Doms (1880) oder des Niederwalddenkmals (1883).

Außerhalb Berlins wurde die Baukunst der Kaiserzeit in Preußen von den Regierungen der preußischen Provinzen (beispielsweise der Provinz Westfalen), den Oberpräsidenten (beispielsweise in Münster) und den nachgeordneten Regierungspräsidenten (beispielsweise in Arnshagen) umgesetzt. Die höheren Baubeamten kamen von der Berliner Bauakademie¹², dem Gewerbeinstitut oder der 1879 gegründeten Techni-

schen Hochschule Charlottenburg. Jedoch übernahmen die Bauämter von Kreisen, Ämtern und Städten mehr und mehr eigene Bauaufgaben und erstellten Gemeindebauten, Rathausbauten (Abb. 3)¹³, Schulen, Gymnasi-

12 In diesem Zusammenhang ist der in Soest geborene Carl Lentze (1801-1883) zu nennen, der die Bauakademie Berlin besuchte und in der Provinz Westfalen sowie in mehreren anderen preußischen Provinzen als Wasserbau-Inspektor arbeitete. Er brachte es bis zum ordentlichen Mitglied der Königlichen Oberbaudeputation in Berlin und zum vortragenden Rat im für Bauangelegenheiten zuständigen Ministerium für Handel, Gewerbe und öffentliche Arbeiten. Er plante in enger Zusammenarbeit mit Friedrich Wilhelm IV. die Weichsel- und Nogatbrücken sowie die Kölner Rheinbrücken, später auch den Nord-Ostsee-Kanal und beriet beim Bau des Suez-Kanals. Carl Lentze hat auch immer wieder in seiner Heimatstadt Soest gebaut, u. a. das Gut Ardey (Centralblatt der Bauverwaltung, Nr. 26 v. 30. Juni 1883., S. 233f.; Hubertus Schwartz: Soest in seinen Denkmälern, Bd. 1, 2. Aufl. Soest 1977, S. 13, 63, 65).

13 Charlotte Kranz-Michaelis: Rathäuser im deutschen Kaiserreich 1871-1918. München 1976. Nach der Reichsgründung 1871 wurde die kommunale Selbstverwaltung in den Ländern des Reiches einheitlich geregelt. Die kommunalpolitische Autonomie drückte sich in unzähligen deutschen Rathausneubauten und -erweiterungen der Gründerzeit und des Wilhelminismus aus, viele in Neorenaissance, Neogotik aber auch Reformarchitektur. In Soest kam es beispielsweise mit dem Südflügel des Rathauses 1878 bis 1879 zu einem historistisch-spätklassizistischem Erweiterungsbau. Der Putzbau zeichnet sich durch Ornamentarmut und Strenge aus. Hubertus Schwartz (wie Anm. 12, S. 123) bezeichnete ihn 1955 so: „Dieser Südflügel fällt in seinem Erscheinungsbild aus der ganzen Baugruppe des Rathauses unangenehm heraus.“

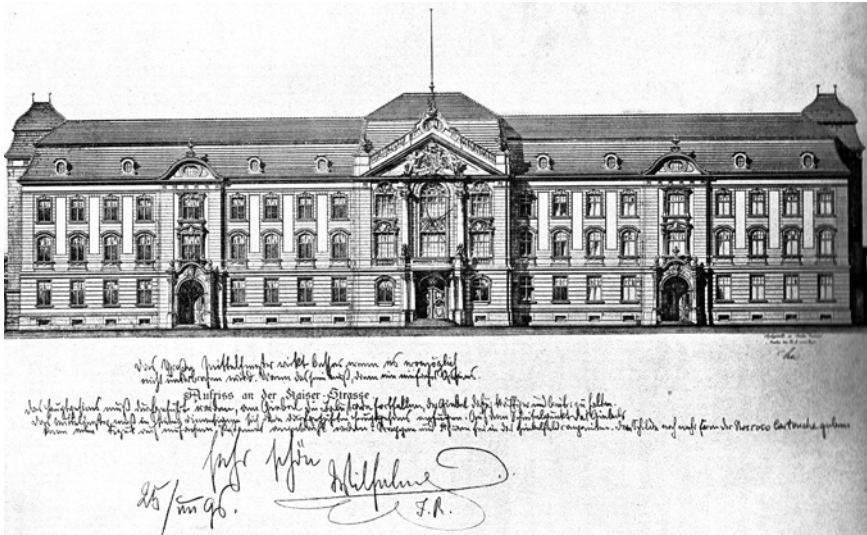


Abb. 4: Karlsruhe, Entwurf zum Bau der Oberpostdirektion 1896-1900 von Wilhelm Walter, 1896 Korrekturen durch Wilhelm II. Foto aus Seidel (wie Anm. 15), S. 42

en, Sozialeinrichtungen, Krankenhäuser, Straßen und Brücken. Gehobene Baubeamte kamen auch von den Königlich-Preußischen Baugewerkschulen, beispielsweise Höxter (ab 1864) oder Münster (ab 1898).

Ganz anders der „junge“ Kaiser Wilhelm II. Er war aufgeschlossen für neue architektonische und städtebauliche Entwicklungen und nahm die Aristokratie durch prachtvolle Hofbauten, die Militärs durch massenhafte Garnisonsgebäude, die Geistlichkeit durch immer mehr Kirchen, die Lehrer durch nagelneue Schulhäuser und die Bürgermeister durch moderne Infrastrukturprojekte für sich ein. Dass ein regierender Kaiser sich aber persönlich in profane Technik und alltägliche Architektur einmischte (Abb. 4), dass er selbst Entwürfe korrigierte, war einmalig¹⁴. Er erteilte öffentliche Bauaufträge, pflegte Umgang mit Architekten, initiierte großartige Stadterweiterungen, besuchte Baustellen, setzte Architektur als Corporate Identity für das Kaiserhaus ein: Baumeister als PR-Agenten¹⁵. Die Architektur seiner Zeit erscheint einerseits höfisch und bewahrend, andererseits aber auch jung und nach vorn gerichtet: für spätere Generationen eine längst überwundene, stilllose, düstere Epoche, die man als Teil des besiegten Kaiserreiches nach 1918 einfach nur vergessen wollte¹⁶.

14 John C. G. Röhl: Wilhelm II. Der Aufbau der Persönlichen Monarchie 1888-1900. München 2001, S. 984-985.

15 Paul Seidel (Hrsg.), Der Kaiser und die Kunst, Berlin 1907.

16 Wolfgang J. Mommsen: War der Kaiser an allem schuld? Wilhelm II. und die preußisch-deutschen Machteliten. München 2002, S. 257-264.

Dreißig Jahre wilhelminische Baukunst sind nicht vom Himmel gefallen, sondern eingebettet in einen hundert Jahre andauernden Weg. Der begann mit Karl Friedrich Schinkel und wurde dann von traditionsbeseelten Architekten wie Julius Raschdorff, Franz Schwechten, Paul Wallot, Ernst von Ihne, Bruno Schmitz, Wilhelm Kreis weitergetragen¹⁷. Aber auch die ornamentreduzierte soziale Baukunst der großen vormodernen Architekten begann bereits im Kaiserreich¹⁸: Ludwig Hoffmann, Hermann Muthesius, Henry van de Velde, Peter Behrens, Hans Poelzig, Fritz Schumacher, Heinrich Tessenow und natürlich Bruno Paul, dessen neusachliche Soester Projekte zwischen 1926 und 1931 nicht mehr dem Kaiserreich zuzurechnen sind.

Wilhelminismus sollte mehr sein als eine kurzlebige Mode: ein lehrreiches Architekturmuseum, das die Bürgerinnen und Bürger zu künstlerischen Idealen und gutem Geschmack erziehen wollte, darüber der Glück versprechende Kaiser als Förderer des Bauens: Wilhelm II., der Kunsterzieher der Nation.

Wir sollten uns um Differenzierung bemühen und gerecht sein. 1999 drehte der aus Soest stammende Filmproduzent und Regisseur Peter Schamoni (1934-2011)¹⁹ „Majestät brauchen Sonne“ über Wilhelm II. Er bekam deswegen noch Ärger mit den Medien. Die Baukunst der Kaiserzeit galt lange als eine dem egozentrischen Kaiser selbst zuzuschreibende monarchische Geschmacklosigkeit, die es angeblich in keinem Land so schrecklich gegeben habe.

Tradition gegen Moderne?

Wilhelm II. wollte äußerlich Monumentalität und innen Moderne. Seiner Aufgeschlossenheit für Fortschritt und Industrie²⁰ stand persönliches Kulturbewusstsein für Klassik, für Griechenland und Italien gegenüber. Er wollte das Reich seines Großvaters Wilhelm I. herausputzen, Berlin zur modernen Welthauptstadt ausbauen und die Länder und Provinzen durch lehrreiche Architektur beglücken.

Trotz aller Traditionssehnsucht: Die aus England u. a. von Muthesius²¹

17 Eva Börsch-Supan: Berliner Baukunst nach Schinkel 1840-1870. Studien zur Kunst des neunzehnten Jahrhunderts, 3 Bde. München 1977.

18 Julius Posener: Berlin auf dem Wege zu einer neuen Architektur. Das Zeitalter Wilhelms II. München 1995.

19 Maria Schamoni: Meine Schamonis. München 1983.

20 Michael Bienert, Elke Linda Buchholz: Kaiserzeit und Moderne. Ein Wegweiser durch Berlin. Berlin 2007.

21 Akademie der Künste Berlin (Hrsg.): Hermann Muthesius (Ausstellungskatalog). Berlin 1978.

importierten Reformgedanken entwickelten sich um 1900 als Gartenstädte²² und Werkssiedlungen in dynamisch wachsenden Planstädten und Stadterweiterungen, auch im Ruhrgebiet, auch in westfälischen Kleinstädten, auch in Soest (Abb. 5)²³.

Spätestens ab 1918 bekämpften die Architekten der Moderne, später auch des Bauhauses, den verhassten kaiserzeitlichen Historismus mit seinen angeblich überladenen hässlichen Ornamenten. Ab 1933 attackierten zusätzlich auch NS-Architekten die „ungesunden“ Bauformen der Kai-



Abb. 5: Soest, Meister-Conrad-Straße 1915, Beamten-Wohnungs-Verein, Gustav Wolf, Heinrich Kötter. Foto: Druckschrift des Beamten-Wohnungsvereins e.G.m.b.H. ohne Titel, Düsseldorf 1928, S. 13

serzeit mit ihren Türmchen und Ziergiebeln, Dekorationen und Ornamenten. Die Nationalsozialisten glaubten zu wissen, dass der wilhelminischen Architektur „arteigenes deutsches Kulturempfinden“, „völkischer Kulturwille“ und „Kulturwerte der Heimat“ fehlten²⁴. In jedem bürgerlichen Haushalt der Jahre nach 1900 fanden sich die „Kulturarbeiten“ des späteren NS-Rassepolitikers und Architekten Paul Schultze-Naumburg, der die Architektur seit der Reichsgründung an den Pranger stellte. Konservative Architekten und Architekturtheoretiker wie Gustav Wolf, Paul Schmitt-henner, beide mit der Architekturgeschichte von Soest verbunden, setzten ihre Gegnerschaft auch nach dem Untergang des NS-Reiches ungebro-

22 Kristiana Hartmann: Deutsche Gartenstadtbewegung. Kulturpolitik und Gesellschaftsreform. München 1976.

23 Beamten-Wohnungs-Verein Soest e.G.m.b.H. (ohne Titel). Düsseldorf ca. 1928.

24 Gerdy Troost (Hrsg.): Das Bauen im Neuen Reich. Bayreuth 1938, S. 9.

chen fort²⁵. Generationen von Bauherren, Stadtbauräten und Architekten „modernisierten“ bis in die 1970er-Jahre Fassaden, indem sie wilhelminische Fassadenteile entfernten.

Für Soest empfahl Regierungsbaumeister August Dambloff (1903-1980) 1938 die „Entschandelung der Soester Altstadt“²⁶ und die Beseitigung historistischer Architektur²⁷. Landesbaupfleger Gustav Wolf (1887-1963) befürwortete 1939 die „Enthäblichung der Altstadt“ und wünschte sich „Spreng- und Abbruchs-Kommandos“ für die „Beseitigung von großen Hausungetümen des Historismus“²⁸. 1941 forderten der Soester Bürgermeister Scharnow und sein Stadtbaurat Canzler „die Entfernung einiger besonders verunstaltender Bauten der Gründerzeit“²⁹. Der wilhelminischen Baukunst sollte der Garaus gemacht werden. Das gab es also auch in Soest: Nicht nur das vielbeschworene Mittelalter, sondern auch wilhelminische Architektur!

Im kriegszerstörten Deutschland sahen die Gegner historistischer Architektur ihre Stunde gekommen: Wo eben möglich, wurden Bauten aus der Kaiserzeit entsorgt oder gänzlich anders aufgebaut. Wenn wieder aufgebaut wurde, entstanden oft glattgeputzte, proportionslose Hüllen, entstuckt und entsprosst. Aber nicht überall! Die Rekonstruktion des Prinzipalmark-



Abb. 6: Soest, Potsdamer Platz nachempfundene Romanik 1950er-Jahre. Foto: Verfasser

- 25 Werner Durth: Deutsche Architekten. Biographische Verflechtungen 1900-1970. Braunschweig 1986, S. 247f.
- 26 Thomas Spohn: Hubertus Schwartz (1883-1966) -"Soest in seinen Denkmälern". In: Soester Zeitschrift (im Folgenden abgekürzt: SZ) 120 (2008), S. 127.
- 27 Von Dambloff sind detaillierte Vorschläge und Zeichnungen zur Entfernung wilhelminischer Architekturdetails überliefert und zwar vor den Kriegszerstörungen. August Dambloff: Die bauliche Entwicklung im Landkreise Soest. In: Heimatkalender des Kreises Soest 1939, S. 27-32.
- 28 Friedrich Wilhelm Landwehr: Die Anfänge der Planungen für den Wiederaufbau Soests. In: Ilse Maas-Steinhoff (Hrsg.): Nachkriegszeit in Soest (= SZ 122/123 (2010/11)). Soest 2011, S. 110.
- 29 Ebd., S. 104.

tes in Münster, auch historisch interpretierter Bauten in Soest (Abb. 6)³⁰ blieben Ausnahmen. Die baulichen Hinterlassenschaften der Kaiserzeit hätte „man am liebsten aus dem Stadtbild wieder getilgt“³¹.

Hatte Preußen Einfluss auf die Denkmalkultur?

In Westfalen wird die Baukunst Preußens und der Kaiserzeit und damit auch die Geschichte der politischen Personen-, National- und Kriegsdenkmalen gerne verdrängt. Aber Denkmäler sind wichtige Dokumente der Geistes- und der Gesellschaftsgeschichte³². Die monarchischen Denkmäler des Deutschen Kaiserreiches waren nach dessen Untergang heftiger Kritik ausgesetzt. In Bielefeld demontierte man 1921 ein angeblich auffälliges Reiterstandbild von Wilhelm I. In Bonn verfrachtete man noch in den 1980er-Jahren eine 1906 von Wilhelm II. eingeweihte Wilhelm-I.-Statue in einen Biergarten. In seiner Marinestadt Wilhelmshaven, ebenso wie in Koblenz und anderen Städten, durfte der „alte“ Kaiser Ende des 20. Jahrhunderts allerdings wieder auf seinen Sockel.

In der Denkmalgeschichte spielten die wuchtigen National- und Kolossaldenkmalen eine besondere Rolle, beispielsweise das Detmolder Hermannsdenkmal, das unmittelbar von Wilhelm I. gefördert wurde. Er kam auch 1875 selbst zur Einweihung.

Nach den Kriegen 1864, 1866 und 1870/71 und nach Einweihung der Berliner Siegessäule 1873 durch Wilhelm I. überschwemmte eine Monumentenwelle Deutschland: Als Beispiel seien das Niederwalddenkmal und etliche „verkleinerte“ Siegessäulen genannt, auch in der preußischen Provinz Westfalen, in Hamm.

Zu einer weiteren Monumentenwelle mit 800 Personendenkmälern in Erinnerung an Kaiser Wilhelm I. kam es nach dessen Tod 1888: Reiterdenkmäler, Büsten, Reliefs, Standbilder etc. Dazu gehörte neben wohl einhundert Wilhelm-I.-Denkmälern in der preußischen Provinz Westfalen auch das Wilhelm-I.-Denkmal in Münster (1897 Friedrich Reusch, Bruno Schmitz, 1942 eingeschmolzen). Beste Architekten arbeiteten mit Bildhauern zusammen, z. B. auf der Hohensyburg (1893-1901 Adolf von Donndorf, Hubert Stier), Kyffhäuser (1892-1896 Emil Hundrieser, Bruno Schmitz), Porta Westfalica (1892-1896 Kaspar von Zumbusch, Bruno

30 August Dambelff: Clarenbach und der Wiederaufbau in Soest, in: Heimatkalender des Kreises Soest 1953, S. 37-39. Lena Bartylla: Heimatschutzarchitektur in Soest. In: SZ 120 (2008), S. 103-108. Spohn (wie Anm. 26), S. 127-132.

31 Spohn (wie Anm. 26), S. 120.

32 Hans-Ernst Mittag, Volker Plagemann (Hrsg.): Denkmäler im 19. Jahrhundert. Deutung und Kritik, München 1972, S. 8f.

Schmitz), Deutsches Eck (1893-1897 Emil Hundrieser, Bruno Schmitz), Berliner Nationaldenkmal (1895-1897 Reinhold Begas, Gustav Friedrich Halmhuber), Berlin, Siegesallee (1895-1901 Reinhold Begas, Gustav Friedrich Halmhuber, Ernst von Ihne etc.)³³.

Eine Besonderheit waren noch die Kaiser-Wilhelm-Türme: Einer der bekanntesten ist der von Franz Schwechten 1897-99 gebaute Berliner Kaiser-Wilhelm-Turm am Wannsee. Er heißt jetzt verschämt Grunewaldturm. In der seit 1816 westfälischen Regierungsbezirksstadt Arnsberg plante Engelbert Seibertz seit 1897 einen Kaiser-Wilhelm-Turm auf dem Schlossberg. Seine Entwürfe gingen im Ersten Weltkrieg unter.



Abb. 7: Soest, Kaiser-Wilhelm-I.-Brunnen auf dem nördlichen Petrikirchhof, 1888 von Otto Geyer, Bildgießerei Gladenbeck, Heinrich Herlitzius, 1916 Figuren eingeschmolzen, 1921 Brunnen beseitigt. Foto: Stadtarchiv Soest

Sogar Kaiser-Wilhelm-Brunnen wurden gebaut, so in Iserlohn (1879-1883 Otto Geyer) und Soest (1888 Otto Geyer, Josef Herlitzius) (Abb. 7)³⁴. Dann gab es noch die Kaiser-Wilhelm-Brücken in Berlin, Braunschweig, Breslau, Mainz, Trier, Wilhelmshaven, Müngsten und sogar Arnsberg. Zuletzt kam es zu 750 Bismarckdenkmälern³⁵, auch Bismarcktürmen, beispielsweise dem am Möhnesee auf dem Haarstrang.

Was bleibt von der kaiserlichen Baukunst in Westfalen?

Für die öffentliche Architektur in Westfalen wurde 1815 die Berliner Oberbaudeputation mit Karl Friedrich Schinkel an der Spitze zuständig³⁶.

33 Viele der zahlreichen Wilhelm-I.-Denkmäler sind zeitgenössisch aufgeführt in Otto Kuntzemüller: Die Denkmäler Kaiser Wilhelms des Großen. Bremen 1902.

34 Ebd., S. 177f. Vgl. auch Patrick Fortmann: Von getilgter Ehrengeld zu schlichtem Gedenken: das Kriegerdenkmal für die Reichseinigungskriege in der westfälischen Kleinstadt Soest. In: SZ 111(1999), S. 85-115.

35 Helmut Scharf: Kleine Kunstgeschichte des deutschen Denkmals. Darmstadt 1984, S. 229f.

36 Geheimes Staatsarchiv Preußischer Kulturbesitz (Hrsg.): Mathematisches Calcul und Sinn für Ästhetik. Die preußische Bauverwaltung 1770-1848 (Ausstellungskatalog). Berlin 2000.

Er (später seine Amtsnachfolger Ludwig Persius, Friedrich August Stüler etc.) bereiste immer wieder die Westprovinzen, plante, revidierte und korrigierte Entwürfe seiner Provinzial- und Regierungsbaubeamten. Der preußische Oberpräsident und seine Baubeamten Busse, Endell, Thür, Vollmer, Moormann etc. residierten anfangs im ehemaligen Fürstbischöflichen Schloss zu Münster. Hier entwickelten sie neue Verwaltungsstrukturen, Regierungsbauten, Parlamentsgebäude, Justizpaläste, Bildungseinrichtungen, Zollbehörden, Kulturbauten und (seit der Wiedergründung durch Wilhelm II. 1902) Universitätsbauten. Die Universität wurde dann sogar nach Wilhelm I. benannt.

Die Provinzialhauptstadt Münster³⁷ wuchs und benötigte, wie auch Soest, Stadterweiterungsgebiete, die in wilhelminischer Zeit rings um die alte Stadt und die Stadtbefestigung entstanden. Berliner Architekten hinterließen Spuren in Münster: Karl Friedrich Schinkel, Carl Ferdinand Busse, Friedrich Endell, Julius Raschdorff, Havestadt & Contag, Georg Thür.

Mit der industriellen Revolution wurden die Bielefelder Textilindustrie³⁸ sowie die Metallindustrie in Südwestfalen bedeutsam. Bei Bochum entstanden ab 1840 Tiefbauzechen. Es folgten 1850 die Hüttenwerke. Preußen und das Reich steckten Unsummen in Infrastruktur, Eisenbahnlinien (ab 1847), Wasser- und Landstraßen. Es wuchsen riesige Revierstädte heran: Bochum, Recklinghausen, Dortmund, Gelsenkirchen etc. Sie wucherten im Mainstream der Gründerzeit, zeigten aber auch beispielhafte reformerische Wohnprojekte³⁹.

Die Mitwirkung des Kaisers an Bauprojekten in der Provinz Westfalen ist in der Literatur schlecht dokumentiert. Hier ist dringender Forschungsbedarf. Gleichwohl soll aber ein Zufallsfund Erwähnung finden: Das sechsbändige Lebenswerk „Soest in seinen Denkmälern“ von Hubertus Schwartz (1883-1966) weist im ersten Band auf einen Eingriff Wilhelms II. in das Soester Kanalisationsprojekt im Jahre 1897 hin. Er kritisierte handschriftlich die Lage der Soester Badeanstalt⁴⁰.

37 Die Architekturgeschichte der Stadt Münster ist hervorragend und übersichtlich nachzulesen in Sylvaine Hänsel, Stefan Rethfeld: *Architekturführer Münster*. Berlin 2008.

38 Sensen (wie Anm. 2), S. 195f.

39 Klaus Novy, Arno Mersmann, Bodo Hombach (Hrsg.): *Reformführer NRW. Soziale Bewegungen, Sozialreform und ihre Bauten*. Köln/Wien 1991.

40 Schwartz (wie Anm. 12), S. 47. Ausführlich und mit Abb. Gerhard Köhn: *Die preußischen Herrscher und Soest*. In: Ders.: *Neue Soester Stadtgeschichten*. Soest 2008, S. 307f.

Wilhelminismus in Soest?

1815 wurde die katholische Bischofsstadt Münster Hauptstadt der neu gebildeten preußischen Provinz Westfalen und nicht Soest, die „heimliche Hauptstadt Westfalens“. Dabei war doch die Hansestadt am Hellweg seit dem 17. Jahrhundert brandenburgisch⁴¹ und somit seit 1701 preußisch. Zur Landstadt herabsinkend, erlebte Soest nacheinander zwölf Landesherren aus der Dynastie der preußischen Hohenzollern, zuletzt Wilhelm II. Sie kommen in der lokalen Geschichtsschreibung kaum vor. Welchen Einfluss hatten sie auf Baukunst und Städtebau im weit westlich liegenden Westfalen? Liebten sie nicht sogar die mittelalterliche Geschichte der Stadt Soest?

Die ringförmige Soester Stadtbefestigung soll hier einmal beispielhaft näher betrachtet werden, liegt sie doch an der Naht zwischen der bei Touristen und Einheimischen beliebten Altstadt und der sie konzentrisch umschließenden wilhelminischen „Neustadt“, die man im traditionsverliebten Soest natürlich niemals so genannt hätte. Die im Mittelalter gebauten und unter Friedrich Wilhelm III. (König 1797-1840) zu einem Landschaftsgarten umgestalteten⁴² Soester Befestigungsanlagen sind eine architekturhistorische, städtebauliche und gleichzeitig zeitgeschichtliche Grenze und markieren einen Epochenwechsel. Sie waren anfangs militärisch notwendig, aber seit Anfang des 19. Jahrhunderts von Handel und Handwerk, Stadtverordneten und Magistrat zum Abriss vorgesehen. Sie galten mit ihren engen Stadttoren, wie in allen Städten, als verkehrshinderlich. Kunst- und Heimatfreunde hingegen hielten die alte Befestigungsanlage mit ihren Türmen, Toren und Bastionen in Ehren, stemmten sich immer wieder gegen eine drohende Beseitigung. Bis Anfang des 20. Jahrhunderts ging es mehrmals und immer wieder um Erhalt oder Abriss. Ruhe kehrte erst 1918 mit dem Ende des Kaiserreiches ein – danach fielen die Wege und Alleen auf den Wallkronen und in den Gräften in einen 100-jährigen Dornröschenschlaf, wohl auch mangels finanzieller Möglichkeiten. Man

41 Jürgen Kloosterhuis: Preußen, Rheinland und Westfalen. Leitlinien einer Wechselbeziehung. In: Sensen (wie Anm. 2), S. 5-7.

42 Dieser Zeitabschnitt der Soester Architekturgeschichte ist bisher (auch bei Hubertus Schwartz) sehr stiefmütterlich behandelt worden. Wer waren die Urheber der Planung? Gab es einen gartenarchitektonischen Entwurf? Welche Rolle spielten die preußischen Baubehörden? Hatte man ein Gesamtkonzept? Welchen Stellenwert hatten die aufkommende Heimat- und Denkmalschutzbewegung und der Verschönerungsverein? Immerhin wurde in Soest 1784 die Gesellschaft patriotischer Freunde und Liebhaber der Vaterländischen Geschichte und 1881 der Verein für Geschichte von Soest und der Börde gegründet. Es besteht Forschungsbedarf!

vergaß wohl auch, dass ein Gartendenkmal sich nicht von selbst erhält und der aufwändigen Pflege und regelmäßigen Instandhaltung bedarf.

Nun, genau einhundert Jahre später, beunruhigte ein Soester „Wallentwicklungskonzept“⁴³. Es ist, von Rat und Verwaltung unvorhergesehen, Anlass zu heftigen Auseinandersetzungen. Was auffällt: Es geht bei dem groß angelegten Modernisierungskonzept um Umgestaltung und Änderung eines Kulturdenkmals, das älter ist als der Kölner Dom! Ein Konflikt ist unausweichlich, wenn das unter gesetzlichem Schutz stehende Bau- und Gartendenkmal nachträglich baurechts- und normenkonform umgebaut werden soll. Es geht bei dem kommunalen Wallentwicklungskonzept um alles Mögliche, um Lampen und Rampen, um Geländer und Aufzüge, um Radfahrersicherheit und Wegeverbreiterung, nicht aber um Baugeschichte und Denkmalschutz! Dies mag verschiedene Gründe haben: Zum Ersten galten Stadtbefestigungen als Zweckbauten früher nicht als denkmalwürdig. Es wurde mit Beginn der Industriellen Revolution Zeitgeist, die Stadtbefestigungen zu schleifen. Ausnahmen waren Nürnberg, Rothenburg, Dinkelsbühl etc. Zum Zweiten fehlt bis heute oft jegliches Verständnis für Gartendenkmalschutz⁴⁴. Die Geschichte historischer Gärten und Parks, Alleen und Plätze sowie ihrer Stile wird allorten, wenn überhaupt, äußerst knapp behandelt. Erst das wiederaufgeflamnte Interesse für die künstlerischen Landschaftsgestaltungen von Peter Joseph Lenné (1789-1866) oder Fürst Hermann Ludwig Heinrich Pückler-Muskau (1785-1871) verhilft der Gartenkunst heute zu angemessener Beachtung⁴⁵. Zum Dritten ist der Erhalt, die Konservierung oder gar die Restaurierung eines Gartendenkmals eine höchst komplexe Aufgabe, die spezifischen Sachverstand und langjährige Geduld erfordert⁴⁶, da die Lebensdauer von Pflanzen begrenzt und natürlichen Veränderungen unterworfen ist. Wiederherstellungsmaßnahmen werden aus ökologischen Beweggründen erschwert.

Die Soester Stadtmauer (spätestens 1180 vollendet) mit den Toranlagen geht auf romanische Zeit zurück⁴⁷. Zwar rüsteten die Soester mit Wehr-

43 Stadt Soest (Hrsg.): Soester Wall. Bürgerinformation zum Wallentwicklungskonzept, Ausgabe 01/2018.

44 Gabriele Uerscheln, Michael Kalusok: Kleines Wörterbuch der europäischen Gartenkunst. Stuttgart 2003, S. 114-115.

45 Beispielhaft sei hier die Ausstellung Pückler, Babelsberg – der grüne Fürst und die Kaiserin in Schloss Babelsberg im Jahre 2017 genannt. Kunst- und Ausstellungshalle der Bundesrepublik Deutschland (Hrsg.): Parkomanie. Die Gartenlandschaften des Fürsten Pückler in Muskau, Babelsberg und Branitz (Ausstellungsbuch). München u. a. 2016.

46 Dies ist zu beobachten bei den andauernden Gartenarbeiten, beispielsweise in den Parks von Potsdam-Sanssouci oder Babelsberg.

47 Dorothea Kluge, Wilfried Hansmann (Bearb.): Westfalen (Handbuch der deutschen Kunstdenkmäler, begr. v. Georg Dehio. Bd. Nordrhein-Westfalen). München 1986, S. 543.

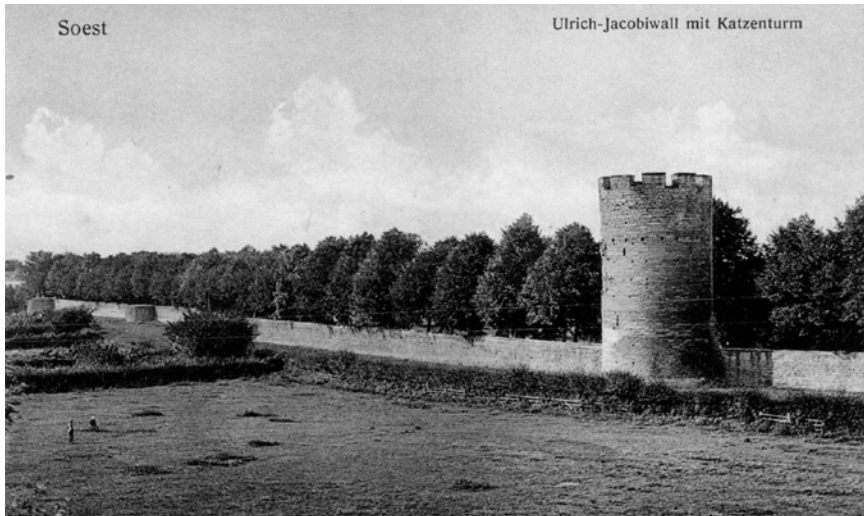


Abb. 8: Soest, Kattenturm, erbaut ca. 1230. Foto: Stadtarchiv Soest

türmen (Abb. 8), Bastionen (um 1600) und seit 1450 mit immer höheren hinteren Wallaufschüttungen nach, aber das Geld für eine neuzeitliche Fortifikation fehlte.

Die Bürger griffen 1750 freudig zu, als ihr Landesherr in Berlin, Friedrich II. (König 1740-1786), seinen preußischen Gebieten Geld zur Anlage von Maulbeerplantagen (für Seidenraupenzucht) anbot und bepflanzte die unmodern gewordenen Wälle und Gräften⁴⁸. Friedrich II. ersetzte gleichzeitig das Soester Stadtreghiment durch einen Magistrat mit preußischen Beamten⁴⁹. 1852 befahl er die Privatisierung der Gräften, die aber später rückgängig gemacht wurde⁵⁰. Das von Berlin initiierte agrarökonomische Abenteuer endete allerdings mit Friedrichs Tod⁵¹.

Mehrfach und immer wieder, so 1818, 1868, 1898, 1911 und 1915 versuchten die Soester Ratsherren und Stadtbehörden, nachdem bereits „in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts Tore und Türme gefallen waren“, durch Eingaben „bei hohen und höchsten staatlichen Stellen“ auch die Reste der Stadtmauer und den dahinterliegenden Wall zu beseitigen⁵².

48 Stadt Soest (wie Anm. 43), S. 2. Vgl. auch <https://www.lwl.org/geodatenkultur/objekt/100628966>, zuletzt aufgerufen am 12.08.2018.

49 Schwartz (wie Anm. 12), S. 111.

50 Ebd., S. 74.

51 Gisela Vollmer: Maulbeerbaumzucht und Seidenbau in der Grafschaft Mark. In: Der Märker 30 (1981), S. 7-9. Die Senatsverwaltung für Umwelt, Verkehr und Klimaschutz in Berlin hat die Geschichte der Maulbeerbäume in Berlin und der Autarkie-Bestrebungen der preußischen Herrscher geschildert: <https://www.berlin.de/senuvk/umwelt/stadtgruen/stadtbaeume/de/maulbeeren/geschichte/index.shtml>, zuletzt aufgerufen am 30.10.2018.

52 Schwartz (wie Anm. 12), S. 72. Vgl. Gerhard Köhn; Soest in alten Bildern. 1870-1920.



Abb. 9: Soest, Wallpromenade und Gräfte, 1818-1827 angelegt. Foto: Verfasser

Die vor genau zweihundert Jahren zwischen 1818 und 1827 angelegten Wege auf den Kronen der Wälle⁵³ und in den tiefer liegenden Gräften (Abb. 9) sind ein Kind der Romantik, eigentlich ein in die ruinöse mittelalterliche Stadtbefestigung hinein gebauter Landschaftsgarten des 19. Jahrhunderts. Seine Durchsetzung dürfte auch nicht selbstverständlich gewesen sein, denn das Militär in Berlin hatte bei Befestigungsanlagen noch lange mitzureden⁵⁴.

Der Weg auf den Soester Wallkronen ist keine gradlinige Promenade, keine künstlich angelegte Esplanade, keine breite Allee, wie man sie andernorts nach der Schleifung von zumeist jüngeren Befestigungsmauern anlegte⁵⁵. Das Ideengut des obersten preußischen Gartenbeamten Peter

Soest 1979, S. 110-112.

53 Von Hubertus Schwartz wurden sie auch Plattform genannt, ebd., S. 74f.

54 Selbst das Grundeigentum in der Umgebung von Festungen unterlag noch lange staatlichen Beschränkungen, s. Reichs-Rayon-Gesetz vom 21.12.1871. Nach § 13 bedurfte auch die Anlage von Parkanlagen oder Eisenbahnen bei Festungsanlagen der „Genehmigung der Commandantur“ bzw. der vom Kaiser berufenen Reichs-Rayonkommission. Die Soester Stadtbefestigung hat mindesten bis 1867 noch militärischen Beschränkungen unterlegen, s. Schwartz (wie Anm. 12), S. 72.

55 Uerscheln, Kalusok (wie Anm. 44), S. 97. Joseph Stübben: Der Städtebau. Braunschweig, Wiesbaden 1890, S. 249, 506. In diesem Standardwerk wird kategorisiert in: 1. Städte, die ihre früherer Umwallungen in Parkanlagen umgewandelt haben (Braunschweig, Bremen, Leipzig, Frankfurt a. M., Krakau); 2. Städte, die sich planlos und willkürlich über ihre bestehenden Wälle und Mauern hin ausgedehnt haben (Andernach, Bacharach, Worms, Neuss, Emden); 3. Städte, die ihre alten Befestigungsanlagen teilweisen erhalten und in neue Gartenanlagen integriert haben (Hamburg, Halle, Hildesheim, Münster, Würzburg, Freiburg, München); 4. Städte, die nur ihre Stadtgräben erhalten und verschönert haben (Breslau, Düsseldorf); 5. Städte, die ihre Festungswälle ganz oder teilweise zu breiten Pro-

Joseph Lenné dürfte bei der Umgestaltung der Soester Stadtbefestigung eine Rolle gespielt haben. Übrigens: Lenné baute auch die Befestigungsanlagen von Frankfurt/Oder (1835), Lübeck (1850) etc. zu öffentlichen Grünanlagen um⁵⁶.

– Einerseits krönen Lindenreihen⁵⁷ und ein Weg die 1450 bis 1750 zur Stadtmauerverstärkung aufgefüllten Erdwälle und haben sich im Laufe der zwei Jahrhunderte mit dem Unterbau und den Grünsandsteinresten verwurzelt. Eine raue Ästhetik ohne präzise Geometrie und ohne scharfkantige oder lotrechte Ecken – so krumm und alt wie Soest eben ist, und das macht ihren Charme aus.

– Andererseits sind in den Gräften, dem breiten Graben zwischen Stadtmauer und Contrescarpe besonders natürlich wirkende, aber durchdachte Wege angelegt worden. Sie sind den örtlichen Gegebenheiten und der Landschaft angepasst, schlängeln sich, englischen Landschaftsgärten nicht unähnlich, um die einstigen Türme, begleiten den kleinen Wasserlauf und weiten sich zu hübschen Durchblicken.

Karl Friedrich Schinkel⁵⁸ und Kronprinz Friedrich Wilhelm, der spätere Friedrich Wilhelm IV., kamen auf ihren Reisen immer wieder nach Soest und setzten sich (neben ihrem Engagement für die Wiesenkirche, St. Patrokli, Osthofentor und andere Bauten⁵⁹) für den Erhalt der Stadtbefestigung ein. Schinkel und seine preußischen Baubeamten in Münster und Arnsberg drängten seit 1819 auf die Erfassung von Baudenkmälern. So gerieten 1823 „das Thomaser Thor, das Osthofner Thor“ und „ein Theil des Netten-Thores“ sowie „die 29 Vertheidigungs-Thürme“ auf die preußische Denkmalliste⁶⁰. Sie wurden jedoch, so liest man, trotz

menaden-Straßen umgestaltet haben (Brüssel, Dortmund, Lüttich, Aachen, Hannover); 6. Städte, die ihre Wälle und Festungsmauern ganz oder teilweise erhalten haben (Nürnberg, Stettin, Hildesheim, Emden, Paderborn, Höxter, Geldern, Andernach, Worms).

56 Gerhard Hinz: Peter Joseph Lenné. Landschaftsgestalter und Städteplaner. Göttingen u. a. 1977, S. 86.

57 Zuerst wurden Pappeln auf die Wälle gepflanzt. Die Geschichte der Bepflanzung schildert Dirk van Acken: Bäume auf den Wällen. In: SZ 116 (2004), S. 28-55.

58 Nach Hubertus Schwartz hat Schinkel selbst das Haus Grandweg 59 entworfen. Tatsächlich mussten alle Staatsgebäude und einigermaßen monumentale Bauprojekte der Berliner Oberbaudeputation vorgelegt werden. Deren Chef Karl Friedrich Schinkel hat unermüdlich korrigiert und geändert. Schinkels Einfluss ist allerdings nur von Fall zu Fall und im Detail nachzuweisen. Der Klassizismus der Berliner Schinkel- und Nach-Schinkel-Schule hatte für Soest durchaus Bedeutung: Rathausstraße 1 (Ressource, 1825), Walburgerstraße 14 (1845), Wiesenstraße 26 (1847), Paulistraße 6 (1850), Bahnhof (1850), Grandweg 32, Jakobistraße 9, Jakobistraße 18, Thomästraße 1 (Petrischule, 1853) Nöttenstraße 30 (1863), Thomästraße 8, Thomästraße 66. Schwartz (wie Anm. 12), S. 13, 202f.

59 Der Soest-verliebte Preußenkönig Friedrich Wilhelm IV. kam 1853 sogar zur Grundsteinlegung der Petrischule nach Soest. Schwartz (wie Anm. 12), S. 203.

60 Das preußische Schatzministerium hatte 1819, der preußische Oberpräsident v. Vincke

Denkmalschutz zwischen 1800 und 1850 abgerissen, mit Ausnahme des Osthofentores. Zwischenzeitlich war aber 1818 mit der Herrichtung der Wälle und Gräften zum stadtumschließenden Landschaftsgarten begonnen worden. Zusammengefasst: Preußen versuchte die Türme und Tore unter Denkmalschutz zu stellen, gleichzeitig riss man sie vor Ort ab, legte einen hochwertigen Landschaftsgarten an und baute 1828 mehrere neue Stadttor-Attrappen⁶¹ als vergrößerte Tordurchlässe mit gusseisernen Bögen. Diese Mehrgleisigkeit lässt den Schluss zu, dass alle Umgestaltungsmaßnahmen mit den preußischen Baubehörden abgestimmt waren⁶². Den Abriss von Türmen und Stadttoren, bis auf die bekannten Ausnahmen Osthofentor und Kattenturm, sowie mehrerer Grünsandsteinschichten samt Wehrgängen haben sie nicht verhindert⁶³.

In den 1860er-Jahren kam es zu erneuten Bestrebungen der Soester Stadtverordnetenversammlung, die Stadtbefestigung komplett zu schleifen. Der Chef des Berliner Generalstabes, Hellmuth von Moltke (1800-1891), lehnte 1868 aus militärischen Gründen ab⁶⁴, gestattete aber den Abriss der nördlichen Wälle u. a. für Zwecke der Eisenbahn. Zwischen 1868 und 1900 wurde das nördliche Drittel der Soester Stadtbefestigung zwischen Schonekindtor und Osthofentor geschleift.

1821, der Chef der preußischen Oberbaudeputation 1822 die Bezirksregierungen angewiesen, Baudenkmale zu erfassen. Die für Soest zuständige Bezirksregierung in Arnberg legte am 6.6.1822 eine dreiseitige und am 10.1.1823 eine 29-seitige Denkmälerliste in Münster bzw. bei Schinkel in Berlin vor. Beteiligt waren wohl Landbaumeister Wilhelm Tappe (1769-1823), Baurat Andreas Wilhelm Clemen (1770-?) und Bauinspektor Friedrich Wilhelm Buchholtz (1795-1873). Franz Mühlen: Die mittelalterliche Architektur der Stadt Soest in neuer Sicht. In: Gerhard Köhn (Hrsg.): Soest. Stadt – Territorium – Reich. Festschrift zum 100-jährigen Bestehen des Vereins für Geschichte und Heimatpflege Soest. Soest 1981, S. 610-612. Wilhelm Tappe: Die Altertümer der deutschen Baukunst in der Stadt Soest. Essen 1823.

- 61 1828 bekamen das Jakobitor, das Thomätor und das Ulrichertor vereinfachte Tordurchlässe. Es ist möglich, dass der Abriss der nutzlos gewordenen Stadttore und ihr Ersatz durch verniedlichende Tordurchlässe Teil des romantischen Gesamtkonzeptes waren und von der Berliner Oberbaudeputation gebilligt, wenn nicht sogar angeregt wurden.
- 62 Als Schinkel im Sommer 1833 Soest besuchte, besichtigte er auch das „Alte Tor und Mauertürme“. Die Anpflanzung der Bäume, die Gestaltung der Wege und der Nachbau der abgerissenen Stadttore waren zu diesem Zeitpunkt bereits vollendet. Ulrich Lör: Preußische Beamte als „Retter in der Not“- Kulturstaatliche Initiativen für sakrale Kunstwerke aus Soest. In: Forschungen zur brandenburgischen und preußischen Geschichte, Neue Folge 23 (2013), S. 19f.
- 63 Stadt Soest (Hrsg.): Soest. Ein Heimatbuch und Führer durch Stadt und Börde. 5. Aufl. Soest 1952, S. 116.
- 64 Friedrich Lentze: Nachklang des Mittelalters: In: Merian-Heft Soest, 8. Jg., Juli 1955, S. 34. Vgl. hierzu Heike Vieregge: Florens Heinrich Gottfried von Bockum-Dolffs und die Niederlegung des ersten Wallabschnitts 1868. In: Norbert Wex (Hrsg.): Soester Schau-Plätze. Historische Orte neu erinnert. Festschrift zum 125-jährigen Bestehen des Vereins für Geschichte und Heimatpflege. Soest 2006, S. 219-223.



Abb. 10: Soest, Thomästraße, Bäcker Stratmann, um 1900. Foto: Verfasser

Erst um 1900 entstanden in Soest Gewerbebetriebe am damaligen Stadtrand⁶⁵: Fabrikarchitektur zur Produktion von Zucker (1883), Nieten (1883), Straßenwalzen (1900), Automobilen (1906), Tischen (1906), Eisenguss (1908), Glühlampen (1908), Akkumulatoren (1910), ein komplettes Walzwerk (1910) und für die Elektrizitätsversorgung von Soest ein modernes Kraftwerk (1899)⁶⁶.

Innerhalb der Stadtumwallung waren restliche Bauflächen verfügbar. Die gerieten jetzt ins Blickfeld für Wohnungsbauten, Geschäftshäuser (Abb. 10), Schulen und sogar einen fortschrittlichen Krankenhausneubau.

Die Verdichtung der Altstadt konnte den Wohnungsbedarf für die Beamten-, Garnison- und Handwerkerstadt nicht decken. Reformatorische Gartenstadt- und Genossenschaftsgedanken wurden auch nach Soest getragen. 1896 gründete sich der Soester Bauverein, 1911 der Beamten-Wohnungs-

65 Siehe auch Gerhard Köhn: Soest in alten Bildern. Bd. 3: Das Auto erobert eine Stadt. Soest 1987. Heinrich Luhmann (Hrsg.): Der Kreis Soest. Werden und Wesen. Essen 1955, S. 147f.

66 Zur Industrialisierung Soests vgl. Johannes Josef Joest: Wirtschaftliche und soziale Entwicklung des Soester Raumes im 19. Jahrhundert (Soester Beiträge 40). Soest 1978.

Verein. Soest konnte nur über die mittelalterliche Stadtumwallung nach außen erweitert werden. Erneut versuchten die Soester Stadtverordneten, die angeblich hinderliche Stadtbefestigung abzureißen und beauftragten 1898 den Kölner Stadtbaurat Josef Stübben (1845-1936), „die Wälle niederzulegen“ und eine „breite Ringpromenade anzulegen“⁶⁷ – gerade so, wie man es in Köln (1881-1883), Wien (1857-74), Münster (ab 1764) und anderen Städten vormachte. Das hat der preußische Denkmalschutz verhindert⁶⁸. Jedenfalls ist Soest eine der ganz wenigen Städte, in denen eine 840 Jahre alte Stadtbefestigung zu besichtigen ist, die im Stile der Romantik in einen Landschaftsgarten eingebunden wurde: ein Freilichtmuseum des Mittelalters, das eigentlich UNESCO-Weltkulturerbe sein sollte⁶⁹. Eine ähnliche, auf der Krone einer Stadtumwallung angelegte Promenade findet sich nur noch in der toskanischen Stadt Lucca, allerdings ist dort die Stadtbefestigung wesentlich jünger (1504-1645).

1911 wurde ein Bebauungsplan für die äußeren Stadterweiterungsgebiete entworfen. Zwischen den sieben durch die Stadttore führenden traditionellen Radialstraßen wollte der Magistrat zur Verkehrserleichterung weitere elf Wall- und Gräfedurchquerungen⁷⁰. Diese elf „neuen Stadttore“ hätten die Soester Wälle in kleinste Abschnitte „zerhackt“. Der staatliche Denkmalschutz in Arnberg, Münster und Berlin achtete mit Argusaugen darauf, dass das Baudenkmal Wallanlagen unangetastet blieb. Auch eine Reduzierung auf sechs befahrbare Walldurchtunnelungen hatte keine Chance bei den Denkmalschutzbehörden⁷¹. 1912 empfahl der Arnberger Regierungspräsident einen Wettbewerb, den Paul Schmitthenner (1884-1972) 1916 gewann⁷². Soest sollte auf 46.000 Einwohner wachsen⁷³. Aber

67 Friedrich-Wilhelm Landwehr: Der Wettbewerb für die Stadterweiterung von Soest 1915. In: Köhn (wie Anm. 60), S. 690.

68 Bericht des Magistrats zu Soest über den Stand und die Verwaltung der Gemeindeangelegenheiten für das Verwaltungsjahr 1911. Soest 1912, S. 82f.

69 Es ist durchaus vorstellbar, an einer ausgesuchten Stelle die historische Ausführung der Soester Wälle mit ihrer alten Mauerhöhe und dem hölzernen Wehrgang als exemplarisches Anschauungsbeispiel zu rekonstruieren.

70 Landwehr (wie Anm. 67), S. 687f.

71 Ebd., S. 689. Dies war 1915 der vorerst letzte Versuch der Stadt Soest, die „Befestigungswerke, ... die sich den Stadterweiterungen hindernd in den Weg stellen“ massiv zu verändern und zu durchbrechen. In der letzten Nachkriegszeit waren kulturbewusste Politiker wie Hubertus Schwartz und Walter Klemann, oder Baubeamte wie Heinrich Schäfer und Leo Abraham für den Erhalt der Wälle bedeutsam. Seit Jahren verzichtet man, nicht nur in Soest, auf gestaltungsbewusste Baubeamte und architektonisch geschulte Stadtbauräte. Diese Überbewertung der Ökonomie tut dem Stadtbild nicht gut. Erforderlich ist auch in Soest der sensible Umgang mit der eigenen Architekturgeschichte, und wenn es um notwendige Eingriffe geht, das sorgsame Abwägen von Tradition und Funktion.

72 Ebd., S. 691.

73 Ebd., S. 693.



Abb. 11: Soest, Herenfridstraße, 1912, Beamten-Wohnungs-Verein, Entwurf von Gustav Wolf und Heinrich Kötter. Foto: Druckschrift des Beamten-Wohnungsvereins e.G.m.b.H. ohne Titel, Düsseldorf 1928, S. 4

auch weitere Ideen der Preisträger kamen auf den Tisch, beispielsweise Entwürfe für die Durchquerung von Wällen und Gräften und für Gartenvorstädte. Einiges wurde, wenn auch nicht sofort und unverändert, umgesetzt: die Wohnsiedlung um Herenfrid- und Meister-Conrad-Straße (Abb. 11)⁷⁴, die Soester Ringstraßen, Straßendurchbrüche in der Altstadt, die Gartenvorstadt Soest-Süd-Ost etc. Erst 1925 kam es zum ersten Walldurchbruch am Steingraben (Abb. 12). Typisch wurden auch die einzeln stehenden Bürgerbauten (Abb. 13) an den äußeren Wallstraßen, den Binnerwällen. Aber auch die strahlenför-

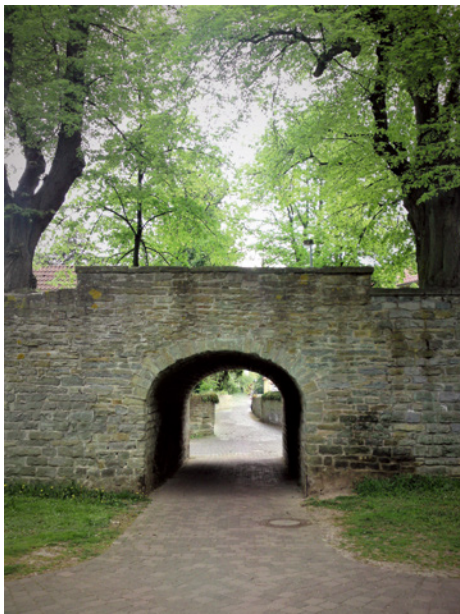


Abb. 12: Soest, Walldurchbruch am Steingraben 1925, Entwurf von Gustav Wolf. Foto: Verfasser

74 Beamten-Wohnungs-Verein Soest e.G.m.b.H. (wie Anm. 23).

migen Radialstraßen bekamen zeittypisch ornamentreiche Wohnhäuser (Abb. 14) mit späthistoristischen Architekturdetails.



Abb. 13: Soest, Villa Nöttentor 4/Aldergreverwall, um 1900. Foto: Verfasser



Abb. 14: Soest, Villen am Westenhellweg, um 1900. Foto: Verfasser

Was ist zum Schluss festzuhalten?

Auch wenn die preußischen Kunst- und Denkmalfreunde in das mittelalterliche Soest verliebt waren: Die Berliner Hohenzollern bevorzugten die romantische Rheinprovinz, nicht das spröde Westfalen. Gleichwohl hinterließ der Wilhelminismus in und auch um Soest (Abb. 15) deutliche Spuren. Die Soester hingegen, der katholische Bevölkerungsteil zumal, standen der reformierten Hohenzollerndynastie eher reserviert gegenüber.

Gleichwohl benannten die Soester Straßen nach den Hohenzollern: den Kaiser-Friedrich-Platz und die Wilhelmstraße, bauten einen Kaiser-Wilhelm-Brunnen, benannten ein Hotel „Kaiserhof“ (Abb. 16) und die örtliche Mühlenfabrik benannte ihr Mehl „Kaisermehl“. Die Kaiserverehrung stieß aber an Grenzen, als 1910 dem Dichter Ferdinand Freiligrath ein Denkmal errichtet wurde.



Abb. 15: Stockum, Jagdschloss Wilhelmsruh St. Meinolf, Bauherr Conrad Hinrich Donner, Hamburg, 1891 Graf Karl-Wilhelm von Hardenberg, Kiel. Foto: Verfasser

Auf die Baukunst der Kaiserzeit in Preußen hat Wilhelm I. keinen Einfluss genommen, sein nachfolgender Enkel Wilhelm II. jedoch umso mehr. Teilnahmslos und traditionsselig der ältere, anspruchsvoll und auftrumpfend der jüngere. Der Geist des „Alles ist möglich“ beflügelte die Baukultur der 47 Jahre des Kaiserreiches. Kritik übersieht oft:

- dass diese Zeit eine fortschrittsversessene und technikverrückte Epoche war (Abb. 17), deren Bauwerke fast immer historistisch kostümiert und regionaltypisch umhüllt waren;
- dass in der Wilhelminischen Zeit auch vormoderne Baukunst als Wegbereiterin des Neuen Bauens gefördert wurde, und keinesfalls nur in Berlin;
- dass Infrastrukturbauten zweckmäßig und funktionalistisch konstruiert werden mussten, z. B. Kanäle, Brücken, Häfen, Schleusen, Kraftwerke;

– dass es um und nach 1900 zu mannigfaltigen Ansätzen kam, mit Jugendstil, Gartenstadtprojekten, Heimatschutzbewegung, Wohnungsreform und Werkbund Architektur zu erneuern.

Architektur sollte „mithelfen, erzieherisch auf das Volk einzuwirken ... und auch den unteren Ständen nach harter Mühe und Arbeit die Möglichkeit geben, sich an den Idealen wieder aufzurichten“, so Wilhelms II. architektonisches Glücksversprechen, überhöht durch kaiserliches Gottesgnadentum. Aber die Geschichte lief schlecht für ihn: Er konnte seine monarchischen Ansprüche nicht durchsetzen, schon längst konnte er die aufkommende Moderne nicht verhindern. 1918 dankte er ab und mit ihm die wilhelminische Architektur. Gleichwohl verdanken viele deutsche Städte den drei Jahrzehnten ihr Äußeres.



Abb. 16: Soest, Hotel Kaiserhof, Bauherr Wilhelm Herlitzius, 1907
Caspar Kallenbach, Hamm. Foto: Stadtarchiv Soest

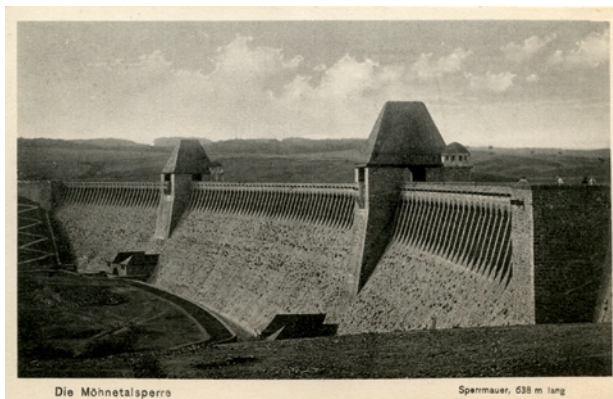


Abb. 17: Möhnesee-Staudamm, 1906-1913 Ruhrtalesperrenverein
Essen, Architekten Ernst Link, Essen, und Franz Brantzky, Köln.
Foto: Stadtarchiv Soest

BÄRBEL CÖPPICUS-WEX

ZUR KÜNSTLERISCHEN DEKONSTRUKTION VON „BÜRGERLICHKEIT“. WILHELM MORGNERS SELBSTBILDNIS IV (IM GEHROCK UND ZYLINDER) VON 1910

Die Selbstbildnisse Wilhelm Morgners bilden innerhalb seines Œuvres eine schon zahlenmäßig bedeutende Werkgruppe: Im kurzen Zeitraum zwischen 1910 und 1914 schuf er 16 Gemälde, über 80 Zeichnungen und vier Grafiken, die seine eigene Person zum Gegenstand haben. In der kunsthistorischen Forschung wird wiederholt auf die „allgemeine Inkonstanz“¹ der Darstellungen hingewiesen. Nicht nur, dass sich die Selbstporträts in Komposition, Technik und Ausdruck unterscheiden, selbst die Physiognomie Morgners ist so starken Wandlungen unterworfen, dass eine sichere Identifizierung mitunter schwerfällt.

Morgners schwankender Blick auf die eigene Person und Physiognomie wird aus kunsthistorischer Perspektive auf seine Lebensumstände als Avantgarde-Künstler in der westfälischen Provinzstadt Soest bezogen. Soziale Isolation, Identitätssuche, materielle Unsicherheit sind die Motive, die seine persönliche Situation beschreiben und in psychologische Befindlichkeiten überführt werden, welche dann als Motivation für die Entstehung seiner Selbstbildnisse angeführt werden. Dieser Ansatz, alle Selbstbildnisse Morgners und ihren Entstehungszusammenhang ausschließlich auf ein „psychologisches Problem“² zurückzuführen, stellt

-
- 1 Ernst-Gerhard Güse: Wilhelm Morgner und der Vitalismus. In: Wilhelm Morgner. Bildhefte des Westfälischen Landesmuseums für Kunst und Kulturgeschichte 20. Münster 1983, S. 16-26, hier S. 16. Hans Wille: Wilhelm Morgners Selbstbildnisse. In: Westfalen 38 (1960), S. 222-239, hier 223ff. Jürgen Wissmann: Zu einigen Selbstbildnissen Wilhelm Morgners. In: Wilhelm Morgner. Katalog zur Ausstellung des Westfälischen Kunstvereins im Landesmuseum Münster vom 17.9. bis 22.10.1967. Münster 1967, S. 26-34, hier S. 32f.
 - 2 Güse (wie Anm. 1), S. 19. Vgl. auch Brigitte Loeper: Wilhelm Morgner: Ausgewählte Bilder und Zeichnungen. Begleitheft zu: Westfalen im Bild – eine Bildmediensammlung zur Westfälischen Landeskunde. Hrsg. im Auftrag des Landschaftsverbandes Westfalen-Lippe. Reihe: Kunst und Kulturgeschichte in westfälischen Museen. Heft 12, S. 11. Jürgen Wissmann: „Ich will mein Ich in Farbe und Form kleiden“. Das malerische Werk von Wilhelm Morgner. In: Klaus Bussmann (Hrsg.): Wilhelm Morgner 1891-1917. Gemälde, Zeichnungen, Druckgraphik. Stuttgart 1991, S. 13-52, hier S. 24. Katrin Winter: Soester Typen und die Suche nach dem Ich (1908-1911/13), in: Dies., Klaus Kösters (Hrsg.): Ich

den unvoreingenommenen Blick auf die Porträts Morgners als Einzel-schöpfungen, als bewusst und kalkuliert komponierte Bildnisse.

Besonders bei Morgners „Selbstbildnis IV (im Gehrock und Zylinder)“ erweist sich diese einseitige Konzentration auf die rekonstruierte psychische Verfassung als zu kurzsichtig (Abb. 1). Denn dieses großformatige Selbstbildnis, das Morgner in Gesellschaftskleidung, mit ironischem Gesichtsausdruck und in gleichsam nachlässiger wie gezierter Haltung zeigt, erklärt sich mit diesem Ansatz nicht hinreichend. Das Bildnis in diesem Sinne als Ausdruck der künstlerischen Identitätssuche zu interpretieren, schließt seine wesentlichen inhaltlichen Aspekte und vor allem die zeitgenössische Wirkungsabsicht des Gemäldes aus. Selbstbildnisse im Allgemeinen und Morgners Selbstbildnis mit Gehrock und Zylinder im Besonderen sind als „beredte Manifestationen des Selbstbewusstseins ihrer Schöpfer“ anzuerkennen. Als solche sind sie als Ich-Botschaft des Künstlers an die zeitgenössischen und zukünftigen Betrachter zu verstehen. Der Künstler begibt sich mit dem Selbstbildnis auf direkten Konfrontationskurs mit seinem Publikum³.

Das Spezifische von Morgners Selbstbildnis von 1910, das sich allein schon durch sein Großformat von seinen übrigen Selbstporträts unterscheidet, beruht auf der Tatsache, dass Morgner es als Ganzkörperporträt anlegt. Zwar sind die unteren Extremitäten nicht mehr im Bild, aber Morgner tritt seinen Betrachtern aufrecht entgegen und setzt so seine ausgesuchte Bekleidung, nämlich Gehrock und Zylinder, in Szene. In der Morgner-Forschung herrscht Einigkeit, dass es sich hier um eine Art Verkleidung handelt und der aus einfachen Verhältnissen stammende Morgner diese repräsentativen Kleidungsstücke vermutlich nicht einmal selbst besaß. Doch die Wirkungsabsicht des Bildnisses geht über das „Kostümargument“⁴ weit hinaus. Der Kleidung im Bild kommt vielmehr eine Schlüsselrolle zu, die es zu analysieren und auf ihre Ursache und Wirkungsabsicht hin zu untersuchen gilt⁵. Dazu wird im Folgenden die spezielle habituelle Selbstdarstellung Morgners zum einen im Hinblick auf die

und die anderen. Wilhelm Morgner. Zeichnungen des Expressionismus. Begleitbuch zur gleichnamigen Wanderausstellung des Westfälischen Museumsamtes, Münster 2005, S. 9-13, hier S. 11f.

- 3 Georg M. Blochmann: Zeitgeist und Künstlermythos. Untersuchungen zur Selbstdarstellung Deutscher Maler der Gründerzeit. Marées – Lenbach – Böcklin – Makart – Feuerbach. Münster 1991, S. 22f.
- 4 Zum „Kostümargument“ vgl. Philipp Zitzlsperger: Dürers Pelz und das Recht im Bild – Kleiderkunde als Methode der Kunstgeschichte. Berlin 2008, S. 149.
- 5 Philipp Zitzlsperger: Zwischen ‚Lesbarkeit‘ und ‚Unlesbarkeit‘ des Kleider-Codes. Zur bildlichen Repräsentation unauthentischer Kleidung. In: Rainer Wenrich (Hrsg.): Die Medialität der Mode. Kleidung als kulturelle Praxis. Perspektiven für eine Modewissenschaft (Fashion Studies Bd. 3). Bielefeld 2015, S. 89-107, hier S. 89.



Abb. 1: Wilhelm Morgner, *Selbstbildnis IV (im Gehrock und Zylinder)*, 1910, Museum Wilhelm Morgner, Soest. Foto: Thomas Drebusch, Soest

zeitgenössische Funktion der von ihm gezeigten Gesellschaftskleidung kulturhistorisch eingeordnet und zum anderen mit Selbstbildnissen anderer Künstler verglichen, die sich ebenfalls der Gesellschaftskleidung für die Selbstinszenierung bedienten. Denn Morgners Bildnis ist keine singuläre Erscheinung. Das Selbstporträt in bürgerlicher Gesellschaftskleidung gehörte für die Künstler der Moderne zum festen Repertoire. Gehrock,

Frack und Smoking kleiden auf unzähligen Bildnissen nicht nur herausgehobene Persönlichkeiten aus Politik, Wirtschaft und Kultur, sondern auch die modernen Künstler selbst stellten sich gerne in diesen Anzügen aus den Kleiderschränken des gehobenen Bürgertums dar.

Das lässt den Schluss zu, dass es sich hier um mehr als nur um ein besonderes Kostüm handelte. Ganz offensichtlich verband sich mit der Darstellung eines Mannes in Gesellschaftsgarderobe eine spezifische und allseits zu dechiffrierende Symbolik, die von den Künstlern bewusst eingesetzt und beim Betrachter gezielt abgerufen werden konnte.

*Die Männermode des 19. Jahrhunderts als Ausdruck
bürgerlicher Männlichkeit*

Eine internationale Abendgesellschaft zu Beginn des 20. Jahrhunderts im Hotel Excelsior in Venedig: Man vertreibt sich die Zeit bis zum Abendessen mit gepflegter Konversation und Aperitifs – mit dabei der Schriftsteller Gustav von Aschenbach. „Gedämpft vermischten sich die Laute der großen Sprachen. Der weltgueltige Abendanzug, eine Uniform der Gesittung, fasste aeusserlich die Spielarten des Menschlichen zu anstaendiger Einheit zusammen“⁶.

Der kundige Leser weiß: Das Schicksal des Helden aus Thomas Manns Novelle „Der Tod in Venedig“ nimmt längst seinen Lauf. Nur wenig später wird ihn eine homoerotisch-pädophile Leidenschaft zu dem schönen Knaben Tadzio in den Bann ziehen. Damit kündigt er seine Zugehörigkeit zur guten Gesellschaft, zu jener „anständigen Einheit“, symbolisiert durch die Frack tragenden Männer der Abendgesellschaft auf. Seinen fortschreitenden körperlichen und geistigen Verfall setzte Thomas Mann auch über die Beschreibung der äußeren Erscheinung Aschenbachs in Szene: Bei seinem würdelosen Tod am Lido ist der Anzug des Schriftstellers und Intellektuellen überladen mit bunten Accessoires, er verwendet Parfum, seine Haare sind gefärbt und das Gesicht ist geschminkt. Der dunkle Frack mit gestärkter weißer Hemdbrust, jener „weltgueltige Abendanzug“, die „Uniform der Gesittung“, passt längst nicht mehr.

Thomas Mann greift hier ganz selbstverständlich auf die symbolischen Konnotationen zurück, die sich seit der Mitte des 19. Jahrhunderts mit dem bürgerlichen Herrenanzug insgesamt verbanden. Nicht Luxus, sondern Zweckmäßigkeit, nicht Opulenz, sondern Nüchternheit, nicht Sinnlichkeit, sondern Rationalität sollte der bürgerliche Mann schon rein

⁶ Thomas Mann: Der Tod in Venedig, in: ders.: Erzählungen, Band 1. Frankfurt/M. 1979, S. 338-399, hier S. 357.

äußerlich durch eine Kleidung repräsentieren, die auf Farbe und Zierrat weitgehend verzichtete und seinem Träger Bewegungsfreiheit für sein aktives Leben als Bürger ermöglichte. Als Manns Novelle 1911 erschien, war der offizielle bürgerliche Männeranzug, vor allem der Frack und seine Tagesversion, der Gehrock, längst zum äußeren Zeichen männlich-bürgerlicher Geschlechtsidentität geworden. Seine Eignung als Symbolträger für bürgerlich geprägte Wertvorstellungen resultierte aus seiner historischen Entwicklung. Er entstand während der bürgerlichen Revolution und war somit explizit gegen die im 18. Jahrhundert politisch und kulturell dominierende Schicht des Adels gerichtet. Die adelige Kleidung wurde als reaktionär und dekadent abgelehnt. Im weiteren Verlauf des 19. Jahrhunderts galt ein vom bürgerlichen Anzugideal abweichendes Bekleidungsverhalten schließlich als verweiblicht und unmännlich.

Letzteres hing mit der Herausbildung der Geschlechterpolarität im 19. Jahrhundert zusammen. Es kam zur ideologischen Festschreibung der Geschlechterrollen und Geschlechterstereotypen⁷. Gemäß der in Opposition zum feudalen Gesellschaftsmodell entwickelten Vorstellung von „Bürgerlichkeit“ trennte sich das Leben in einen privaten und einen öffentlichen Bereich. Entsprechend der Neuinterpretation der Geschlechterrollen als Ausdruck einer „natürlichen“ Veranlagung wurden die Lebensentwürfe und -bereiche zwischen Männern und Frauen spezifisch aufgeteilt. Dem Mann als aktiv, rational und kreativ wurde die öffentliche Sphäre mit Beruf, in Politik und Gesellschaft zugewiesen, während die Frau als passiv, gefühlsbetont und reaktiv-empfangend geltend auf den häuslichen Bereich beschränkt wurde.

Die Mode spiegelte diese Implementierung feststehender Geschlechtscharaktere wider. Waren noch bis zum Beginn des 19. Jahrhunderts die Beurteilungsparameter, was die äußere Erscheinung anging, für die beiden Geschlechter zumindest ähnlich und eher an der Standeszugehörigkeit orientiert, so entstand jetzt eine konsequent geschlechtsspezifische Körperkonstruktion, die eine Verstärkung der Unterschiede zwischen weiblicher und männlicher Kleidung zur Folge hatte.

Das bedeutet keineswegs, dass es nicht bereits zuvor geschlechterabhängige Unterschiede in der Bekleidung gegeben hätte. Nun aber erhielten die Unterschiede eine neue Qualität. Während die männliche Kleidung weitgehend den Prinzipien Nützlichkeit, Schlichtheit und Bequemlichkeit folgte und sich daraus eine eher uniforme Bekleidung für den Mann entwickelte, die den Körper mehr verhüllte als betonte, sah die weibliche

7 Karin Hausen: Polarisierung der „Geschlechtscharaktere“. Eine Spiegelung der Dissoziation von Erwerbs- und Familienleben. In: Werner Conze (Hrsg.): Sozialgeschichte der Familie in der Neuzeit Europas. Neue Forschungen. Stuttgart 1976, S. 363-393, hier S. 364ff.

Mode ihr wichtigstes Kriterium in der Überbetonung der weiblichen Figur und der Dominanz des weiblichen Gefühls entsprechend Farbigkeit, reiche Ornamentik und schmückende Details vor, hinter denen die praktische Tragbarkeit im Zweifelsfall zurückstehen musste.

Männermode konnte so nicht länger mit dem Attribut „schön“ belegt werden, sie konnte nur „richtig“ sein, nämlich als Distinktionsmerkmal in Abgrenzung zum jeweils „Falschen“⁸. Anleihen beim nunmehr weiblichen Modeverständnis waren in der Folge verpönt und zogen schnell das Verdikt „weibisch“ nach sich⁹. Überhaupt sollte sich der bürgerliche Mann der Mode enthalten. Er sollte sich fortan bekleiden, nicht aber seinen Körper in ausgesuchten Toiletten ausstellen, denn das entsprach dem von Gefühl und Trieb gesteuerten Natur-Wesen des Weibes, nicht dem Kultur-Wesen des Mannes, der zur geistigen Leistung berufen und mit einem starken Willen ausgestattet war, dem er letztlich seine Triebhaftigkeit unterwarf. Der Männeranzug sollte somit diese innere Haltung seines Trägers widerspiegeln, nicht aber eine eigene Sprache sprechen¹⁰.

Bis zum Beginn des 20. Jahrhunderts gehörte diese symbolische Dimension männlicher Mode längst zum selbstverständlichen Repertoire bürgerlicher Distinktion und Selbstvergewisserung. Voraussetzung dafür war die konsequente Normierung der Männermode seit dem ersten Drittel des 19. Jahrhunderts. Seitdem konnte es keine Zweifel mehr geben, was sich für einen Mann modetechnisch „gehörte“ und was nicht.

Der Männeranzug bestand – sowohl tagsüber als auch abends – aus Hose, Weste und Rock. Die Hose des bürgerlichen Männeranzugs hat ihren Ursprung in der Sansculotte der Französischen Revolution. Im Gegensatz zur Kniehose verhüllte sie den Unterkörper – die Körperzone des „Unaussprechlichen“, so die viktorianische bzw. wilhelminische Bezeichnung – des Mannes komplett. Dem entsprach auch der langgeschnittene Rock oder Gehrock. Vor diesem Hintergrund ist es nicht überraschend, dass im Verlauf des 19. Jahrhunderts der Frackschnitt mit dem in der Taille endenden Vorderteil aus der Tagesmode ganz verschwand. Nur als ausgesprochene Abendgarderobe blieb er erhalten, aber dann in Kombination mit sehr weit geschnittenen Hosen, die von der gleichen Farbe wie der Frack

8 Barbara Vinken: *Angezogen. Das Geheimnis der Mode*. Stuttgart 2013, S. 75f.

9 In diesem Zusammenhang manifestierten sich im 19. Jahrhundert Ausgrenzungstendenzen gegen Minderheiten auch über die Zuschreibung von Bekleidungsstilen und –Attributen. So war antijüdischen und antifeudalen Negativstereotypen nicht selten ein „verweiblichtes“ Äußeres gemeinsam. Sabina Brändli: *Der herrlich biedere Mann. Vom Siegeszug des bürgerlichen Herrenanzugs*. Zürich 1998, S. 71. Gesa C. Teichert: *Mode. Macht. Männer. Kulturwissenschaftliche Überlegungen zur bürgerlichen Herrenmode des 19. Jahrhunderts*. Münster 2013, S. 58f.

10 Teichert (wie Anm. 9), S. 59ff.

war und somit einen unauffälligen Übergang zwischen Oberkörper und Unterleib gewährleisteten. Auch als sich die Rocklängen seit der Mitte des 19. Jahrhunderts verkürzten und die ersten sportlichen Jacketts oder Sakkos aufkamen, blieb der männliche Schritt selbstverständlich bedeckt.

Ebenfalls in Abgrenzung zur Ausstattung der adeligen Herren setzte sich im Bürgertum schon im ersten Drittel des 19. Jahrhunderts die Farbe Schwarz weitgehend als Norm durch und verbannte so die Farbe aus der Männermode.

Rock, Hose und zunehmend auch die Weste wurden aus einheitlichem Material gearbeitet. Schwarze, höchstens noch dunkelblaue und graue Wollstoffe wurden das vorherrschende Material. Lediglich für den – nur zu inoffiziellen Anlässen tragbaren – Sommeranzug wurden helle Leinestoffe verwendet¹¹.

Doch aus dieser Entwicklung hin zu einer normierten, variationsarmen, farbabstinenten Männermode ließ sich nicht ableiten, dass es einfach gewesen wäre, sich als bürgerlicher Mann des 19. Jahrhunderts angemessen anzuziehen. Denn dies war die Forderung der Zeit. „Mann“ sollte „angemessen“, „passend“ und „ordentlich“ angezogen sein. Dazu erschien im gesamten 19. Jahrhundert eine reichhaltige Ratgeberliteratur, die zusammengefasst auf die Einhaltung der männlichen Kleidungsdoktrin pochte und darüber hinaus das Kleiden gemäß den Standes- und Einkommensverhältnissen einforderte¹².

Da man mit der bürgerlichen Kleidung explizit die bürgerliche Werteordnung darstellte, gehörte dazu auch, dass ihre Träger diese Werteordnung lebten, sie somit dasjenige durch ihren äußeren Habitus darstellten, was sie auch wirklich waren. Die Kleidung hatte „wahr“ zu sein im Hinblick auf Herkunft, Alter und Vermögen seines Trägers. Die Anmaßung, sich über Stand und Vermögensverhältnisse modisch zu erheben, kam in der öffentlichen Meinung einem Betrugsdelikt gleich¹³.

11 Ebd., S. 122ff.; Brändli (wie Anm. 9), S. 71.

12 Gottfried Keller verfasste 1874 die Novelle „Kleider machen Leute“ über den Schneider Wenzel Strapinski, der über sein Aussehen und Gebaren, vor allem aber durch die ausgesuchte Wahl seiner Kleider, den Eindruck erweckte, höheren Standes, „wenigstens ein geheimnisvoller Prinz oder Grafensohn zu sein“. Gottfried Keller: Kleider machen Leute. Novelle. Hrsg. von Johannes Diekhans. Erarbeitet und mit Anmerkungen versehen von Beate Kuhfuß. Paderborn 1999 (Erstausgabe 1874/75 im Novellenzyklus: Die Leute von Seldwyla), S. 7. In einer Episode seines satirischen Romans „Der fünfte Mai“ schildert Carl Reinhardt eine Auseinandersetzung zwischen der christlichen und jüdischen Kaufmannschaft, die symbolisch aufgeladen über die „unrechtmäßige“ Verwendung des sogenannten weißen „Unripen“ (eine Art Filzhut) ausgetragen wird. Vgl. Carl Reinhardt: Der fünfte Mai. Humoristisch-satirischer Roman, Hamburg o. J., S. 125-216, hier besonders S. 129 und 215f.

13 Teichert (wie Anm. 9), S. 136f.

Schon nach diesem kurzen Exkurs in die Kulturgeschichte der Männermode ist es offensichtlich, dass Morgner mit seinem „Selbstbildnis IV“ weit mehr im Sinn hatte als sich zu ‚verkleiden‘. So wie Thomas Mann nutzte auch er ganz selbstverständlich die Männermode des gehobenen Bürgertums als die seinen Zeitgenossen vertraute Chiffre für eine bürgerlich distinguierte Männlichkeit. Die Konnotationen, die sich mit dieser Kleidung im Sinne eines bürgerlich geprägten Werte- und Verhaltenskanons verbanden, rief er gezielt bei den Betrachtern ab.

Damit stand Morgner keineswegs allein: Zahlreiche Künstler vor und nach ihm haben Selbstporträts hinterlassen, auf denen sie in einem offiziellen Gesellschaftsanzug zu sehen sind, sei es im Einzelnen der Gehrock, der Frack oder der modernere Smoking. Damit rekurierten sie auf eine Bildtradition, die ihnen die Möglichkeit gab, sich explizit mit ihrer Haltung gegenüber der bürgerlichen Gesellschaft auseinanderzusetzen. Denn der moderne Künstler ist zwar, sowohl als soziologischer Typus als auch in seiner berufsständischen Zuschreibung, ein originäres Produkt der bürgerlichen Gesellschaft, doch gleichzeitig wohnte seiner Beschreibung als gesellschaftlich anerkannter und relevanter Kulturproduzent auch eine gegensätzliche Wahrnehmung inne, welche die Vorstellung vom modernen Künstler um antibürgerliche Zuschreibungen wie destruktive Empfindungen, explosive Gefühlslagen, genialische innere und äußere Unordnung erweiterte¹⁴.

Diese zutiefst ambivalente Sicht auf den Künstler und sein Produkt fand ihre Entsprechung in den disparaten ökonomischen Erfolgchancen auf dem freien kapitalistischen Markt. Die höchst unterschiedlichen Bewertungen ihrer Werke am Markt bewirkten eine differenzierte Einkommenssituation der Künstler. Zu Beginn des 20. Jahrhunderts stand damit einer kleineren Zahl von reich gewordenen eine erheblich größere Zahl von Künstlern gegenüber, die lediglich in auskömmlichen Verhältnissen oder gar in Armut lebten. Somit übte der Künstler im Allgemeinen und der Maler im Besonderen zwar einen freien Beruf im Sinne bürgerlichen Selbstverständnisses aus, dem bürgerlichen Milieu waren jedoch nur diejenigen Künstler zuzuordnen, „die einen den Standards der Bürgerlichkeit angehörenden Lebensstil vom Ertrag ihrer Arbeit finanzieren oder mit gleichzeitiger Fortführung einer besitzbürgerlichen Existenz pflegen konnten“¹⁵.

14 Wolfgang Ruppert: Der moderne Künstler. Zur Sozial- und Kulturgeschichte der kreativen Individualität in der kulturellen Moderne im 19. und frühen 20. Jahrhundert. Frankfurt/M. 1998, S. 147f.; Thomas Nipperdey: Wie das Bürgertum die Moderne erfand. Stuttgart 1998, S. 13.

15 Ruppert (wie Anm. 14), S. 579.

*Respekt und Hinwendung:
Die Porträts von Kunstmäzenen und -Sammlern*

Die Komplexität dieses Zusammenhangs soll anhand einiger Bildnisse aufgezeigt werden, die jene Männer zeigen, die als Kunstkritiker und -publizisten bzw. als Sammler und Mäzene den Künstlern nahestanden und ihnen den ersehnten Zugang zum Kunstmarkt eröffneten. Gerade in ihnen sahen die Künstler der Moderne nicht selten die idealen Repräsentanten der bürgerlichen Werte. Sie gehörten allesamt zu einer kultivierten, elitären Gesellschaftsschicht, in der sich ökonomischer Erfolg mit einem bürgerlich-humanistischen Bildungs- und Kulturideal verband. Das zeitgenössische Schlagwort „Geistesaristokratie“ verdeutlicht diese besondere Form einer gesellschaftlichen Schicht, die im späten 19. Jahrhundert zur Realität wurde und in der egalitär-bürgerliche und elitär-distinktive Elemente untrennbar verbunden waren. Dieses Milieu wurde konstitutiv für die drei wesentlichen Institutionen, die den Kunstmarkt bestimmten: das Ausstellungswesen, der Kunsthandel und die Kunstpublizistik bzw. Kunstkritik¹⁶. Dazu kam ein individuelles bürgerliches Sammler- und Mäzenatentum sowie über die seit den 1870er-Jahren entstehenden Kunst- und Museumsvereine ein kollektives oder assoziatives Mäzenatentum¹⁷. Auf „dem Feld der bildenden Kunst“ entstanden so Beziehungsgeflechte und Netzwerke mit „starke[n] Akteure[n]“, die auf gesellschaftlicher und privatwirtschaftlicher Ebene agierten und damit entscheidenden Anteil am Erfolg oder Misserfolg eines Künstlers auf dem Kunstmarkt hatten¹⁸.

Der altruistische Sammler und Mäzen personifizierte dieses Ideal par excellence. Er verhalf durch Ankäufe und Ausstellungen sowohl der modernen Kunst zum Durchbruch als auch den Künstlern zu Ein- und Auskommen. Das galt auch für jene Publizisten und Kritiker, die mit ihren Schriften Anteil an der künstlerischen Arbeit und an der geistigen Fortentwicklung eines Künstlers nahmen und ihnen so gesellschaftliche Anerkennung zollten und verschafften. Aus dem Blickwinkel der Künstler verkörperten sie das Ideal bürgerlicher Tugenden: Besitz, Bildung und Kultur verbanden sich bei ihnen zu einer „Haltung“: Egalitär, liberal, idealistisch ermöglichten sie den Zugang zur bürgerlichen Gesellschaft. Über ihre Vermittlung wurde die wirtschaftliche und gesellschaftliche Teilha-

16 Bernd Wagner: Fürstenhof und Bürgergesellschaft. Zur Entstehung, Entwicklung und Legitimation von Kulturpolitik. Bonn, Essen 2009, S. 382f.

17 Ebd., S. 380f.; Manuel Frey: Macht und Moral des Schenkens. Staat und bürgerliche Mäzene vom späten 18. Jahrhundert bis zur Gegenwart. Berlin 1999, S. 112f.

18 Wagner (wie Anm. 16), S. 384.

be des Künstlers möglich. Dementsprechend sind die Porträts ihrer Förderer vom Respekt der Künstler, teilweise sogar von Verehrung geprägt. Die Gesellschaftskleidung, in deren Zentrum Gehrock, Frack und Zylinder stehen, versinnbildlichte die gesellschaftliche Stellung des jeweiligen Kunstfreundes, transportierte darüber hinaus auch die aus Sicht des Künstlers ideal ausgelebte „Bürgerlichkeit“.

Das 1886 entstandene Porträt Giovanni Morellis von Franz von Lenbach (1836-1904) ist ein älteres Beispiel für diese Sichtweise (Abb. 2): Für Lenbach gehörte das Porträt in die Reihe seiner Prominentenporträts, durch die er selbst bei den Zeitgenossen bekannt und wirtschaftlich erfolgreich wurde¹⁹. Giovanni Morelli hatte in der Schweiz und in Deutschland Medizin studiert. Als Spezialist für vergleichende Anatomie eine Zeitlang an der Universität München beschäftigt, interessierte er sich jedoch vorrangig für Politik und Kunst. In Deutschland wurde er als Autor zahlreicher kunsthistorischer Aufsätze bekannt, die er – obwohl Italiener – auf Deutsch publizierte (Pseudonym „Ivan Lermolieff“). Im kulturellen Leben im Deutschland der Gründerzeit war Morelli mit seinen Publikationen in den gebildeten Kreisen bekannt und ein Gewährsmann für die Popularisierung kunsthistorischer Forschung. Politiker, Künstler und Gelehrte gehörten selbstverständlich zu seinem Freundes- und Bekanntenkreis²⁰. Lenbach porträtierte ihn in Dreivierteldrehung, angetan mit Zylinder, weißem Schal und langem dunklen Mantel, Lederhandschuhen, eine Zigarette lässig in der linken Hand haltend. Bereit für den abendlichen Ausgang richtet der nunmehr Siebzigjährige den Blick ernst und gelassen auf den Betrachter. Seine gesamte Haltung drückt ein in sich ruhendes Selbstbewusstsein aus.

Fast zehn Jahre später porträtierte Edward Munch (1863-1944) den Kunsthistoriker und Schriftsteller Julius Meier-Graefe in ganz ähnlicher Haltung und Kleidung (Abb. 3). Meier-Graefe wurde im deutschsprachigen Raum zu einem wichtigen Fürsprecher des französischen Impressionismus und zum Förderer der modernen Malerei. Er verfasste Künstler-Biografien, unter anderem über Paul Cézanne und Vincent van Gogh. Ein Jahr nachdem er über Edvard Munch und seine Malerei publiziert hatte, entstand das Gemälde, das Meier-Graefe ebenfalls in Dreivierteldrehung sowie mit Zylinder und in Mantel mit Schal zeigt. Der Hemdkragen

19 Carola Muysers: Franz von Lenbach und die gründerzeitliche Porträtmalerei, in: Reinhold Baumstark (Hrsg.): Lenbach. Sonnenbilder und Porträts, München 2004, S. 93-120.

20 Jaynie Anderson: The restoration of Renaissance painting in mid nineteenth-century Milan. Florenz 2014, S. 7-12.



Abb. 2: Franz von Lenbach, Giovanni Morelli, 1886, Accademia Carrara, Bergamo. Foto: ©Accademia Carrara

„blitzt“ weiß als schmale Linie zwischen Kinn und Schal bzw. Mantelkragen. Anders als Morelli blickt Meier-Graefe den Betrachter nicht an, sondern schaut wie gedankenverloren links aus dem Bild an ihm vorbei.

Munch, der seit 1892 in Berlin lebte und dessen Werke für Skandale sorgten und auf breite Ablehnung trafen, war Meier-Graefe für seine publizistische Unterstützung außerordentlich dankbar und betrachtete ihn als persönlichen Mentor²¹. Das Bildnis von Julius Meier-Graefe gehört zu den zahlreichen großen Porträts, die Munch seinen Freunden und Sammlern widmete – jenes „feierliche Bekenntnis des Künstlers zur Bedeutung seiner Förderer“²². Als er in den 1890er-Jahren in den Künstler- und Intellektuellenkreisen Berlins verkehrte, schuf Munch zahlreiche, häufig als schmale Hochformate angelegte Bildnisse von den Dichtern, Malern und Publizisten, mit denen er verkehrte. Zu diesen Werken gehört auch das Porträt von Julius Meier-Graefe. Dabei handelt es sich – wie bei nahezu allen Bildnissen dieser Art – nicht um eine Auftragsarbeit. Als solches entspringt es unmittelbar dem Ausdrucksverlangen des Künstlers, ist sein Bekenntnis zur dargestellten Person. Munch fügt Meier-Graefe bewusst in seine persönliche „Galerie der Förderer“ ein²³.

Das 1903 entstandene Porträt der Malerin Ida Gerhardi (1862-1927) zeigt den Sammler und Mäzen Karl Ernst Osthaus. Im Gegensatz zu den Bildnissen von Meier-Graefe und Morelli zeigt er sich in einer häuslichen Situation und trägt dementsprechend nur den perfekt geschnittenen Frack. Mantel und vor allem der Zylinder fehlen hier.

Der aus einer westfälischen Bankiers- und Industriellenfamilie stammende Karl Ernst Osthaus war einer der wichtigsten deutschen Kunstmäzene und Kunstsammler des beginnenden 20. Jahrhunderts (Abb. 4). Als die Malerin Ida Gerhardi Osthaus 1903 malte, hatte dieser ein Jahr zuvor sein privates Museum „Folkwang“ an der Hochstraße in Hagen eröffnet. Osthaus sammelte neben außereuropäischer Kunst und Exponaten des europäischen Kunstgewerbes vor allem Vertreter der zeitgenössischen Kunst wie Paul Cézanne, Anselm Feuerbach, Paul Gauguin, Vincent van Gogh, Ferdinand Hodler, Henri Matisse, George Minne, Pierre-Auguste Renoir, Auguste Rodin, Georges Seurat und Paul Signac. Gerhardi unter-

21 Ingeborg Becker: Julius Meier-Graefe – Nach Norden! In: Dies., Stephanie Marchal (Hrsg.): Julius Meier-Graefe: Grenzgänger der Künste, unter wissenschaftlicher Mitarbeit von Andreas Degner. Berlin/München 2017, S. 201-213.

22 Uwe M. Schneede: Die Bildnisse. In: Munch und Deutschland. Katalog zur Ausstellung in der Kunsthalle der Hypo-Kulturstiftung München, der Hamburger Kunsthalle und der Nationalgalerie Staatliche Museen zu Berlin. Stuttgart 1994, S. 168-183, hier S. 168.

23 Ders.: Bildnisse in der Moderne. Bedeutungen, Funktionen. In: Susanne Petri, Hans-Werner Schmidt (Hrsg.): Max Beckmann. Von Angesicht zu Angesicht. Museum der bildenden Künste Leipzig. Ostfildern 2011, S. 18-25, hier S. 21.



Abb. 3: Edward Munch, *Porträt Julius Meier-Graefe*, um 1895, Nasjonalmuseet for Kunst, Architektur og Design Oslo, The Fine Art Collections, Foto: Høstland, Bønes

stützte Osthaus beim Aufbau seiner Kunstsammlung, stellte den Kontakt zu Rodin und Aristide Maillol her und vermittelte diverse Ankäufe für das Museum²⁴.

24 Ida Gerhardi an Auguste Rodin vom 30.12.1902. In Annegret Rittmann (Bearb.): „Wozu

Auf ihrem Porträt steht Osthaus im Frack mit weißem Hemd und weißer Weste vor einem Tisch, der mit einem erhöhten Rahmen umgeben ist. Vor Osthaus stehen eine antike Vase und ein kleines Tuschfass, über den Tisch verstreut liegen Papiere. Osthaus' linke Hand umfasst die linke Seite des Pultrahmens, während seine Rechte eine Tuschefeder hält und auf dem Tisch ruht. Im Bildhintergrund sind ein Bücherregal sowie ein Teil einer flachen Hängevitrine zu erkennen. In Letzterer hängen mehrere kleinformatige Gemälde: Osthaus scheint sich in einem Magazinraum seines Museums aufzuhalten. Offensichtlich inventarisiert er ein gerade hinzugekommenes Stück für seine Sammlungen. Dass er dies im Frack tut, ist erst einmal befremdlich oder zumindest erklärungsbedürftig: Gerhardt erweckt den Eindruck des Beiläufigen, als hätte Osthaus nach einer Abendgesellschaft ein neues, zuvor eingetroffenes Exponat noch schnell in sein Inventar aufnehmen wollen. Darüber hinaus setzt Gerhardt aber ganz bewusst den Frack mit der persönlichen Haltung seines Trägers in Beziehung. Sie zeigt den vermögenden Sammler enthusiastisch und konzentriert seinem Kunstgegenstand zugewandt, dabei aber persönlich zurückhaltend und bescheiden. Das Interieur ist zweckmäßig, aber keineswegs repräsentativ. Osthaus wirkt durch die Schrittstellung, mit der er sich seinem Arbeitsplatz zuwendet, und den aufgestützten Oberkörper dynamisch. Durch das schmale Gesicht mit den dominierenden Augen sowie seine langen, feingliedrigen Hände entsteht gleichzeitig der Eindruck einer sensiblen, kultivierten und zurückhaltenden Persönlichkeit.

Gerhardt porträtierte Osthaus jenseits seiner Individualität als Idealtypus des feinsinnigen Sammlers, Mäzens und Kunstförderers. Seine Kleidung kennzeichnet ihn als weltgewandten, gebildeten und vermögenden, dabei aber bescheiden auftretenden Bürger. Äußere Anmutung und innere Haltung sind bei ihm untrennbar verwoben.

Teilhabe und Selbstbehauptung:

Die Selbstporträts von Künstlern in Gesellschaftskleidung

Die Porträts der Gesellschaftsanzug tragenden Kunstkritiker, Sammler und Mäzene zeigen allesamt die Einheit zwischen äußerer Erscheinung und innerer persönlicher Verfassung. Die Dargestellten werden als Mitglieder der besseren, bürgerlich-kultivierten Gesellschaft präsentiert, die den entsprechenden bürgerlichen Tugendkanon verinnerlicht haben und ihn beispielhaft vorleben.

die ganze Welt, wenn ich nicht malte. Ida Gerhardt (1862-1927). Briefe einer Malerin zwischen Paris und Berlin. Essen 2012. 197f.; Ida Gerhardt an Karl Ernst Osthaus vom 10.12.1905. In: Ebd., S. 248f. Wilhelm Tell: Ida Gerhardt. Ihr Leben und Werk. Lüdenscheid 1977, S. 23.



Abb. 4: Ida Gerhardt, Karl Ernst Osthaus, 1903, Osthaus Museum Hagen. Foto: Achim Kukulies, Düsseldorf

Stellten sich die Maler selbst in Gehrock, Frack und Zylinder dar, so kann man von einer derart selbstverständlichen Übereinstimmung zwischen Aussehen und Zugehörigkeit zur bürgerlichen Gesellschaft nicht ohne weiteres ausgehen. Für Künstler war diese Zugehörigkeit zur bürgerlichen, also „besseren“ Gesellschaft eben nicht selbstverständlich: Die Möglichkeit zu einer akademischen Ausbildung, der Erfolg auf dem Kunstmarkt und die Akzeptanz bei Publizistik und Kritik stellten sich nicht automatisch und schon gar nicht bei allen ein. Selbstbildnisse von Malern, in denen sich diese in Gesellschaftskleidung zeigen, werfen somit immer auch die Frage nach ihrer persönlichen gesellschaftlichen Verortung auf. Die Antwort auf diese Frage fällt dabei so unterschiedlich aus, wie die Malerbiografien verschieden waren.

Die Selbstbildnisse von Künstlern der Moderne, die sich in Gesellschaftsgarderobe präsentieren, „spielen“ mit den Konnotationen und Vorstellungen, die mit diesen Kleidungsstücken auf Seiten des Betrachters verbunden sind. Morgners Selbstbildnis von 1910 stellt dementsprechend keine Singularität dar, sondern reiht sich ein in eine Traditionslinie, die vom letzten Drittel des 19. Jahrhunderts bis in die Zeit vor dem Zweiten Weltkrieg reicht. All diesen Selbstporträts ist gemeinsam, dass sie von den Malern als adäquates Mittel genutzt werden, um ihr persönliches Verhältnis zur bürgerlichen Gesellschaft zu definieren.

Mit dem um 1909 entstandenen Selbstbildnis von Jean Béraud (1848-1935) begegnet dem Betrachter nicht nur ein ausgesprochener Gesellschaftsmaler, sondern auch ein typischer Vertreter dieser großbürgerlichen Schicht, die sich vor allem in den europäischen Metropolen entwickelte (Abb. 5). Er wuchs in Paris auf und studierte zuerst Jura, um sich nach dem Ende des Deutsch-Französischen Kriegs doch für einen künstlerischen Werdegang zu entscheiden. Béraud besuchte zwei Jahre die École des Beaux-Arts und wurde Schüler von Léon Bonnat. Anschließend bezog er ein eigenes Atelier im Künstlerviertel Montmartre.

Der Stil seiner Malerei bewegt sich zwischen akademischer Malerei und Impressionismus. Während die meisten Impressionisten dem turbulenten Paris entflohen und die Landschaft der Umgebung malten, fand Béraud in seinem Freund Édouard Manet und in Edgar Degas Vorbilder, zu deren Motiven ebenfalls die Darstellung des vitalen Stadtlebens gehörte. Neben seinen Straßenszenen wurde Béraud durch Bilder bekannt, die das gesellige Leben, die Soireen und Bälle jener gehobenen Pariser Gesellschaftsschicht thematisierten, zu der er selbst ganz selbstverständlichen Zugang hatte.

Gegen Ende des 19. Jahrhunderts widmete sich Béraud immer weniger seiner eigenen Malerei. Seine weit verzweigten gesellschaftlichen Kon-



Abb. 5: Jean Béraud, Selbstbildnis, 1909, Privatbesitz. Foto: Wikipedia: https://commons.wikimedia.org/wiki/File:Jean_B%C3%A9raud,_by_Jean_B%C3%A9raud.jpg

takte und sein wirtschaftlicher Erfolg ermöglichten ihm den Wechsel in die Gremienarbeit. Fortan arbeitete er in der Organisation der Société Nationale des Beaux-Arts sowie in zahlreichen Ausstellungsgremien und Jürs²⁵.

Das Porträt aus dem Jahre 1909 zeigt ihn seinem Lebensstil entsprechend selbstverständlich im Frack mit Zylinder, ausgefertigt für eine mondäne Abendgesellschaft. Im Brustbild stellt er sich in Vierteldrehung dar. Das Gesicht wendet sich nach links und ist im Profil zu sehen. Das Bildnis drückt gleichermaßen die Dynamik und das Selbstbewusstsein des Dargestellten aus. Béraud war ein Repräsentant jener Künstler am Ende des 19. Jahrhunderts, die überaus erfolgreich für eine zahlungskräftige Klientel des arrivierten Kunstbetriebs arbeiteten und gleichzeitig an der Professionalisierung des Kunstbetriebes teilhatten. Sie verstanden sich über ihr individuelles Künstlerdasein hinaus als Repräsentanten ihres Berufsstandes und als Interessenvertreter des Kunstbetriebes.

Zu diesen Persönlichkeiten gehörte auch der Malerkollege Bérauds, Gustave Caillebotte (Abb. 6). Caillebotte war ein französischer Maler des Impressionismus, der allerdings – da er zu Lebzeiten kein einziges Bild verkaufte – eher als Kunstsammler und Mäzen bekannt wurde. Seine großbürgerliche Herkunft ermöglichte ihm nicht nur das Malen, sondern auch die engagierte Förderung seiner Malerfreunde. Nach seinem Tod bildete seine Kunstsammlung den Grundstock für die Impressionistensammlung des Musée d'Orsay in Paris. Seine rund 500 eigenen Werke gerieten dagegen weitgehend in Vergessenheit und wurden erst rund 100 Jahre nach seinem Tod wiederentdeckt²⁶.

Schon zu Lebzeiten galt Caillebotte, der sich regelmäßig mit eigenen Bildern an den Ausstellungen der Impressionisten beteiligte, als „der Maler der ihm vertrauten Bourgeoisie“²⁷, während er gegenüber seinem Freund Claude Monet gestand, „wenig von gesellschaftlichen Konventionen [zu halten]“²⁸. Naheliegend, dass sich Caillebotte nie selbst in bürgerlicher

25 Patrick Offenstadt: Jean Béraud 1849 – 1935. La Belle Époque, une Époque Rêvée. Documentation et Iconographie: Nicole Castais et Pierre Saurisse. Köln 1999.

26 Anne-Birgitte Fonsmark: Über das Wasser – Gustave Caillebotte. Eine Einführung. In: Anne-Birgitte Fonsmark, Dorothee Hansen und Gry Hedin (Hrsg.): Gustave Caillebotte. Kunsthalle Bremen. Museo Thyssen-Bornemisza. Madrid. Ostfildern 2008, S. 11-20, hier S. 11. Gilles Chardeau: Biografie: Gustave Caillebotte – Ein Humanist, fasziniert vom Wasser. In: Ebd., S. 134-137.

27 Joris-Karl Huysmans: L'Exposition des Indépendants en 1880. In: Ders.: Ecrits sur l'art 1867-1905. Paris 2006. Zitiert nach: Karin Sagner: Gustave Caillebotte. Ein Impressionist und die Fotografie. In: Karin Sagner, Max Hollein (Hrsg.): Gustave Caillebotte. Ein Impressionist und die Fotografie. Schirn Kunsthalle Frankfurt. München 2013, S. 16-33, hier S. 27.

28 Gustave Caillebotte an Claude Monet vom 1.9.1891. Zitiert nach: Sagner (wie Anm. 27), S. 16.



Abb. 6: Gustave Caillebotte, „Portrait de l'artiste” (Selbstbildnis), um 1889, Privatbesitz.
Foto: akg-images

Gesellschaftskleidung malte. Wir kennen von ihm zahlreiche großbürgerliche Interieurs, Damen und vor allem Herren in eleganter Garderobe. Seine Selbstbildnisse jedoch sind zurückhaltend und zeigen den Maler nur in schlichter Garderobe.

Es ist Jean Bérauds Verdienst, Caillebotte in dem großbürgerlichen Umfeld zu zeigen, dem er entstammte. 1878 zeigt er auf dem Pariser Salon das Bild „Une soirée“ (Abb. 7). Nach einer älteren Beschreibung des Musée d'Orsay soll es „Une Soirée chez les Caillebottes“ betitelt gewesen sein und demnach eine Abendgesellschaft im großbürgerlichen Stadthaus der Familie des Künstlers zeigen²⁹. Béraud hat seinen Künstlerkollegen im Hintergrund des Bildes sitzend dargestellt. Seine unauffällige Platzierung verdeutlicht eher beiläufig die Zugehörigkeit Caillebottes zum Besitzbürgertum von Paris. Zugleich könnte seine Position im Hintergrund auch Ausdruck seiner bereits erwähnten Distanz zu den habituellen Ausdrucksformen der bürgerlichen Gesellschaft beinhalten.

Das „Selbstbildnis mit Zylinder“ von Georg Tappert zeigt im Gegensatz zu den bisher angeführten Bildnissen einen Künstler, der sich seine Position in der „besseren“ Gesellschaft erst erobern musste (Abb. 8). Tappert wuchs als Sohn eines Schneiders in Berlin auf und kam so schon in seiner Kindheit mit Mode in Berührung. Nach Schneiderlehre und Gesellentätigkeit studierte er mit Hilfe von Mäzenen von 1900 bis 1903 an der Großherzoglich Badischen Akademie der Bildenden Künste in Karlsruhe. 1904/05 folgte eine Assistenzzeit bei Paul Schultze-Naumburg an dessen lebensreformerischer Kunstschule Burg Saaleck.

1905 kehrte Tappert als freier Künstler nach Berlin zurück und Paul Cassirer widmete ihm dort eine erste Einzelausstellung. Von 1906 bis Ende 1909 lebte Tappert in der Künstlerkolonie Worpswede und betrieb dort eine private Kunstschule, deren berühmtester Schüler Wilhelm Morgner war.

Als Tapperts Selbstporträt entstand, stand er kurz vor seiner Rückkehr nach Berlin³⁰. In dem Brustbild zeigt er sich mit ernstem Blick. Die beherrschte, aufrechte Haltung und die dabei tadellos sitzende Garderobe drücken Selbstbewusstsein und Skepsis gleichermaßen aus. Tappert ist gewillt, sich die gesellschaftliche Anerkennung für seine Arbeit als Künstler und Kunstdozent zu verschaffen, um damit seine kleinbürgerliche Herkunft und die prekäre wirtschaftliche Ausgangssituation hinter sich zu lassen. Morgner hatte im Selbstbildnis seines Lehrers Georg Tappert von

29 Anne Distel: Chronologie. In: Gustave Caillebotte 1848-1894. Galeries nationales du Grand Palais Paris. The Art Institute Chicago. Paris 1994, S. 350-366, hier S. 354.

30 Gesa Bartholomeyczik: Georg Tappert. Deutscher Expressionist. Germanisches Nationalmuseum Nürnberg, Nürnberg 2005.



Abb. 7: Jean Béraud, Eine mondäne Abendgesellschaft. 1878, Musée d'Orsay, Paris. Foto: dkg-images/Erich Lessing

1909 eine Vorlage³¹, an der er sich – wie noch zu sehen sein wird – auf seine ganz eigene persönliche Weise abarbeitete.

Mit dem „Selbstporträt im blauen Frack“ aus dem Jahr 1911 von Leopold „Leo“ Rauth (Abb. 9) begegnet uns ein Künstler, der sowohl als freier Künstler als auch als Gebrauchsgrafiker im damals noch jungen Berufsfeld der Werbung tätig war. Häufig malte er Gestalten aus der Welt des Rennplatzes, der Nachtcafés und Bars, Damen und Herren, elegant gekleidet in Phantasiekostümen oder nach der neuesten Mode und mit präziöser Gebärde. Seine Gebrauchsgrafik sicherte ihm ein sorgenfreies Auskommen. Seine Plakate galten als die besten ihrer Zeit. Zudem entwarf er Exlibris, Geschäftskarten, Postkarten, Warenzeichen, Buchumschläge und Buchillustrationen. Zu seinem Leidwesen wurde seinen Gemälden oftmals eine entsprechende Neigung zu plakativer Wirkung und übertriebenem Ästhetizismus attestiert. Daher kämpfte Rauth zeitlebens um die letztendliche Anerkennung als Künstler³².

Sein „Selbstporträt im blauen Frack“ entstand zwei Jahre vor seinem Freitod. Ein Zeitgenosse beschrieb den eigentümlich unentschiedenen Ausdruck dieses Selbstbildnisses als „ein wenig blasiert, ein wenig mokant, selbstbewußt und frech und doch wieder träumerisch“, und auch die gezeigte Garderobe – auf den ersten Blick elegant – ist mit der leuchtenden Farbigkeit des Fracks, dem Monokel, dem abgewandten, in die Ferne gerichteten Blick seltsam in der Schwebe zwischen selbstbewusster Eigeninszenierung und resignativer Abwendung³³.

Helmut Kolle (1899-1931) war einer der wenigen deutschen Maler der 1920er-Jahre, die sich auf dem französischen Kunstmarkt durchsetzen konnten (Abb. 10). In der deutschen Öffentlichkeit genoss Kolle bis zur großen Retrospektive im Lenbachhaus 1994/95 nur eine geringe Bekanntheit³⁴. In Paris, wo er seit 1924 lebte, war der Maler während seiner kurzen Lebzeiten jedoch außerordentlich erfolgreich. Gemeinsam mit seinem Mentor, Galeristen und Lebensgefährten, dem Sammler, Kunsthändler und

31 Tobias Hoffmann (Hrsg.): „Zeitenwende“. Von der Berliner Secession zur Novembergruppe, München 2015, S. 62.

32 Ölgemälde, Aquarelle, Handzeichnungen nebst einigen Beiträgen anderer Provenienz - am Schluss: Nachlass Leo Rauth. Versteigerung am 16. - 18. März 1914. Oswald Weigel. Antiquariat und Auktions-Institut, Leipzig. Leipzig 1914.

33 Paul Kühn: Leo Rauth, in: Illustrierte Zeitung, Nr. 3617 vom 24. Oktober 1912. Verlag J.J. Weber Leipzig 1912, S. 767-770, hier S. 767.

34 Paul Kühn: Leo Rauth, in: Illustrierte Zeitung, Nr. 3617 vom 24. Oktober 1912, Leipzig 1912, S. 767-770. Ingrid Mössinger, Thomas Bauer-Friedrich (Hrsg.): Helmut Kolle – Ein Deutscher in Paris. München 2010. Wilhelm Uhde: Der Maler Helmut Kolle. Das Bildnis eines Frühvollendeten. Berlin/Zürich 1935. Klaus Mann: Der Maler Helmut Kolle. In: Pariser Tagblatt, Nr. 308 vom 23.2.1936, S. 3 (<http://www.monacensia-digital.de/periodical/titleinfo/31052>, zuletzt aufgerufen am 28.11.2018).



Abb. 8: Georg Tappert, Selbstbildnis mit Zylinder, 1909, Museum für Kunst und Kulturgeschichte Schloss Gottorf, Schleswig. Foto: Claudia Dannenberg, Schloss Gottorf, Schleswig

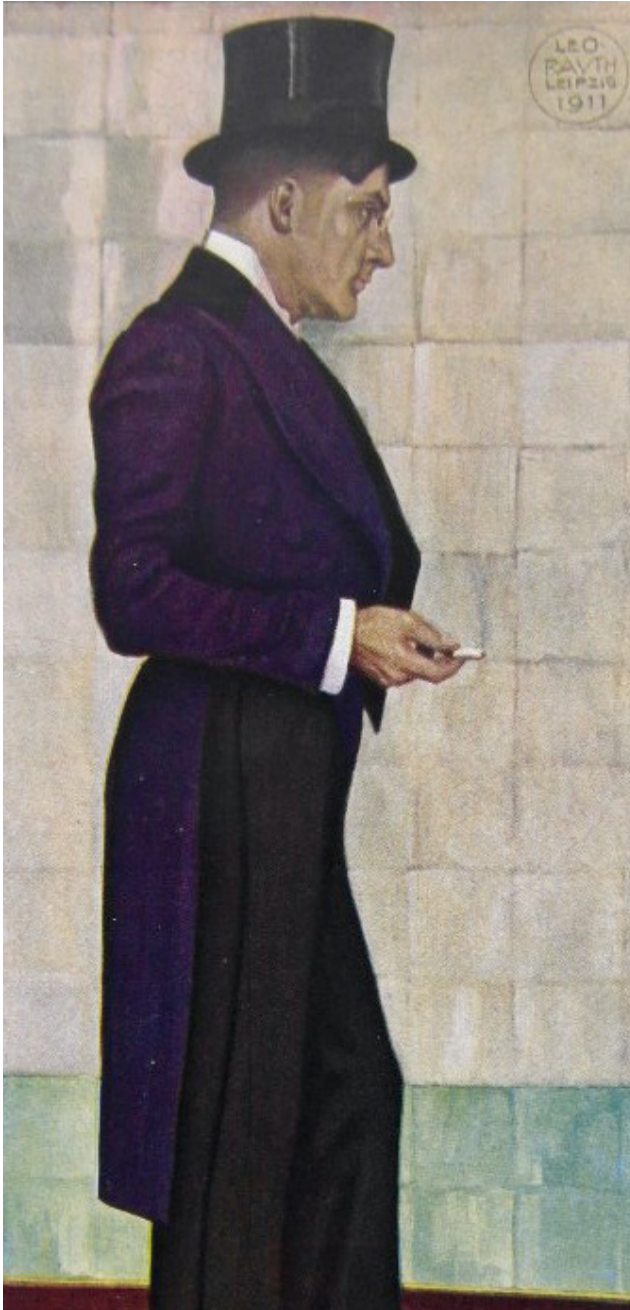


Abb. 9: Leopold Rauth, Selbstporträt im blauen Frack, 1911, Privatbesitz. Foto: Wikipedia:

https://de.wikipedia.org/wiki/Leo_Rauth#/media/File:Leo_Rauth_Selbstportr%C3%A4t_im_Frack.JPG

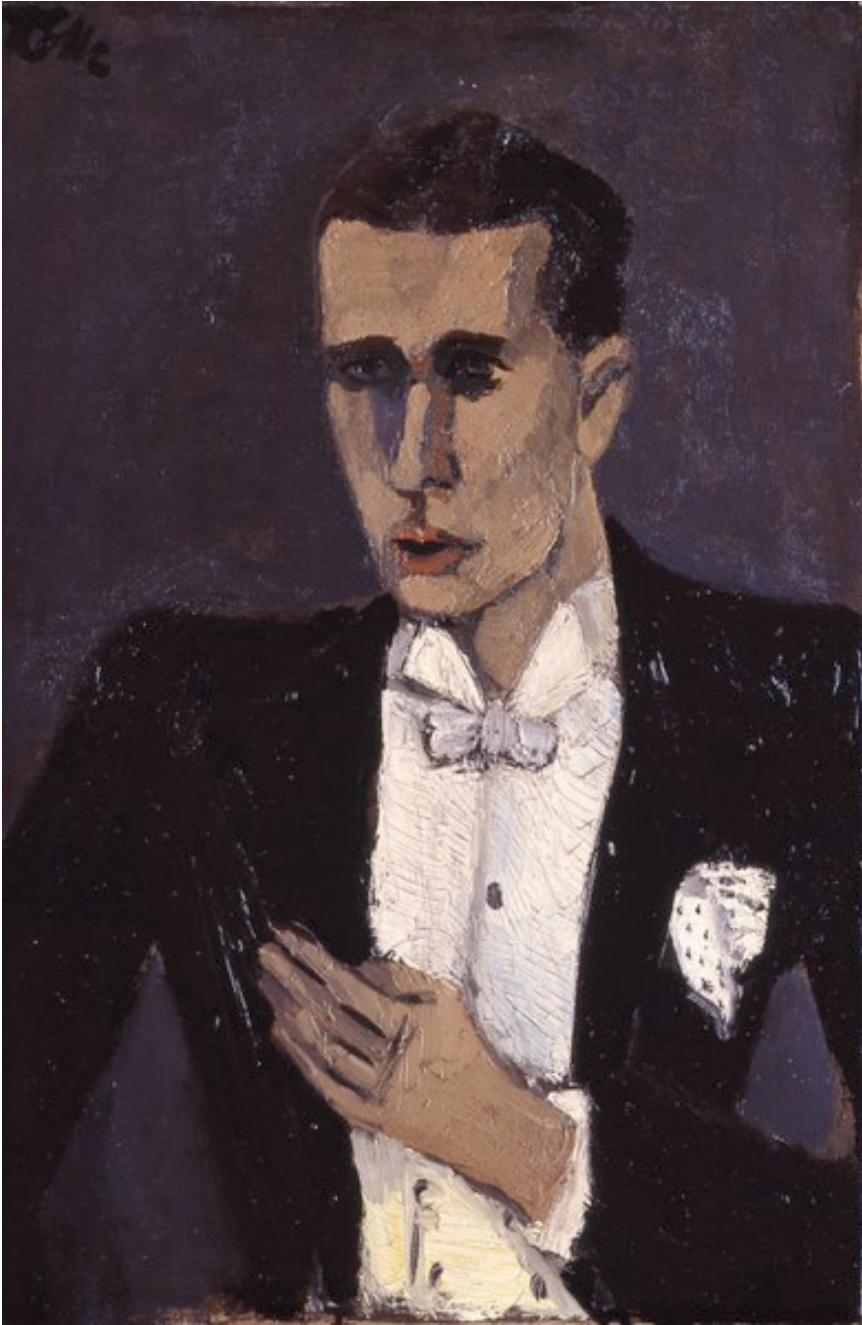


Abb. 10: Helmut Kolle, *Selbstbildnis im Frack*, 1931, Kunstsammlungen Chemnitz – Museum Gunzenhauser, Chemnitz. Foto: PUNCTUM/Bertram Kober

-schriftsteller Wilhelm Uhde, führte er ein anerkanntes Leben im Pariser Künstler- und Intellektuellenmilieu³⁵. Seine Porträts stehen zusammen mit seinem Lebensstil als Chiffre für den modernen, großstädtischen Dandy-Typ. Kolles „Selbstbildnis im Frack“ von 1931 ist sein letztes, bevor er an seinem langjährigen Herzleiden starb. Es zeigt gleichzeitig seine fragile Gesundheit und die selbstverständliche Eleganz dieses Künstlers, der unter seinen Zeitgenossen als Frühvollendeter galt. Sein Porträt im Frack stellt ihn als wirtschaftlich erfolgreichen und in seinem Umfeld anerkannten Künstler dar. Wie für seine Bildnisse allgemein typisch, zeigt er sich darüber hinaus in Körperhaltung und Mimik als sensible, in sich gekehrte und zurückhaltende Persönlichkeit. Diese Ausstrahlung kennzeichnete auch Kolles übrigen Bildnisse. Seine Akteure – besonders wenn er körperlich aktive Figuren darstellte, wie Sportler, Toreros oder Matrosen – lassen traditionell männlich besetzte Körperhaltungen vermissen. Vielmehr übernehmen seine Selbstbildnisse einen Habitus, der vor allem Passivität, Empfindsamkeit und Verletzlichkeit ausstrahlt³⁶.

Zu den bekanntesten Selbstbildnissen in Gesellschaftskleidung gehören die Max Beckmanns (1884-1950) aus den Jahren 1927 und 1937. Beide markieren zentrale Wendepunkte im Leben des Künstlers, an denen er sich zur Reflexion über seine Position innerhalb der Gesellschaft geradezu herausgefordert fühlte.

Im „Selbstbildnis im Smoking“ von 1927 tritt uns der Künstler wie auf einer Bühne zugleich lässig und monumental entgegen (Abb. 11). Die Weimarer Republik ist auf ihrem Höhepunkt und mit ihr Beckmann: Seit 1925 ist er Professor an der Städelschule in Frankfurt. Es folgen Ausstellungen in Frankreich und den USA. Im Jahr darauf, 1928, wird er den Reichsehrenpreis Deutscher Kunst und eine Retrospektive in Mannheim erhalten.

Beckmann nimmt die Anerkennung, die ihm gezollt wird, selbstbewusst an. Eigen- und Außenwahrnehmung stehen nun im Einklang, und Beckmann genießt fortan seine neue Position als gleichermaßen moderner, weltgewandter und staatstragender Künstler im demokratischen und liberalen Deutschland der „wilden Zwanziger“³⁷. Selbstbewusst kommuniziert

35 Philippe Chabert: Zwischen Deutschland und Frankreich – Helmut Kollé oder der Sieg über sich selbst. In: Helmut Kollé. Galerie Orangerie-Reinz Köln. Galerie Vömel Düsseldorf. Pulheim 1998, S.4f. Hartwig Garnerus: Helmut Kollé Heute. In: ebd., S. 12f.; Phillip Chabert: Helmut Kollé – Unvergessen. In: Kollé. Art Cologne. Galerie Vömel Düsseldorf. Düsseldorf 1988, S. 5.

36 Anton Zscherpe: Von Männern und Toreros – Die Figur des Stierkämpfers bei Helmut Kollé und Henry de Montherlant. In: Stefanie Heraeus (Hrsg.): Vergessene Körper: Helmut Kollé und Max Beckmann. Bielefeld 2015, S. 92-97, hier S. 96.

37 Uwe M. Schneede: Max Beckmann. Der Maler seiner Zeit. München 2009. Hildegard



Abb. 11: Max Beckmann, Selbstbildnis im Smoking, 1927, Busch-Reisinger Museum, Boston.
Foto: akg-images

Beckmann in seinem Selbstbildnis im Smoking diese Erfahrung an seine Betrachter und fordert gleichzeitig weitere gesellschaftliche Anerkennung ein. Haltung, Kleidung und Ausdruck sprechen eine eindeutige Sprache. In seinem zeitgleich 1927 mit dem „Selbstbildnis im Smoking“ entstandenen Aufsatz „Der Künstler im Staat“ fordert Beckmann in pathetischer Sprache und hochfahrendem Ton eine neue weltanschaulich-religiöse und kulturelle Ausrichtung der Gesellschaft, die – frei nach Nietzsche – die „endgültige Vergottung des Menschen“ zum Ziel haben soll³⁸. Entspricht nach diesen Vorstellungen ein neues Glaubens- und Kulturzentrum den früheren Kirchen, so rückt der Künstler als Entwickler und Vermittler dieses neuen Glaubens und seines Wertekanons in die Position des Priesters. Das Selbstporträt im Smoking scheint geradezu die Illustration zu diesem Text zu sein, wenn Beckmann schreibt: „Die neuen Priester dieses neuen Kulturzentrums haben im schwarzen Anzug oder bei festlichen Zeremonien im Frack zu erscheinen“³⁹. Mit seiner Selbstdarstellung macht dieser Künstler seinem betrachtenden Gegenüber mehr als deutlich: Er will seine gesellschaftliche Stellung behaupten beziehungsweise ausbauen. Sie steht ihm als Künstler wie keinem anderen zu. Der maßgerecht sitzende Anzug repräsentiert und veranschaulicht das sinnfällig⁴⁰.

Zehn Jahre später entstand wiederum ein Selbstbildnis in Gesellschaftskleidung (Abb. 12): 1937 entsteht das „Selbstbildnis im Frack“. Beckmann Lebenssituation hatte sich grundlegend gewandelt. Seine Heimat hatte den Wechsel zur faschistischen Diktatur vollzogen, seine Arbeiten galten als „entartet“. Wie viele Künstler und Intellektuelle der Weimarer Avantgarde stand auch er kurz vor der Emigration. Sein Selbstbildnis im Frack umreißt seine persönliche Situation sehr genau. Nicht mehr ruhig und kraftvoll den Raum füllend, sondern in der Bewegung auf einer Treppe, wendet sich Beckmann dem Betrachter in einer Vierteldrehung zu. Er ist bereits auf dem Weg ins niederländische und schließlich ab 1938 Londoner Exil. Seine überdimensionierten Hände, in expressiver Manier dargestellt, demonstrieren seinen – nun verfeimten – künstlerischen Standpunkt, der Frack behauptet noch einmal trotzig die gesellschaftliche Relevanz seiner Person und Malerei⁴¹. Durch die nur rudimentär dargestellten

38 Max Beckmann: Der Künstler im Staat. In: Rudolf Pillep (Hrsg.): Max Beckmann: Die Realität der Träume in den Bildern. Aufsätze und Vorträge. Aus Tagebüchern, Briefen, Gesprächen. 1903-1950. Bielefeld 2015, S. 116-121, hier S. 116f. (Erstveröffentlichung in: Europäische Revue III. vom 4.7.1927. Frankfurt/M.).

39 Max Beckmann: Der Künstler im Staat. In: Ebd., S. 116-121, hier S. 119.

40 Anna-Maria Heckmann: Der „Beckmann-Concern“. Max Beckmann als Strategie seiner Karriere. In: Thomas Köhler, Stefanie Heckmann (Hrsg.): Max Beckmann und Berlin. Bielefeld 2015, S. 165-173, hier S. 168.

41 This Brush Frightens Fascists: Max Beckmann's 1937 Self-Portrait by John Novick, Jr.,



Abb. 12: Max Beckmann, Selbstbildnis im Frack, 1937, The Art Institute of Chicago, IL, USA. Foto: Bridgeman Images

Personen im rechten Bildhintergrund wird die Situation im Bild als elegante Gesellschaft identifizierbar. Beckmann präsentiert sich mit ungebrochen selbstbewusstem Gesichtsausdruck. In der Wendung seines Körpers zeigt er jedoch, dass es ihn nicht länger in dieser Gesellschaft hält, dass er ihr nunmehr den Rücken kehren muss und dass der Verlust dabei nicht auf seiner Seite liegt⁴².

Die bisher betrachteten Selbstbildnisse von Künstlern in Gesellschaftsgarderobe geben trotz grundlegender Unterschiede in Stil und Ausdruck Auskunft über eine zentrale, alle Künstler verbindende Frage: Wie sehen sie sich selbst in ihrem Verhältnis zur bürgerlichen, zur „guten“, zur „besseren“ Gesellschaft? Von der Demonstration einer selbstverständlichen Zugehörigkeit über die Darstellung einer fragilen bzw. in Frage stehenden Teilhabe bis zur trotzig Selbstbehauptung innerhalb einer als grundsätzlich feindlich und ablehnend empfundenen besseren Gesellschaft sind vielfältige Varianten zu beobachten. Indem sie sich in bürgerlicher Gesellschaftskleidung malen, geben sie dem Betrachter eine selbstreferenzielle Auskunft und definieren das Verhältnis, in dem sie sich gegenüber den höheren Gesellschaftsschichten sehen: Zylinder, Frack, Gehrock oder seit den 1920er-Jahren auch der Smoking weisen sie als selbstbewusste und selbstverständliche Mitglieder der bürgerlichen Gesellschaft aus (Béraud) oder sie „feiern“ ihren erfolgreichen Aufstieg (Beckmann 1927), formulieren ihren bloßen Aufstiegswillen (Tappert) oder stellen die generelle Fragilität dieser Zugehörigkeit heraus (Beckmann 1937, Rauth, Kollé).

Anmaßung und Provokation:

Das Selbstbildnis in Gehrock und Zylinder von Wilhelm Morgner

Wilhelm Morgner erweitert dieses Spektrum der Definitionen zum Verhältnis Maler beziehungsweise Künstler zur gehobenen Gesellschaft um eine weitere Dimension, indem er hier eine explizit antibürgerliche Attitüde gekonnt ins Bild setzt. Der malerische und kompositorische Aufwand, den Morgner bei seinem „Selbstbildnis IV (im Gehrock und Zylinder)“ von 1910 betrieb, ist offensichtlich. Farbgebung, Lichtführung und Komposition sind kein Zufallsprodukt, ebenso wenig wie die Wahl von Gehrock und Zylinder keine eigentliche Verkleidung darstellen. Hier prä-

<https://www.youtube.com/watch?v=bUuU-hprE5s>, zuletzt aufgerufen: 21. Januar 2016. Vgl. Zenser (wie Anm. 37) S. 23.

42 Barbara C. Buenger: Dem Dritten Reich ins Gesicht sehen. Berlin 1933-1937. In: Susanne Petri, Hans-Werner Schmidt (Hrsg.): Max Beckmann. Von Angesicht zu Angesicht. Museum der bildenden Künste Leipzig. Ostfildern 2011, S. 26-31, hier S. 30f.

sentiert sich ein sehr junger und sehr selbstbewusster Künstler seiner Heimatstadt und hält ihrer besseren Gesellschaft gleichsam den Spiegel vor.

Der 19-jährige Wilhelm Morgner zeigt sich in diesem Selbstporträt in dem für seine frühen Schaffensjahre typischen „flächig reduzierten dunklen Bildraum“⁴³. Zu unterscheiden sind dunkelrote, breite Dielenbretter, von denen sich die in einem dunklen Grau-Blau gehaltene Zimmerwand abhebt. Ohne jede Ablenkung wird der Betrachter mit der Gestalt des Künstlers konfrontiert, der in der linken Bildhälfte steht und sich dem Betrachter mit Dreivierteldrehung zuwendet. Dabei wirkt seine Haltung gleichermaßen nachlässig und gekünstelt: Morgners linke Schulter fällt stark ab, der linke Arm ist nicht zu sehen, scheint hinter dem Rücken gehalten zu werden. Der rechte Arm ist umso stärker in Szene gesetzt: Am in Hüfthöhe angewinkelten Unterarm hängt ein Spazierstock, die im Gelenk abgeknickte Hand mit dem abgespreizten kleinen Finger wirkt geziert.

Der Gesichtsausdruck des jungen Mannes erscheint skeptisch und distanziert. Die Nase, im Gegensatz zu anderen Selbstbildnissen des Künstlers spitz und aufgestülpt, erweckt im wahrsten Sinne des Wortes einen „hochnäsigen“ Eindruck. Die hochgezogene rechte Augenbraue und die herabgezogenen Mundwinkel tun ihr Übriges, um einen ironischen, fast höhnisch anmutenden Gesichtsausdruck zu erzeugen.

Zu dieser zur Schau getragenen Arroganz kommt – nimmt man die Kleidung des jungen Künstlers in den Blick – der sich direkt einstellende Eindruck einer improvisierten, vielleicht sogar derangierten Toilette. Morgner trägt, und die Ergänzung zum Titel des Bildes weist ausdrücklich darauf hin, einen dunklen Gehrock. Die Hose dazu ist ebenfalls dunkel. Soweit ist Morgner noch annähernd korrekt gekleidet. Auch das dazu vorgeschriebene weiße Hemd mit anzuknüpfendem Klappenkragen trägt Morgner. Doch auf den dazugehörigen Plastron – einem Krawattenschal mit aufwendigem Knoten – verzichtet er zugunsten eines blauen, schmalen Langbinders, der um 1900 nur zu männlichen Freizeit- und Sportanzügen getragen wurde. Wurde der Gehrock – wie es auch Morgner tut – offen getragen, gehörte eine farblich passende oder sich absetzende Weste dazu. Die weiße Weste, die Morgner auf dem Bild trägt, war Bestandteil der Abendbekleidung, speziell des Fracks. Auch erscheint der Hemdkragen zu weit und das Weiß von Hemd und Weste durch den pastosen Farbauftrag gebrochen und verschattet. Und auch von den Accessoires, nämlich Zylinder, Handschuhen und Stock, welche den formellen Charakter dieses Anzuges vervollständigten, ist bei Morgner nur der Zylinder vorhanden

43 Andrea Witte: „Was gehen mich alle möglichen Maler an ...“. Wilhelm Morgner im Kontext der Moderne. In: Hermann Arnhold (Hrsg.): Wilhelm Morgner und die Moderne, Münster 2015, S. 16-51, hier: S. 19.

und der ist um mindestens eine Nummer zu klein. Handschuhen fehlen bei ihm ganz und der Stock, den er geradezu demonstrativ präsentiert, ist ein einfacher, dabei abgetragener Spazierstock aus hellem Holz, der zur Kleidung überhaupt nicht passt. Nach den Gepflogenheiten seiner Zeit hätte Morgner zu dem formellen Anzug einen eleganteren Stock tragen müssen. Der Spazierstock war im Zeitalter der Industrialisierung zu einem wichtigen Accessoire der Männermode geworden und sollte dem spazierenden Mann zu einer dynamisch-militärischen Haltung verhelfen. Zu Frack und Gehrock gehörte auf jeden Fall ein Stock aus dunklem Holz. Häufig wurden Stöcke dieser Art mit Klavierlack überzogen, der Knauf war in der Regel aus Metall, bei den teuren Exemplaren aus Silber oder Elfenbein. All diese Details mussten seinen Zeitgenossen geradezu ins Auge springen und konnten bei ihnen keinen Zweifel hinterlassen, dass hier jemand nicht nur gegen den guten Geschmack in Kleidungsfragen verstieß, sondern bewusst den bürgerlichen Habitus als solchen verspottete.

Morgner bekannte 1911 in einem Brief an seinen Freund und Mentor Georg Tappert seine tiefe Abneigung gegen die zentralen Begriffe bürgerlicher Selbstvergewisserung:

„Was braucht man gebildet und kultiviert zu sein. Kultur und Reife sind zwei ganz verschiedene Dinge. [...] Die Kultur ist die größte Feindin des freien Lebens und des wirklichen Menschentums, also soll meine erste Sorge sein die Kultur abzustreifen“. Hier formuliert er nicht nur das Credo des expressionistischen Künstlers, sondern lehnt gleich alle an ihn herangetragenen Bildungsambitionen und damit einen zentralen Zugang zur besseren Gesellschaft schroff ab. Im Rückblick auf seine Schulzeit am Soester Archigymnasium verbinden sich jugendlicher Hass auf die örtliche Lehranstalt mit der generellen Kritik an einer Gesellschaft, die in erstarrten Formen verharrt und künstlerischen Neuerungen ablehnend begegnet: „Aber da schließt man sich zusammen und hämmert auf allem herum, was nicht in diese Scheinkultur (Reife ist die wirkliche Kultur) hineinpaßt.“⁴⁴

Im Soester Gymnasium sieht er das maßgebliche Institut, das diesen Gesellschaftszustand geradezu perpetuiert. „Das Gymnasium lehrte mich früher auch, man müßte sich fügen und auch daran lehnte sich mein Ich auf. Geprügelt haben sie mich wie einen Hund und als schlechten Menschen hingestellt. O wie ich diese Menschen hasse, wie die Pest. Ich bedaure nur eins, daß ich den Menschen nicht die Schädel einschlagen kann und ihr Blut trinken. Unser Kulturstaat hindert mich ja daran und gute hohe Sitte

44 Wilhelm Morgner an Georg Tappert am 21.10.1911. Zitiert nach: Christine Knupp-Uhlenhaut (Hrsg.): Wilhelm Morgner. Briefe und Zeichnungen. Briefe an Georg Tappert, an die Mutter und an Wilhelm Wulff. Soest 1984, S. 23.

und Moral. Zum Teufel mit aller Moral. [...] Als ich damals vom Pennal abgegangen war, hatte man dem glühenden unendlichen Leben in mir den Glauben an etwas Totes, den Zweifel am Leben aufgeimpft, aufgesetzt wie man einem Menschen ein Geschwür aufsetzen kann.“⁴⁵

Die Auszüge aus seinen Briefen der Jahre 1911 und 1912 verdeutlichen, mit welchem innerem Furor sich Morgner gegen die gut-bürgerliche Gesellschaft (wie er sie kannte) stellte. Mit dem Selbstbildnis IV gab er dieser Haltung raffiniert und trotzdem leicht dechiffrierbar Ausdruck. Thomas Manns „Uniform der Gesittung“ wird von Morgner gleichsam gefleddert und ihrer Funktion als Symbol bürgerlicher Tugenden beraubt.

Gleichzeitig drückt er in seinem Selbstbildnis von 1910 aus, wie er die hehren bürgerlichen Ideale im heimatlichen Soest realisiert vorfindet: Hier findet er keinen Sammler-Mäzen vom Format eines Karl Ernst Osthaus, hier bestimmt ein Postsekretär die lokalen Ausstellungsaktivitäten. Morgners Arbeiten erregten in seiner Heimat vor allem Unverständnis und Ablehnung, was der junge Maler mit bodenloser Verachtung quittierte. In seinem Selbstbildnis IV gibt er seinen Gesichtszügen eine ältere Anmutung. Die Stirn und die Mund- und Kieferpartie sind von tiefen Falten durchzogen. Die Haut spannt dünn über den vorstehenden Wangenknochen. Die ausschließliche Deutung, dass es dabei um eine „sugeriierte Überwindung zeitlicher Grenzen“ handelt, die Morgners Wunsch entspringt, „eine in die Zukunft projizierte künstlerische Reife vorwegzunehmen“, greift in ihrer alleinigen Konzentration auf eine psychologische Motivation zu kurz⁴⁶. Erst durch diese „Unterschlagung“ seiner Jugend konnte Morgner den lokalen Honoratioren sozusagen auf „Augenhöhe“ begegnen und sie mit ihrer eigenen Lächerlichkeit konfrontieren.

Vor diesem Hintergrund weist Morgners Selbstbildnis IV geradezu programmatisch auf die Darstellung von Frack und Zylinder tragenden Männern in seinen späteren Arbeiten hin (Abb. 13): Sie alle zeichnen sich durch die Unvollständigkeit bzw. Unordentlichkeit des Anzugs aus, was gemäß den symbolischen Konnotationen, die mit diesen Kleidungsstücken verbunden waren, auf die innere Verfasstheit des Dargestellten hinweist. Wie ihr Anzug ist auch ihre geistige und moralische Verfassung in einem bedauernswerten Zustand. Die Anzug- und Zylinderträger Morgners sind zur Karikatur des gebildeten, fortschrittsorientierten und humanistisch-integren Bürgers verkommen. Ihre Kleidung ist unordentlich, vernachlässigt, ihr Benehmen schlecht und beides steht symbolisch für ihre geistige Inkompetenz und moralische Inferiorität.

45 Wilhelm Morgner an Georg Tappert am 16.06.1912. Zitiert nach ebd., S. 63.

46 Winter (wie Anm. 2), S. 11.

Morgner sieht sich statt mit Bürgern von Spießbürgern umgeben. Statt Großzügigkeit, Toleranz und Weltläufigkeit begegnet ihm geistige und materielle Engherzigkeit. Mit der Radikalität eines gerade 19-Jährigen begibt er sich in die Opposition zu den kleinstädtischen Bürgern seiner Heimatstadt. Mit dem improvisierten, derangierten und schmutzigen Zustand seiner Toilette im Selbstbildnis IV führt er die ursprüngliche Symbolik des bürgerlichen Männeranzugs ad absurdum: „Seine“ Soester sollen in dem Bildnis wie in einem Spiegel erkennen können, wie Morgner sie einschätzt: würdelose Banausen, die sich auf einen Wertekanon berufen, den sie selbst nicht aktiv leben, vielleicht nicht einmal kennen, mickrige Kleinbürger, die Einbildung schon für Bildung und Arroganz für Haltung ansehen. Morgners Selbstbildnis IV ist damit jenseits seiner psychologischen Deutung auch und vor allem als Kriegserklärung des jungen Künstlers an seine (klein-)bürgerliche Umgebung zu verstehen.

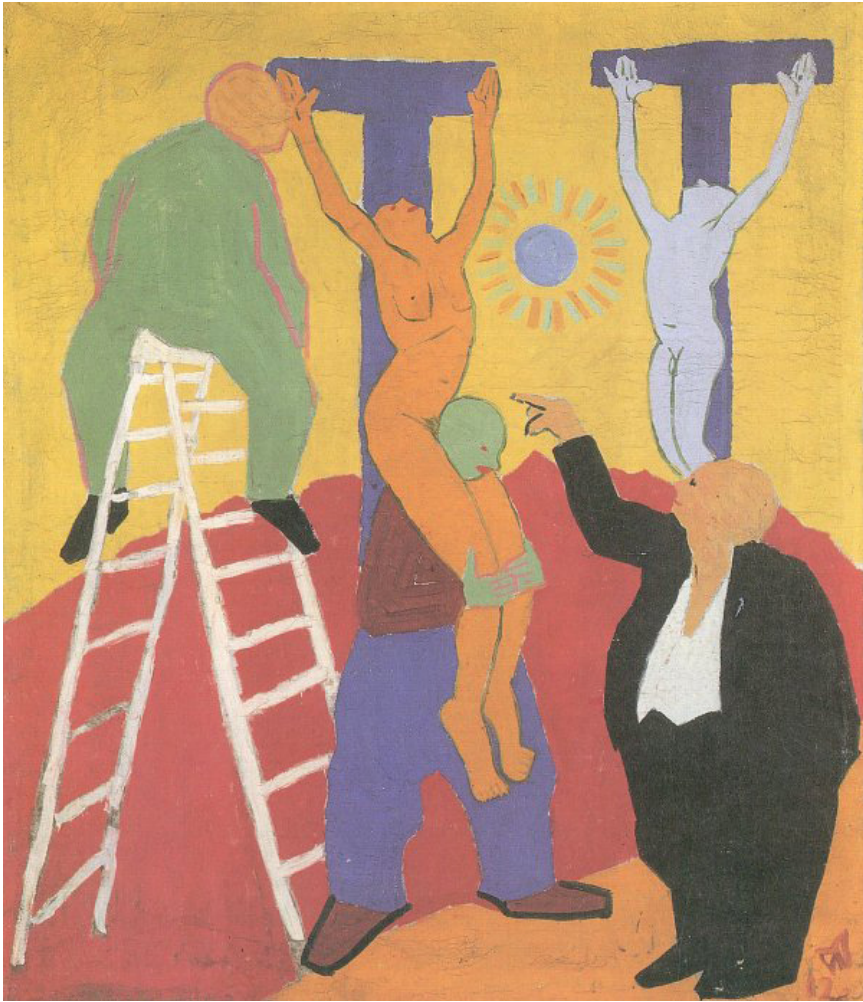


Abb. 13: Wilhelm Morgner, Kreuzigung und Mann im Frack, 1912, Museum-Wilhelm-Morgner, Soest. Foto: Thomas Drebusch, Soest

WILFRIED REININGHAUS

WAHLEN UND WAHLKÄMPFE IN DER STADT UND IM LANDKREIS SOEST 1918/19¹

Die Ausgangslage und das Wahlrecht

Vor genau einhundert Jahren und sechs Tagen, am 9. November 1918, wechselte in Deutschland das politische System. Reichskanzler Prinz Max von Baden verkündete die Abdankung des Kaisers, Philipp Scheidemann und Karl Liebknecht riefen die Republik aus. In Berlin übte ein Rat der Volksbeauftragten aus SPD und USPD die Regierungsgewalt aus, in den Städten übernahmen Arbeiter- und Soldatenräte vorübergehend die lokale Macht. Im allgemeinen Geschichtsbewusstsein haben sich die Ereignisse als Novemberrevolution niedergeschlagen. Weil die Räteherrschaft im Reich wie in den Kommunen zum Beginn des Jahres 1919 endete, nachdem die ersten gleichen, freien und geheimen Wahlen in Deutschland durchgeführt wurden, bedeutete die Revolution den Aufbruch zur Demokratie, auch wenn viele Zeitgenossen dies anders sahen². So galt die Revolution den Vertretern der politischen Rechten als Dolchstoß der Heimat in den Rücken der kämpfenden Fronttruppen. Dieses Bild, das sich bis 1945 und darüber hinaus hielt, ist heute der Einschätzung gewichen, die die grundlegende Bedeutung für eine Veränderungen der politischen Strukturen in den Vordergrund stellt, die bis in die frühe Bundesrepublik reicht.

Unter dem Motto „Aufbruch der Demokratie“ stand deshalb auch die Tagung, die in der vergangenen Woche im Düsseldorfer Landtag über die Revolution in Rheinland und Westfalen stattfand³. Bei der Vorbereitung meines Referats auf dieser Tagung über die Wahlkämpfe und die Ergebnisse der Wahlen im Januar 1919 stieß ich in Soest auf ein reiches Ma-

1 Vortrag in Soest am 15.11.2018.

2 Vgl. zur Forschungsgeschichte Wilfried Reininghaus: Die Revolution 1918/19 in Westfalen und Lippe als Forschungsproblem. Quellen und offene Fragen. Mit einer Dokumentation zu den Arbeiter-, Soldaten- und Bauernräten. Münster 2016, S. 15-34.

3 Die Ergebnisse werden veröffentlicht durch Frank M. Bischoff/Wilfried Reininghaus (Hrsg.): Die Revolution 1918/19 in Rheinland und Westfalen, voraussichtlich 2019.

terial, dass ich hier ausbreiten möchte. Die Entscheidung dazu fiel mir deshalb leicht, weil die Geschichte des Arbeiter- und Soldatenrats und seiner Kontroversen mit Bürgermeister ten Doornkaat Koolman in einem ausgezeichneten Aufsatz von Norbert Wex in der Soester Zeitschrift schon aufgearbeitet ist⁴.

Über die Wahlen wissen wir viel weniger. Meistens werden die Resultate kommentiert, nicht aber ihr Zustandekommen auf regionaler und lokaler Ebene einschließlich der Wahlkämpfe. Hierzu gibt es mit den beiden Zeitungen in Soest, dem „Soester Kreisblatt“ und dem „Soester Anzeiger“, eine vorzügliche, wenngleich öfters einseitige Quelle, besonders hinsichtlich der Ausführlichkeit der Berichterstattung, einseitig, weil nur über die bürgerlich-protestantischen Parteien ausführlich berichtet wurde. Das Zentrum und die Sozialdemokraten kamen seltener vor. Wenn wir später auf die Wahlergebnisse schauen, bemerken wir, dass die Soester Zeitungen zwei Drittel der Wählerstimmen im Kreis nicht umfassend berücksichtigten. Für das Zentrum lässt sich das umgehen, indem das „Central-Volksblatt für den Regierungsbezirk Arnsberg“ mit Sitz in Werl und Arnsberg hinzugezogen wird. Für die SPD bleiben Lücken, weil deren Zeitung, die „Westfälische Allgemeine Volkszeitung“ in Dortmund, nur selten über den Kreis Soest berichtete.

Um zu verstehen, warum die Wahlen im Januar 1919 einen Aufbruch zur Demokratie bedeuteten, ist ein Vergleich des Wahlrechts im Kaiserreich mit dem der Weimarer Republik erforderlich⁵. Zu den Reichstagswahlen vor 1918 war jeder männliche Deutsche wahlberechtigt, der das 25. Lebensjahr vollendet hatte. Gewählt wurde in überschaubaren Wahlkreisen, die in der Regel zwei Landkreise umfassten. Hamm und Soest bildeten einen solchen Wahlkreis; 1912 wurde hier der nationalliberale Georg Schulenburg aus Soest gewählt (Abb. 1)⁶. In Preußen galt für das Abgeordnetenhaus und die Versammlung der Stadt- bzw. Gemeindeverordneten das Dreiklassenwahlrecht⁷. Die männlichen Wahlberechtigten waren aufgrund ihrer Steuerleistungen in drei Abteilungen aufgeteilt. Und aus jeder Abteilung stammte je ein Drittel der Gewählten. Die Benachteiligung der minder begüterten Wahlberechtigten liegt auf der Hand. Ihre Stimmen zählten wenig. In industriell geprägten Orten entfielen häufig zwei Drit-

4 Norbert Wex: Politischer Umschwung und Sturz des Bürgermeisters: Die Novemberrevolution in Soest. In: Soester Zeitschrift 116 (2004), S. 121-168.

5 Alfred Milatz: Wähler und Wahlen in der Weimarer Republik. 2. Aufl. Bonn 1968; Jürgen Falter/Thomas Lindenberger/Siegfried Schumann: Wahlen und Abstimmungen in der Weimarer Republik. Materialien zum Wahlverhalten 1919-1933. München 1986.

6 Zu Schulenburg vgl. Wex (wie Anm. 4).

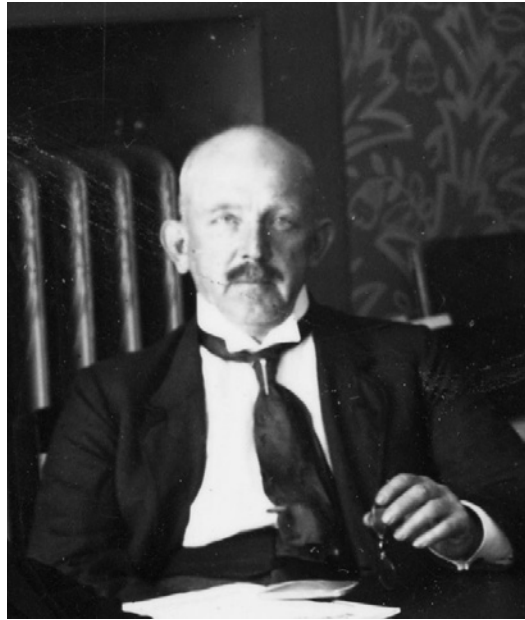
7 Thomas Kühne: Dreiklassenwahlrecht und Wahlkultur in Preußen 1867-1914. Landtagswahlen zwischen korporativer Tradition und politischem Massenmarkt, Düsseldorf 1994.

tel der Stimmen auf Unternehmer und Unternehmen, ein Drittel auf über 90% der Bevölkerung. Die Folgen für das politische System in Deutschland bis in die kleinsten Kommunen waren evident. Konservative und liberale Kräfte herrschten vor, die SPD und auch das Zentrum waren stark benachteiligt.

Die Kritik an diesen Zuständen griff im späten Kaiserreich um sich. Bis zum Vorabend der Revolution war eine Wahlrechtsreform auf den Weg gebracht, die das Wahlrecht für Frauen und eine Abschaffung des Dreiklassenwahlrechts vorsah. Das

Wahlalter wurde auf 20 Jahre gesenkt. Unklarheit bestand über den Zuschnitt der Wahlkreise. Deren Umfang hatte im Kaiserreich die industriell geprägten Kreise benachteiligt. Bis Ende November 1918 fiel die Entscheidung zugunsten von Großwahlkreisen. Der Kreis Soest gehörte zum Wahlkreis 18 (Westfalen-Süd), deckungsgleich mit dem Regierungsbezirk Arnsberg. 150.000 Stimmen in diesem Wahlkreis waren notwendig, um Abgeordneter zu werden. Der Zuschnitt der Wahlkreise zog eine erhebliche Änderung des Wahlsystems nach sich. Denn zur Wahl standen nun nicht mehr einzelne Persönlichkeiten, sondern Listen der Parteien. Offen und umstritten war vor allem der Wahltermin. Nach dem 9. November forderte die eine Regierungspartei, die SPD, wie alle übrigen einen möglichst frühen, die andere, die USPD, einen möglichst späten Termin. Die einen wollten das Provisorium möglichst bald beenden, nur die USPD wollte den Räten eine Chance geben und nebenbei ihre Lokal- und Regionalorganisation ausbauen.

Erst am 19. November fiel die Entscheidung für Wahlen zur Nationalversammlung am 19. Januar, denen eine Woche später Wahlen auf preußischer Ebene folgten, als auf dem Berliner Rätekongress die Vertreter der



*Abb. 1: Georg Schulenburg (1872-1943), Soester Magistratsmitglied und ehemaliger Reichstagsabgeordneter.
Foto: Stadtarchiv Soest*

SPD die USPD überstimmten. Diese Terminierung bestimmte auch den mitunter hektischen Rhythmus der politischen Versammlungen in Soest. Der Wahlkampf gliederte sich in zwei Phasen. Die erste bestand bis Weihnachten aus einer Anpassung an die neuen Verhältnisse, danach begann in der zweiten Phase seit Weihnachten 1918 die heiße Wahlkampfzeit.

*Die Anpassung der politischen Kräfte an die neue Zeit
(Mitte November bis Weihnachten 1918)*

Von den etablierten Parteien des Kaiserreichs hatten die SPD und das Zentrum die wenigsten Schwierigkeiten sich anzupassen. Die SPD stand schon seit Oktober 1918 in der Regierungsverantwortung und sah sich am Ende eines langen Weges seit der Sozialistenverfolgung unter Bismarck. Sie musste zwar die Abspaltung der pazifistischen und linksradikalen unabhängigen Sozialdemokraten hinnehmen und verlor so einen ganzen Bezirk im bergisch-märkischen Industriegebiet. In Berlin wie im Wahlkreis Hamm-Soest dominierte jedoch der gewerkschaftsnahe pragmatische Flügel. Am 18. November kam dieser Flügel in Soest durch Nikolaus Osterroth zu Wort⁸. Er war Bezirksleiter des Bergarbeiterverbandes in Hamm und hatte in Soest bereits auf einer Versammlung am 5. November am Vorabend der Revolution gemeinsam mit Arnold Freymuth über Wege zur Demokratie und zur Sozialisierung gesprochen. Der liberale Freymuth, Richter am Oberlandesgericht Hamm, war erst 1918 der SPD beigetreten⁹. Inzwischen standen Osterroth und Freymuth dem Hammer Arbeiter- und Soldatenrat vor. Osterroth referierte am 18. November auf einer Veranstaltung des Deutschen Metallarbeiterverbandes in Soest über die politische Lage in Deutschland¹⁰. Er sprach von einer Bankrotterklärung des Bürgertums und sah die Arbeiter- und Soldatenräte als dessen Bankrottverwalter. Bei den bevorstehenden Wahlen zur Nationalversammlung gehe es um die Frage ‚Monarchie oder Republik‘. Osterroth warnte die revolutionäre Bewegung vor Gefahren von links und rechts. Er setzte also implizit die USPD und die Konservativen gleich – ein Denkmuster, dem die meisten Mehrheitssozialdemokratien in dieser Zeit folgten, was am Ende die Zusammenarbeit mit der USPD unmöglich machte.

8 Kurzbiographie in: Barbara Hindenburg (Hrsg./Bearb.): Biographisches Handbuch der Abgeordneten des Preußischen Landtags/Verfassungsgebende Landesversammlung und Preußischer Landtag 1919-1933. Bd. 3. Frankfurt/Main 2017, S. 1741f.

9 Zu seiner Vita: Ottmar Jung: Rechtshistorische Reihe, Bd. 68: Senatspräsident Freymuth. Richter, Sozialdemokrat und Pazifist in der Weimarer Republik. Eine politische Biographie, Frankfurt 1989.

10 Soester Anzeiger (künftig SA) 18.11.1918; Soester Kreisblatt (künftig SKB) 19.1.1918.

Das Zentrum trauerte zwar offen dem Kaiser nach, aber nicht dem politischen System des Kaiserreichs. Es bekannte sich früh zur Republik und stellte sich „auch jetzt in den Dienst des Vaterlandes“, so die Dortmunder „Tremonia“ am 14. November 1918. Einen Tag später sprach Johannes Gronowski für das Zentrum im Soester Adlersaal. Diese Versamlungsstätte sollte in den folgenden Wochen der wichtigste Platz für politische Reden in Soest sein¹¹. Er bot bis zu 2.500 Personen Platz und wurde von allen Parteien gemie-



Abb. 2: Dr. Otto Boelitz (1876-1951). Foto: Stadtarchiv Soest

tet. Gronowski war Arbeitersekretär in Dortmund und gehörte seit 1908 dem preußischen Abgeordnetenhaus an; später wurde er Oberpräsident von Westfalen¹². An seiner Seite trat Jakob Isenrath auf, ein christlicher Gewerkschaftssekretär aus Hamm. Beide sprachen über „Freiheit, Friede und Brot“ als die aktuell wichtigsten Aufgaben¹³.

Wegen der Positionsbestimmungen von SPD und Zentrum, die auch in ihrer Stadt vermittelt wurden, sahen sich die bürgerlichen Kräfte in Soest gedrängt, ihre Haltung zu definieren. Der Soester Anzeiger mahnte am Tag nach Osterroths Rede angesichts der bevorstehenden Wahlen und der offenen politischen Fragen an: „Es bleibt keine Zeit, sich in gelehrten Haarspaltereien [...] zu ergehen“¹⁴. Eine „große Bürgerversammlung“ im Adlersaal trat am 26. November 1918 unter der Leitung von Georg Schu-

11 Ilse Maas-Steinhoff: Der Adlersaal am Soestbach. In: Mitteilungen des Vereins für Geschichte und Heimatpflege Soest e. V. 45 (2016), S. 8-10.

12 Detlef Grothmann: Johannes Gronowski. In: Westfälische Lebensbilder 17 (2005), S. 7-21; Karl Teppe: Johannes Gronowski. In: Walter Först (Hrsg.): Aus dreißig Jahren. Rheinisch-westfälische Politikerporträts, Köln 1979, S. 20-37; Zu Isenrath Joachim Lilla: Leitende Verwaltungsbeamte und Funktionsträger in Westfalen und Lippe (1918-1945/46). Ein biographisches Handbuch. Münster 2004, S. 184.

13 SA und SKB 15.11.1918.

14 SA 19.11.1918.



Abb. 3: Sophie Hagen (1880-1951), Handarbeitslehrerin, später Buchhalterin in der Akkumulatorenfabrik ihres Bruders Wilhelm Hagen. Sie war neben Anna Scholle die erste Frau im Soester Rat, als Abgeordnete der Deutschen Demokratischen Partei (DDP) amtierte sie von 1919 bis 1924. Foto: Stadtarchiv Soest

lenburg zusammen. Hauptredner war Dr. Otto Boelitz (Abb. 2), der in den folgenden Wochen der wichtigste Exponent des Soester Bürgertums werden sollte. Der in Wesel gebürtige, damals 42-jährige Boelitz hatte 1915 die Leitung des Archigymnasiums übernommen, nachdem er vorher in Brüssel und Barcelona tätig gewesen war¹⁵. Boelitz dürfte über einige rhetorische Fähigkeiten verfügt haben. An jenem Abend im Adlersaal beschwor er die Tragik des tapferen Deutschland und seiner Soldaten, die in ein neues Deutschland zurückkehrten¹⁶. „Die Revolution, die wir erleben, hat uns in eine gewaltige geistige Be-

wegung hineingeführt“. Jeder sei aufgerufen, bei der „großen politischen Neugestaltung“ mitzugestalten. Boelitz bekannte sich ausdrücklich zur neuen Zeit, und das unterschied ihn von der negativen Haltung in Teilen des Bürgertums gegenüber der Revolution.

Noch am gleichen Abend wurden konkrete Schritte eingeleitet. Die sofortige Einberufung einer verfassungsgebenden Nationalversammlung wurde gefordert und ein Bürgerausschuss zur Unterstützung des Arbeiter- und Soldatenrats gebildet. Diesem Bürgerausschuss gehörten insgesamt 32 Personen an, an vorderster Stelle Schulenburg und Boelitz. Zwei Frauen wurde aufgenommen, die Lehrerin Klara Fix und die Buchhalterin Sophie Hagen (Abb. 3). Diese Frauenquote war der Lehrerin Elisabeth Altmann zu wenig. Auf ihre Wortmeldung hin entgegnete Schulenburg,

¹⁵ Kurzbiographie bei Hindenburg (wie Anm. 8), Bd. 1, S. 219f; vgl. auch Manfred Kuder: Dr. Otto Boelitz (1876-1951) - Direktor des Archigymnasiums, preußischer Kultusminister und Mitbegründer der Westfalenpost. In: Mitteilungen des Vereins für Geschichte und Heimatpflege Soest e. V. 30 (2000), S. 3-8.

¹⁶ SKB 27.11.1918.

die politische Betätigung der Frauen stehe erst am Anfang. Wiederholt sollte in der Folgezeit die politische Betätigung der Frauen thematisiert werden. Daraus wurde eine regelrechte Kampagne, die am 3. Dezember ihren Höhepunkt erlebte. Zwölf Soester Frauenvereine luden gemeinsam in den Adlersaal ein: der Evangelische Jungfrauenverein, der Katholische Mütter-Verein, der Klub junger Mädchen, das Fachverein selbständiger Schneiderinnen, der Flottenbund Deutscher Frauen, der Landesverein Preußischer technischer Lehrerinnen, der Jüdische Frauenverein, der Rheinisch-westfälische Frauenverband Ortsgruppe Soest, die Katholische Jungfrauen-Kongregation, der St.-Elisabeth-Verein, der Vaterländische Frauenverein und die Westfälische Frauenhilfe¹⁷.

Allein schon diese Aufzählung der organisierten Frauenschaft beeindruckt. Sie alle wollten Dr. Li Fischer-Eckert aus Hagen zum Frauenwahlrecht reden hören. Li Fischer-Eckert war nicht irgendwer. Sie gründete 1911 die Deutsche Vereinigung für Frauenstimmrecht, der sie vorsah. 1913 war sie promoviert worden mit einer Arbeit über Frauen in der jungen Industriestadt Hamborn. Durch ihre Ehe mit dem Unternehmer August Fischer war sie nach Hagen gekommen, von dort aus setzte sie sich vehement für das Engagement der Frauen in der Politik ein. Ihr Vortrag ist leider nirgends dokumentiert. Sollte den Verlegern von „Anzeiger“ und „Kreisblatt“ derlei Anliegen zu weit gegangen sein?

Der Soester Bürgerausschuss bewegte sich immerhin und nahm in einer Sitzung am 11. Dezember zwei weitere Frauen, Frau Haas und Frau Bührnheim, in seine Reihen auf. Er hatte am 5. Dezember Unterausschüsse konstituiert, u. a. den wichtigen Ausschuss für Werbetätigkeit unter dem Vorsitz von Dr. Boelitz¹⁸. Will man den Bürgerausschuss charakterisieren, dann entsprang er wie die Bürgerräte andernorts dem Grundgedanken, auf kommunaler Ebene das Feld den Arbeiter- und Soldatenräten nicht kampflos zu überlassen. Seine praktische Wirksamkeit war schon Ende November stark beeinträchtigt, weil die politischen Kräfte, die den Bürgerausschuss trugen, in unterschiedliche politische Parteien strebten¹⁹.

Die Aufspaltung der bürgerlichen Kräfte in Soest in insgesamt vier Parteien, einschließlich des Zentrums, hatte eher externe als stadtinterne Ursachen. Der Architekt Joseph Ferber, seit 1917 Stadtverordneter für das Zentrum, machte zwar im Wohnungsausschuss des Bürgerausschusses

17 Nach der Anzeige in SA 3.12.1918.

18 SA 5.12.1918; SKB 13.12.1918.

19 Allgemein: Hans-Joachim Bieber: Das Bürgertum in der Revolution. Bürgerräte und Bürgerstreiks in Deutschland 1918-1920, Hamburg 1992; zu Westfalen: Reininghaus (wie Anm. 2), S. 95-99; zu Soest: Wilma Schmidt, Der politische Umsturz im Altkreis Soest. Staatsexamensarbeit Münster 1989, S. 105-108.

mit, blieb aber seiner Partei treu²⁰. Er kandidierte später für das Zentrum bei der Preußenwahl. Das Zentrum vereinigte die Katholiken mit einer Art Defensivstrategie, weil die Pläne des preußischen Kultusministers Adolf Hoffmann (USPD) zur Trennung von Staat und Kirche Empörung auslösten und eine Art Kirchenkampfstimmung erzeugten. Die angebliche Religionsfeindlichkeit der Sozialisten lieferte dem Zentrum jede Menge Munition für den Wahlkampf. Bis nach Soest schlug ein Vorkommnis am 7. Dezember auf einer Hammer Zentrumsversammlung Wellen. Dort kam es bei einer kontroversen Debatte zwischen den christlichen und sozialistischen Arbeitersekretären Isenrath und Osterroth zu einem Zwischenruf, den die Zentrumsparteien abschreckend verbreiteten: „Man könnte ja statt des Kruzifixes ein Schwein an die Wand hängen.“²¹

Das protestantische Bürgertum entzweite sich auf Reichsebene an der Frage, wie mit dem alten System der Kaiserzeit umzugehen sei. Die links-liberale Fortschrittliche Volkspartei (FVP) wollte einen klaren Schnitt und rief auf zur Gründung einer neuen demokratischen Partei, der künftigen Deutschen Demokratischen Partei (DDP). In Westfalen ging die Initiative von Hagen, u. a. auch von Li Fischer-Eckert, aus. Hier zog die im Aufbau begriffene DDP eine nennenswerte Mitgliederzahl der Nationalliberalen mit sich. Am 30. November zeigte die FVP im „Soester Anzeiger“ den Beitritt ihrer Ortsgruppe zur DDP an, der dann am 3. Dezember vollzogen wurde. Der Ortsgruppe standen Apotheker Gerd Hinrich Behlmer aus der Jakobistraße, Lehrer Georg Brandau aus der Pagenstraße sowie der Bahnarbeiter Nieß vor. Letzterer war am 27. November in den Bürgerausschuss kooptiert worden²².

Das Vorpreschen der DDP zwang die Nationalliberalen zu Entscheidungen. Ihr Bezirksausschuss erteilte am 6. Dezember in Dortmund der DDP eine klare Absage und schloss ein Zusammengehen mit ihr aus. Die endgültige Formierung zur Deutschen Volkspartei in Soest zog sich bis zum 17. Dezember hin. An diesem Tag teilte der Taubstummenlehrer Daniel Bolles aus der Brunostraße per Anzeige mit, dass sich die Vorstandsmitglieder der früheren Nationalliberalen Partei in Soest auf den Boden der DVP gestellt hätten²³. Bereits war am 2. Dezember war das Programm auf überregionaler Ebene im „Soester Kreisblatt“ vorgestellt worden. Die Partei habe die „Absicht, allen Schichten, die nach politischer Betätigung

20 SA 5.12.1918; Heinrich Otten: Josef Ferber aus Soest (1874-1951) – ein westfälischer Kirchenarchitekt. In: Soester Zeitschrift 121 (2009), S. 181-208.

21 SA 10.12.1918.

22 SA 30.11.1918; SKB 3.12.1918.

23 SKB 17.12.1918.

streben, die Türe zu öffnen, auf der Grundlage der Anerkennung der durch die Demokratie geschaffenen Verhältnisse“²⁴.

Am 20. Dezember 1918 fand eine Volksversammlung im Adlersaal statt, um die inzwischen gegründeten bürgerlich-protestantischen Parteien vorzustellen und voneinander unterscheidbar zu machen²⁵. Neben der DVP und DDP hatte die Deutsch-Nationale Volkspartei (DNVP) ihre politische Arbeit aufgenommen. Die DNVP war auf Reichsebene aus vier früheren Parteien des rechtskonservativen Lagers zusammengekommen. In Südwestfalen war die treibende Kraft die aufgelöste Christlich-Soziale Partei unter Reinhard Mumm, dem Schwiegersohn des bekannten Antisemiten Adolf Stöcker. Dazu kamen in Soest noch die früheren Freikonservativen. Die DNVP stellte sich am 15. Dezember in Soest auf einer Versammlung vor, bei der der Hammer Landrat und Mitglied des Abgeordnetenhauses Schulze Pelkum das Lob der Hohenzollern anstimmte und über den Spartakusbund, die USPD und die DDP schimpfte²⁶.

Eine weitere Unwägbarkeit bei der Formierung war die Rolle, die die evangelische Kirche spielen sollte. Sollte sie ähnlich wie die katholische Kirche auf das Zentrum einwirken und etwa eine eigene Partei gründen? Die beabsichtigte Trennung von Staat und Kirche setzte auch sie unter Druck. Es kam am 15. Dezember zur Gründung einer „Freien evangelischen Volksvereinigung für Soest und die Börde“ mit angeblich bereits 1.500 Mitgliedern. Initiator war Pfarrer Adolf Clarenbach aus Borgeln²⁷. Hauptreferent bei der Gründungsversammlung war Otto Boelitz, der seine vorbehaltlose Unterstützung für den Kampf gegen die Trennung von Staat und Kirche ankündigte²⁸. Boelitz' Auftritt ließ bereits erkennen, dass der Protestantismus in Soest und in der Börde vom Gedanken der Gründung einer eigenen Partei Abstand nahm. Anfang des neuen Jahres sprach stattdessen eine Versammlung der Pfarrer der DVP und der DNVP das Vertrauen aus. Beide hätten verbindliche Zusagen gegeben, dass eine eventuelle Trennung von Kirche und Staat nur durch den Gesetzgeber und nicht durch revolutionäre Erlasse stattfinden könne und es eine hinreichende

24 SKB 2.12.1918.

25 SKB 19.12.1918.

26 SKB 17.12.1918. Zu Schulze Pelkum vgl. Lilla (wie Anm. 12), S. 276; Josef Börste: Sozialistische Mehrheitsfraktion stellt Mißtrauensvotum gegen den Landrat Schulze-Pelkum: „Der Kreistag ... spricht ihm das Vertrauen ab und verlangt seine Abberufung“. In: Heimatbuch des Kreises Unna 20 (1999), S. 119-122.

27 Zu ihm Friedrich Wilhelm Bauks: Die evangelischen Pfarrer in Westfalen von der Reformationszeit bis 1945. Bielefeld 1980, Nr. 984, S. 76; Wolf-Herbert Deus: Bibliographie Adolf Clarenbach. In: Soester Zeitschrift 66 (1953), S. 5-54.

28 SKB 7.1.1919.

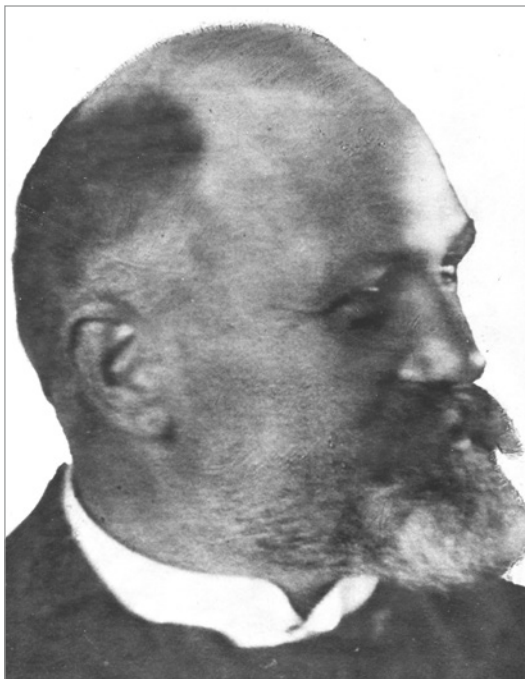


Abb.4: Heinrich ten Doornkaat Koolman (1863-1944), Bürgermeister in Soest von 1894 bis 1919. Foto: Stadtarchiv Soest

Schonzeit für die Kirche geben müsse. Die Kirche müsse ein Besteuerungsrecht erhalten. Schließlich bekannten sich DVP und DNVP zur Konfessionsschule.

Die Phase der Neuorientierung wurde kurz vor Weihnachten abgeschlossen durch zwei große Auftritte der DVP im Anzeigenteil des Soester Kreisblatts. Den Anfang machten über-raschenderweise die Frauen²⁹. 17 namentlich aufgeführte Frauen bekannten sich dazu, Mitglied der DVP in Soest zu sein. Sie richteten sich an „alle Frauen Soests und der Börde, die gesonnen sind, sich der Deutschen

Volkspartei (früher Nationalliberale Partei) anzuschließen“ und ihre Namen mitzuteilen. „Die DVP bekennt sich zu einer bewusst nationalen und wahrhaft demokratischen Politik.“ Die meisten der 17 Frauen lassen sich identifizieren und vermitteln uns einen Einblick in die Sozialstruktur dieser Partei. Wir finden drei Lehrerinnen, eine Büglerin, eine Kontoristin, eine Arzt- und eine Metzgersgattin, die Frau eines Rechtsanwalts und des Verlegers, drei Kaufmannsfrauen und einige Berufslose. Die Frau von Georg Schulenburg war darunter, ebenso Emmy Jaspert, die in den kommenden Wochen für die DVP als Wahlkampfrednerin eine große Last schultern sollte. Auf der Versammlung am Abend des 21. Dezember 1918, zu der die DVP einlud, präsentierte sich die gesamte Führungspartei der Soester Ortsgruppe³⁰. An ihrer Spitze standen neben Bürgermeister ten Doornkaat Koolman (Abb. 4) Otto Boelitz und Georg Schulenburg. Zehn Geschäftsleute, sechs führende Vertreter des öffentlichen Dienstes, fünf Lehrer, darunter Boelitz, ein Arzt und ein Arbeiter charakterisierten die

29 SKB 21.12.1918.

30 SKB 24.12.1918.

örtliche DVP als eine Partei des Soester Honoratiorentums, das sich für den bevorstehende Wahlkampf gerüstet zeigte.

Unter der Überschrift „Weihnachtsglocken“ veröffentlichte Dr. Eduard Pieper, ein Arzt aus der Osthofenstraße, ein Gedicht, das den Zeitgeist widerspiegelt: „Wohl dem, dem nicht der Lärm der Stunde/den Ruf der Sinne hat verwirrt./So lang der Mensch auf Erden wandelt/ und auf ihr suchet,/ er auch irrt.“³¹

Die heiße Wahlkampfphase: Weihnachten 1918 bis 19. Januar 1919

Bereits Anfang Dezember 1918 hatten die Parteien begonnen, Kandidatenlisten für die Wahlen zur Nationalversammlung am 19. Januar aufzustellen. Um den Jahreswechsel 1918/19 gaben sie die Listen bekannt. Auf ihr fanden 16 Kandidaten Platz³². Für die Listen zu den Preußenwahlen gab es eine Woche länger Zeit. Jede Partei durfte 24 Kandidaten benennen, weil die erforderliche Stimmenzahl für ein Mandat auf 100.000 gesenkt wurde. Wir finden auf den beiden Listen insgesamt sieben Kandidaten aus dem Kreis Soest. Die DVP stellte Otto Boelitz für die Nationalversammlung auf Platz 9 und für die Preußenwahl auf Platz 3 sowie Emmy Jaspert für die Nationalversammlung auf Platz 12. Boelitz nahm für die DVP den Platz von Schulenburg ein, der nicht mehr kandidierte. Das Zentrum platzierte bei der Wahl zur Nationalversammlung die Lehrerin Luise Schunck aus Werl auf Platz 13 sowie bei der Preußenwahl Wilhelm Dieckmann-Großhundorf aus (Lippetal-)Niederbauer auf Platz 18 und Josef Ferber aus Soest auf Platz 22. In der Liste der SPD erschien der Lokomotiv-Oberputzer Wilhelm Echterling auf der Wahlliste zur Nationalversammlung an letzter Stelle auf Nr. 16. Die DDP berief den Landwirt Franz Beckmann gen. Lüsse aus Ostönnen vergleichsweise weit vorne auf Platz 6. Als einzige Partei klärte das Zentrum am 30. Dezember durch Dr. Poth aus Warstein und Oberlehrer Müller öffentlich über die Zusammensetzung ihrer Wahllisten auf³³. Alle Parteien mussten versuchen, einen Mix aus den Regionen und den durch sie vertretenen Berufen zu finden. Obendrein waren attraktive Spitzenkandidaten gefragt, von denen einige in Soest noch als Redner vorgesehen waren³⁴.

31 SA 24.12.1918.

32 Vgl. hierzu die bei der Historischen Kommission für Westfalen in Arbeit befindliche Sammelbiographie der Wahlkandidaten, die Katrin Jaspers und Wilfried Reininghaus herausgeben werden.

33 SKB 2.1.1919.

34 Künftig hierzu: Wilfried Reininghaus: Wahlen und Wahlkämpfe in Westfalen und im

Im Wahlkreis 18 machten DVP und DNVP von der Möglichkeit Gebrauch, eine gemeinsame Liste ins Rennen um die Wählergunst zu schicken. Die beiden Parteien beriefen allerdings weiterhin unabhängig voneinander Wahlversammlungen ein. Dort wurde nach Weihnachten der Tonfall schärfer. So musste sich die DVP am 28. Dezember Vorwürfe eines DDP-Mitglieds gefallen lassen, weil aus den Reihen der mit ihr verbündeten DNVP antisemitische Ausfälle laut geworden waren³⁵. Quasi im Gegenzug erschien am 2. Januar eine offenbar von der Bezirksleitung der DVP in Dortmund geschaltete Anzeige, die die DDP heftig attackierte und unterschwellig antisemitisch argumentierte: In der DDP „lebt und führt der Geist des Berliner Tageblatts“, das Theodor Wolff aus einer großbürgerlichen jüdischen Familie redigierte und das seit 1916 der Kriegspropaganda kritisch gegenüber stand. „Der Geist des Berliner Tageblatts ist weder deutsch noch christlich. Es ist der Geist des Mammonismus, der Zersetzung, der hysterischen Bekämpfung alles dessen, was deutschen Männern hoch und heilig ist.“³⁶

Die Veranstaltungsdichte stieg. Allein an den vier Tagen zwischen Weihnachten und Silvester zählen wir vier Veranstaltungen. Deshalb sprach auch der frühere Reichstagsabgeordnete Schulenburg von einem „Aufmarsch“ der Parteien. Sein Publikum war die Soester „Frauenvereinigung für politische Bildung“. Bei fast allen Veranstaltungen spielten die Frauen und ihr Wahlrecht eine Rolle. Selbst die DNVP, deren konservatives Leitbild eine gewisse Reserve vermuten ließ, bekannte sich zur Wahlpflicht der Frauen. Nach ihrer Rednerin Paula Hymmen, Ehefrau des Direktors des Auslandsdiasporaseminars, wolle die DNVP „dafür antreten, daß wir Mütter und Frauen unser Familienleben rein und fromm behalten dürfen [...] Hat doch die Frau bisher von Politik nichts wissen wollen“, so sei es „jetzt [...] eine ernste Pflicht, für jede einzelne“ zu wählen³⁷. Die mit guten Gründen von ihr vorgetragene Besorgnis, dass die Landfrauen nicht zur Wahl kommen könnten, bewahrheitete sich am Ende nicht. Auch auf dem Land war die Wahlbeteiligung unter Frauen hoch. Üblich war die Teilnahme der politischen Gegner an den Veranstaltungen. So lud das Zentrum am 30. Dezember den Referendar Markhoff von der DNVP und Gewerkschaftssekretär Müllers von der SPD ein, um am Ende herauszu-

Rheinland 1918/19. Regionale Aspekte der ersten freien Wahlen in der deutschen Geschichte. In: Bischoff/Reininghaus (wie Anm. 3).

35 SKB 28.12.1918.

36 SKB 2.1.1919.

37 SKB 28.12.1918; zu ihr und ihrem Mann Bauks (wie Anm. 27), S. 230, Nr. 2938.

stellen, dass die Kandidaten des Zentrums „allen Ständen gerecht“ werde, während sich die SPD nur auf die Arbeiter konzentriere³⁸.

Am 4. Januar 1919 erschien als erster Spitzenkandidat Albert Vögler in Soest. Der Generaldirektor der Deutsch-Luxemburgischen Bergwerks- und Hütten-AG, ein Topmanager des Ruhrgebiets, kam in den Adlersaal. Er war für die Nationalversammlung als Nr. 2 der gemeinsamen Liste von DNVP und DVP in Westfalen-Süd aufgestellt. Seine Rede hatte wirtschaftliche Hintergründe. Er wollte die Sozialisierung abwenden und sah einen „Abgrund des Verderbens [...], vor dem Deutschland stehe, falls die geforderte Vergesellschaftung der Betriebe durchgeführt werde.“³⁹ Der Auftritt der Nr. 3 dieser Liste, Reinhard Mumm, am 9. Januar war schon im Vorfeld Wasser auf die Mühlen der DDP. Denn Mumm war als „erzreaktionär“ verschrien⁴⁰. Allerdings verlief sein Auftritt relativ friedlich. Sein Kontrahent Leipziger von der DDP stimmte ihm sogar in einzelnen Punkten zu. Ein prominenter SPD-Redner musste krankheitsbedingt am 11. Januar absagen. Ernst Mehlich war neben Max König führend im SPD-Bezirk Westliches Westfalen tätig. Angesichts der Vielzahl der Reden, die er und andere führende Parteipolitiker zu halten hatten, dürfte dieser Grund nicht vorgeschoben gewesen sein. Vor allem diejenigen, die wie Mehlich oder Osterroth in Hamm zeitgleich zum Wahlkampf in den Arbeiter- und Soldatenräten tätig waren, waren physisch und psychisch im Januar 1919 oft erschöpft⁴¹. Osterroth bestritt am 17. Januar die Abschlussveranstaltung der SPD vor der Wahl zur Nationalversammlung. Mit ihm trat Marie Ansorge auf, die damals zu den prominenten Frauenpolitikerinnen der SPD zählte. Die Schlesierin Ansorge (1880-1955) war nach 1945 in Nordrhein-Westfalen ansässig und gehörte als Abgeordnete dem ersten Deutschen Bundestag an. Für die DDP kam eine der fünf Frauen nach Soest, die die Partei als „die bewährten Führerinnen der deutschen Frauenbewegung“ per Anzeige lobte und die „in erste Linie Eure (der Frauen) Interessen vertreten“⁴². Die Namen dieser fünf Frauen sind heute noch als herausragende Parlamentarierinnen bekannt: Gertrud Bäumer, Helene Lange, Marie Lüders, die schon genannte Li Fischer-Eckert und eben am 16. Januar in Soest Martha Dönhoff aus Witten. Sie war seit 1911 Vorsitzende des Rheinisch-Westfälischen Frauenverbandes und im Wahlkampf 1919 fast täglich für die DDP im Einsatz⁴³. Ihr Mitstreiter in Soest war un-

38 SKB 2.1.1919.

39 SKB 6.1.1919.

40 SKB 9./11.1.1919.

41 Reininghaus (wie Anm. 2), S. 75, nach Stadtarchiv Hamm, Dokumentation Osterroth, S. 55.

42 Centrales Volksblatt Arnsberg, 22.1.1919.

43 SKB 114.1.1919. Zu Dönhoff vgl. künftig die Nachweise bei Jaspers/Reininghaus (wie

ter seinen Fachkollegen ebenfalls prominent. Wilhelm Tittel galt seit der Organisation der Deutschen Lehrerversammlung in Dortmund 1908 als „Führer der westfälischen Lehrerschaft“⁴⁴. Dönhoff trat zur Preußenwahl als Nr. 2 der DDP in Südwestfalen an, Tittel als Nr. 3.

Tittels Auftritt in Soest verweist auf ein Charakteristikum des Wahlkampfes von 1919. Die Parteien sprachen spezielle Wählergruppen gezielt durch Berufskollegen an. Die Gründung eines allgemeinen Beamtenvereins in Soest am 5. Januar diente als Forum für die DVP, um für ihre Zwecke zu werben. Als Redner zum Thema „Die Beamten und die Gegenwart“ trat nämlich der Telegrafensekretär Wilhelm Uhlmann aus Dortmund auf, der auf der Liste von DNVP/DVP für die Nationalversammlung kandidierte. Stadtsekretär Otto Neubert zeigte ihm einleitend das Wählerpotential. In Soest gebe es 1.200 Beamte und 500 Hilfsbeamte. Zusammen mit ihren Angehörigen machten sie ein Drittel der erwachsenen Bevölkerung aus⁴⁵. Sollte jemandem der Name Wilhelm Uhlmann bekannt vorkommen: Es ist in der Tat jener „Uhlmann-Bixterheide“, der plattdeutsche Gedichte geschrieben hat und 1913 mit dem „Heimatsbuch der Roten Erde“ berühmt wurde. Politisch war er im Kaiserreich bei den Nationalliberalen aktiv.

Wie verhielten sich die Soester Kandidaten für die beiden Wahlen? Für das Zentrum sprach Josef Ferber am 8. Januar in Soest und lieferte sich dabei ein Rededuell mit dem SPD-Vertreter Hoffmann. Dieser hatte versucht, einen Machtdrang der SPD zu leugnen, was Ferber ironisch zur Kenntnis nahm⁴⁶. Von Echterling wurde kein Wahlkampfauftritt angezeigt, ebenfalls nicht von Beckmann gen. Lüsse. Will man dem Soester Kreisblatt glauben, dann waren die beiden Kandidaten der DVP, Otto Boelitz und Emmy Jaspart, Aktivisten und liefen in den Wochen vor dem 26. Januar zu Höchstform auf. Die Anzeigen im Soester Kreisblatt gewähren einen Einblick in ihren Terminkalender: Otto Boelitz sprach am 5. Januar in Welver, am 9. in Sassendorf um 15.00 Uhr und um 17.30 Uhr in Neuengeseke, am 14. in Borgeln, am 16. in Soest, am 22. in Hamm, am 25. in Arnsberg, Emmy Jaspart am 14. Januar in Borgeln; am 17. um 15 Uhr in Hiddingsen und um 18 Uhr in Meiningsen, am 23. in Lohne.

Schon diese Termine deuten an, dass die Parteien systematisch ihre Programme in der Börde vorstellten. Den Auftakt machte die DDP noch im alten Jahr, am 29. Dezember, als Regierungslandmesser Karl Leipziger in

Anm. 32).

44 Marjorie Lamberti: *The Politics of Education: Teachers and School Reform in Weimar Germany*. New York/Oxford 2002, S. 123.

45 SKB 6.1.1919.

46 SKB 8.1.1919.

Ostönnen referierte⁴⁷. In den drei folgenden Wochen bis zur Wahl zur Nationalversammlung zeigte das „Soester Kreisblatt“ täglich Versammlungen von DDP, DVP und DNVP auf dem Lande an⁴⁸. Man darf unterstellen, dass dort auch die SPD und das Zentrum agitierten. Die Bevölkerung in fast allen Dörfern des Landkreises konnte offenbar mobilisiert werden. Veranstaltungsorte waren gut erreichbare ländliche Gaststätten wie die „Rottlinde“ oder die „Borgeler Linde“, wo die beiden DVP-Kandidaten am 14. Januar gemeinsam sprachen. Standard bei der DVP war, dass der männliche Redner eine Frau an seiner Seite hatte. Neben Emmy Jaspert ließ sich Boelitz z. B. durch die Oberlehrerin Antonie Pilger aus Lippstadt begleiten.

In der letzten Woche vor der Wahl rüsteten die Parteien noch einmal auf. Sie bildeten in Soest „Hauptquartiere“, um eine zentrale Anlaufstelle für die Ausgabe der Stimmzettel zu haben. Ursache hierfür war eine Besonderheit des Wahlrechts. Die Wähler stimmten nicht wie heute auf Stimmzetteln ab, die alle angetretenen Parteien umfassten. Vielmehr mussten sie einen Zettel, auf dem die Kandidaten der gewählten Liste standen, in einen versiegelten Umschlag stecken. Der Name eines Kandidaten auf der Liste reichte, um die Abgabe gültig zu machen. Dieses Verfahren bot einige Angriffsflächen. Das Zentrum warnte ausdrücklich vor gefälschten Stimmzetteln, die in Umlauf gewesen sein sollen. Ihr Spitzenkandidat Imbusch war darauf als „Inbusch“ vermerkt⁴⁹. Ein solcher Stimmzettel wäre ungültig gewesen.

Nach dem „Soester Kreisblatt“ war die DDP am besten auf die Wahl vorbereitet. Denn sie besaß, organisiert nach Hofen, Ansprechpartner in den Quartieren. Im Topp'schen Saal in der Osthofenstraße hatte sie vorübergehend ihre Geschäftsstelle⁵⁰. Das Zentrum annoncierte, das Parteibüro sei beim Wirt August Gruß in der Osthofenstraße zu finden. Dort lagen Stimmzettel und Flugblätter bereit, die aber auch ins Haus gebracht werden konnten⁵¹. Das Wahlbüro der DVP lag im Hotel Voswinkel am Markt; Stimmzettel der SPD konnten beim Zigarrenmacher Hubert Schmitz in der Pollhofstraße abgeholt werden⁵². Zum Abschluss des Wahlkampfes ver-

47 SKB 28.12.1918.

48 Auf Einzelhinweise wird verzichtet. Summarisch sind die Veranstaltungen in Tab. 2 im Anhang nachgewiesen.

49 SKB 19.1.1919.

50 SKB 10.1.1919: Nöttenhofe: Renner, Nöttentor 16; Große Nordhofe: Verwaltungssekretär Knoke, Freiligrathstraße; Osthofe: Handlungsgehilfe Surres, Kleine Osthofe 24; Thomähofe: Fräulein Hagen; Jakobihofo: Oberpostassistent Heinrich Schäfer, Herenfridstraße; Ulricherhofe: Apotheker Behlmer, Jakobistraße; SKB 13.1.1919: Topp'scher Saal.

51 SKB 16.1.1919

52 SKB 16.1.1919 (DVP); 18.1.1919 (SPD).

suchten sich die bürgerlich-protestantischen Parteien am 18. Januar mit ihren ganzseitigen Anzeigen zu übertreffen⁵³. Die gemeinsame Liste von DVP und DNVP beschwor die Parole „Ordnung gegen Bolschewismus“ und attackierte wiederum die DDP. Diese revanchierte sich, indem sie sich zur Partei der Mitte deklarierte, die gegen Rechts und gegen Sozialismus kämpfe.

*Die Ergebnisse der Wahlen zur Nationalversammlung
am 19. Januar 1919*

Bekanntlich verfehlte die SPD bei der Wahl zur Nationalversammlung die absolute Mehrheit. Zur Regierungsbildung war sie auf die Weimarer Koalition mit dem Zentrum und der DDP angewiesen⁵⁴. Im Wahlkreis 18 (Westfalen-Süd, Tab. 1) schnitt die SPD zwar besser als auf Reichsebene ab, blieb aber mit 41,3 % ebenfalls unter der 50-Prozent-Marke. Das Gesamtergebnis täuscht über die gravierenden Unterschiede innerhalb des Großwahlkreises hinweg. In den Stadt- und Landkreisen des Ruhrgebiets erhielt die SPD bis zu 64 % der Stimmen, während das Zentrum in den sauerländischen Kreisen Brilon, Meschede und Olpe über 80 % Stimmenanteile einführte. Der Großwahlkreis war vor allem wegen seiner konfessionellen Mischstruktur in sich heterogen.

Das galt auch für den Kreis Soest. Hier erreichte das Zentrum mit 49,8 % fast die absolute Mehrheit. Mit deutlichem Abstand folgte überraschend die DDP auf Platz 2 (17,5 %) knapp vor dem Wahlbündnis von DNVP und DVP (17,4 %). Die SPD (15,2 %) rangierte im Kreis Soest sogar nur auf dem vierten Platz. Nirgendwo, selbst im katholischen Sauerland, fiel sie so weit zurück. Dort holte sie zwar weniger Prozentpunkte, war aber immerhin überall zweitstärkste politische Kraft hinter dem dominierenden Zentrum. Die USPD erzielte im Kreis Soest ganze elf Stimmen, die alle in Bad Sassendorf abgegeben wurden, wie der „Soester Anzeiger“ süffisant bemerkte⁵⁵. In ihren Hochburgen in Hagen, Schwelm und Iserlohn nahm die USPD der SPD mit bis zu 20 % der Stimmen (Stadtkreis Hagen) etliche Wähler ab. Die Mandatsverteilung in der Nationalversammlung richtete sich nach dem Ergebnis in den Großwahlkreisen. Es reichte für keinen der Kandidaten aus dem Kreis Soest.

Die genaue Analyse des Wahlergebnisses im Kreis Soest lohnt. Sowohl in den Städten als auch dem Lande wichen die Einzelergebnisse markant vom Kreisdurchschnitt ab. In der Stadt Soest schmolz der Vorsprung

⁵³ SKB 18.1.1919.

⁵⁴ Zum Folgenden Tab. 1 im Anhang.

⁵⁵ SA 20.1.1919.

des Zentrums auf die übrigen Parteien. Oder anders formuliert: Zentrum (30,2 %), SPD (24,9 %), DDP (23,6 %) und DNVP/DVP (21,3 %) lagen eng beieinander. Das Zentrum konnte wahrscheinlich in der Stadt nicht alle katholischen Wähler (ca. 45 % der Wahlberechtigten) an sich binden, während die SPD mit rund 2.500 Stimmen aus der Arbeiterschaft vergleichsweise gut abschnitt. Im bürgerlich-protestantischen Milieu setzte sich die DDP knapp gegenüber der DNVP/DVP durch. Der „Soester Anzeiger“ gab im Wahlkommentar indirekt den Soester Frauen daran die Schuld, denn die hätten für eine niedrigere Wahlbeteiligung als bei der Reichstagswahl 1912 gesorgt. In Soest lag sie damals bei 91,2 % der Wahlberechtigten, jetzt bei 82,1 %⁵⁶. Für diese Auffassung gibt es keinen Beweis. Überall dort, wo die zeitgenössischen statistischen Erhebungen zur Wahlbeteiligung der Frauen erhalten geblieben sind, lag sie höher als bei den Männern. Sicher war das Abschneiden des Wahlbündnisses von DNVP und DVP enttäuschend angesichts des Aufwandes, den beide Parteien betrieben hatten.

Das Zentrum „verlor“ in Werl mit seiner katholischen Bevölkerungsmehrheit von 90 % mit 82,1 % der Stimmen einige Wähler vor allem an die SPD, war jedoch eindeutig dominierende Kraft. Den Wahlsieg im Kreis machte das Zentrum auf dem Lande perfekt. Die unvollständig erhaltenen Resultate belegen eine deutliche Zweiteilung des Kreises. Auf der einen Seite finden wir die Dörfer im ehemaligen Herzogtum Westfalen, in denen es nicht wenige Dörfer mit mehr als 90 % der Stimmen für das Zentrum gab (Tab. 3). 98,9 % in Waltringen bedeuten einen Rekord innerhalb des Kreises. Nur dort, wo es inselhaft Industrie gab, wie in Wickede, sprang die SPD über 20 %. Auch im Umfeld von Lippstadt im Nordosten des Kreisgebiets lag der SPD-Stimmenanteil über 10 %. Die 26,6 % in Ostinghausen sind auf Anhieb nicht zu klären.

Völlig anders ist das Bild in der Soester Börde, also der protestantische ländliche Raum (Tab. 2). Hier wetteiferten DDP und DNVP/DVP um die Vorherrschaft, ohne dass wir nach jetzigem Wissensstand Erklärungen über die Ursachen abgeben können. Am ehesten gelingt dies für Ostönnen, wo der Kandidat der DDP saß und wo am 28. Dezember der ländliche Wahlkampf eröffnet wurde. Die von der DDP dort erzielten 59,3 % wurden nur noch in Ampen übertroffen. Umgekehrt lohnten sich drei Wahlversammlung von DNVP und DVP in Neuengeseke, wo sie 81,4 % der Stimmen holte. Das Zentrum fiel deutlich ab und lag nur in Dinker (17,1 %) bemerkenswert hoch. Die SPD pendelte sich hier zwischen 5 und

56 Vgl. Reimer Möller: Soester Reichstagswahlergebnisse, Teil 2: 1919-1933. In: Soester Zeitschrift 104 (1992), S. 70-83.

23 % ein und konnte gelegentlich eine der beiden bürgerlichen Parteien vom zweiten Platz verdrängen.

*Die Wahl zur verfassungsgebenden preußischen
Landesversammlung am 26. Januar 1919*

Eine Woche nach dem 19. Januar mussten die Wählerinnen und Wähler schon wieder an die Urnen treten. Die Wahlen zur preußischen Landesversammlung waren bewusst so terminiert worden, um den Parteien Synergieeffekte bei der Agitation zu ermöglichen und in den Kommunen die gleichen Wählerlisten nutzen zu können. Die Aktivitäten der Parteien flauten gegenüber den Wahlen zur Nationalversammlung ab. Wir registrieren im „Soester Kreisblatt“ weniger Parteiveranstaltungen, sowohl die Versammlungen auf dem Land als auch in der Stadt. Nach Soest kamen zwei bekannte Politiker⁵⁷. Die SPD bot als Redner Karl Spiegel auf, der von 1912 bis 1918 für den Wahlkreis Iserlohn im Reichstag gesessen hatte⁵⁸. Und für die DDP sprach im Adler-Saal Dr. Josef Lappe aus Lünen über die „Demokratie und preußische Nationalversammlung“. Es war jener Lappe, gebürtig aus Geseke, der einer der bekanntesten und produktivsten Autoren in der westfälischen Landesgeschichte in der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts war. Politisch hatte der Lehrer einen Weg vom Zentrum über die DVP, vor der er noch Anfang Januar sprach, zur DDP hinter sich; am Ende der Weimarer Zeit landete er bei der SPD⁵⁹.

Bei der Preußen-Wahl kam es gegenüber dem Vorsonntag zu durchaus bemerkenswerten Unterschieden (Tab. 4). Auf überregionaler Ebene verloren die DDP und die SPD, während die Allianz aus DNVP/DVP und das Zentrum zulegten. Im Kreis Soest übersprang das Zentrum die 50-Prozent-Marke. Genauere Untersuchungen zeigen die Ursachen. Die Wahlbeteiligung, die am 19. Januar meistens bei über 80 % gelegen hatte, sank in Soest auf 77 %⁶⁰. In der Stadt Soest konnte das Zentrum fast seine gesamte Wählerschaft zum Urnengang bewegen. Hatten am 19. Januar 3.073 Wähler für das Zentrum gestimmt, so waren es eine Woche später immer noch 3.033. Bei einer gesunkenen Wahlbeteiligung äußerte sich das in einem Plus von 1,5 % der Stimmen.

Auch die Soester SPD hielt annähernd ihre Wähler bei der Stange und verlor nur 200 von ihnen. Sie büßte zwar 0,5 % der Anteile ein, aber

57 SKB 23.1.1919.

58 http://zhsf.gesis.org/biosop_db/biosop_db.php?id=190800 (Abruf 26.5.2018).

59 Lünen Zeitung 8.1.1919 (DVP); SKB 23.1.1919 (DDP); zum weiteren Weg Lappes bis in die SPD vgl. Elisabeth Haag: Joseph Lappe, „der dreifach Dr.“ Lünen 1989.

60 SA 27.1.1919.

nicht so viele wie die DDP. Zweiter Gewinner neben dem Zentrum waren DNVP/DVP, die in Soest bei leichtem absoluten Verlust (- 37 Stimmen) den prozentualen Anteil auf 22,2 % steigerten. In der Stadt Werl baute das Zentrum seinen Vorsprung auf 86,1 % aus. Dahinter verloren die SPD und die DDP zugunsten der DNVP/DVP, die ihren allerdings niedrigen Stimmenanteil auf 4,7 % verdreifachte.

Die Wahlergebnisse in den ländlichen Gemeinden können nicht direkt miteinander verglichen werden. Erdrückend war wiederum die Dominanz des Zentrums in den „katholischen“ Teilen des Kreises, wo es 84 % bis 94 % der Stimmen erhielt. In den „protestantischen“ Teilen lag in zwei Ämtern (Borgeln, Schwefe) die Allianz aus DNVP/DVP vorne, in einem (Lohne) die DDP. Möglicherweise gab die Prominenz von Otto Boelitz den Ausschlag. Er gewann, aufgestellt auf dem günstigen Listenplatz 3, als einziger aus dem Kreis Soest bei beiden Wahlen ein Mandat. Am 26. Januar 1919 begann seine überregionale politische Karriere, die ihn im Preußischen Landtag zum kulturpolitischen Sprecher seiner Partei und von 1921 bis 1925 zum preußischen Minister für Wissenschaft, Kunst und Volksbildung machte⁶¹.

Die Kommunalwahlen im Februar und März 1919

Unmittelbar vor den Preußenwahlen verfügte das preußische Innenministerium, dass die Wahlen für die Versammlungen der Stadt- und Gemeindeverordneten bis zum 2. März stattzufinden hatten⁶². Der Erlass rief eine Welle der Empörung aus. Die bürgerlichen Parteien mit Ausnahme der DDP wollten allerdings die Wahl verhindern, weil ja noch die Stadtverordneten-Versammlungen nach dem alten Dreiklassenwahlrecht im Amt waren. Kritisiert wurde ein Wahlloktroi durch die sozialdemokratisch geführte preußische Regierung. Die geäußerten Befürchtungen, bei Neuwahlen würden zu viele unerfahrene Kommunalpolitiker in die Stadt- und Gemeinderäte bringen, wirken fadenscheinig. Die etablierten Parteien befürchteten deutliche Stimmeneinbußen⁶³.

Die Kommunalwahlen des Jahres 1919 stellen unter den Forschungen zur Revolution 1918/19 und ihren Folgen die große Unbekannte dar. Das Forschungsdesiderat wurzelt nicht zum Geringsten im Wahlsystem. Denn die Standardisierung der Wahlen wie im Januar war im kommunalen Be-

61 Eine biographische Annäherung an Boelitz fehlt; vgl. aber Kristina Kratz-Kessemeier: Kunst für die Republik. Die Kunstpolitik des preußischen Kultusministeriums 1918-1932. Berlin 2008, S. 262-269.

62 SA 27.1.1919.

63 Reininghaus (wie Anm. 2), S. 120f.

reich nicht möglich. Die Listen wie in den Großkreisen bildeten nicht die lokalen Gegebenheiten ab. In jedem einzelnen Ort setzten deshalb in der Woche nach dem 26. Januar Überlegungen ein, welche Gruppierungen sich zur Wahl stellen sollten.

Ausführlich sind wir über die Gespräche in Soest unterrichtet, weil das „Soester Kreisblatt“ darauf ausführlich einging⁶⁴. Ursprünglich dachten das Zentrum und die DDP daran, „Kampflisten“ aufzustellen. Dann gelang es am 14. Februar, eine Einheitsliste zu beschließen. Sie war genau austariert zwischen den Parteien und den Berufen. Das zentrumsnahe „Central-Volksblatt“ kommentierte den Kompromiss als Einigung in letzter Minute, denn die Wahl sollte bereits am 23. Februar stattfinden⁶⁵. Das Zentrum als Gewinner beider überregionaler Wahlen erhielt neun Plätze auf der Einheitsliste mit 30 Personen, die übrigen Parteien je sieben. Der Obergütervorsteher Karl Schulte stand für das Zentrum auf Platz 1, Wilhelm Echterling für die SPD auf Platz 23. Zwei Frauen sind auf der Liste zu finden, Sophie Hagen (DDP) auf Platz 16, das Dienstmädchen Anna Scholle (SPD) auf Platz 27. Die Einheitsliste galt zunächst unter Vorbehalt. „Sollte noch eine wilde Liste eingereicht werden, so wird die Einheitsliste zurückgezogen und es werden Kampflisten aufgestellt“. Eine zweite Liste ging nicht ein und deshalb wurden alle Personen auf der Einheitsliste zu Stadtverordneten.

In Werl ging man genauso vor wie in Soest und beschloss eine Einheitsliste. Angesichts der Dominanz des Zentrums und des Fehlens ernsthafter Konkurrenten schien die Wahl eine Formsache zu sein, hätten nicht die Werler Frauen rebelliert. Auf einer stark besuchten Frauenversammlung protestierten sie am 19. Januar dagegen, dass – im Unterschied zu Soest – keine einzige Frau auf der Einheitsliste berücksichtigt wurde. Sie forderten nicht weniger als ihre Teilhabe an der aktiven Politik ein⁶⁶. Die Rebellion der Werler Frauen gegen die Männerherrschaft des Zentrums verhallte, ohne dass die Liste verändert worden wäre. Bei nur 22 abgegebenen Stimmen wurde die Liste gewählt. Trotz dieses Misserfolgs verrät die Aktion einiges von der Beharrlichkeit der katholischen Frauen unter der Werlerin Hedwig Dransfeld als Vorsitzender des Katholischen Deutschen Frauenbundes. Ihr Einfluss auf die Politisierung katholischer Frauen 1918/19 kann gar nicht hoch genug bewertet werden⁶⁷.

64 SKB 12.-15.2.1919.

65 Central-Volksblatt 17.2.1919. Dazu Winfried Sträter: Arbeiterschaft, Bürgertum und das Katholische Milieu: Werl im Kaiserreich. In: Amalie Rohrer/Hans-Jürgen Zacher (Hrsg.): Werl. Geschichte einer westfälischen Stadt, Bd. 2. Werl 1994, S. 759-780, 776.

66 Central-Volksblatt 25.2.1919; die Wahlbeteiligung nach der Amtlichen Bekanntmachung ebd., 7.3.1919.

67 Birgit Sack: Zwischen religiöser Bindung und moderner Gesellschaft. Katholische Frauen-

Die mit einigen Begleitgeräuschen verabschiedeten Einheitslisten in den Städten lassen schon erahnen, dass die Findung von Wahlvorschlägen nirgendwo ein Selbstläufer war, auch auf dem Lande nicht. Warum es zu zwei und mehr Listen kam, lässt sich kaum sicher ausmachen, denn die Aufstellung der Listen in den Dörfern der Börde finden wir nur unkommentiert in den Amtlichen Bekanntmachungen im „Soester Kreisblatt“. Einiges lässt sich über die Berufe der Kandidaten ermitteln. Auf den drei Listen, die im gerade einmal rund 300 Einwohner zählenden Dorf Hattrop gegeneinander antraten, standen zweimal offenbar konkurrierende Landwirte und einmal Handwerker und Arbeiter. In Klotingen konkurrierte eine Landwirte- gegen eine Eisenbahner-Liste. In Welver trat eine Liste mit Landwirten, auf der auch ein Zimmermann und ein Rangierer standen, gegen eine Liste mit einem Arzt an der Spitze und fast ohne Landwirte an. Im rund 400 Einwohner zählenden Schoneberg (Amt Oestinghausen) konkurrierten drei Listen: eine mit Handwerkern, u. a. zwei Stellmachern, und Landwirten, eine weitere mit Arbeitern, Holzschuhmachern und Köttern und eine dritte mit Landwirten und Arbeitern. Soziologisch und parteipolitisch fällt bei solchen Mischlisten eine Zuordnung schwer.

In den „katholischen“ Ämtern Körbecke, Bremen und Werl mit ihrer Zentrums-Dominanz kamen kaum Einheitslisten zu Stande. Im Amt Körbecke traten in Berlingsen drei, in Delecke zwei Listen gegeneinander an. Im Amt Bremen gab es in Bremen und Hünningen je zwei Listen. Im Amt Werl wetteiferten in Westönnen drei Listen, jeweils mit gemischter Berufsstruktur, miteinander. Illingen, Mawicke, Ostbüderich und Wickede kannten je zwei Listen. Während es im Amt Borgeln nur Einheitslisten gab, traten in vier Orten des Amtes Lohne konkurrierende Listen an, in Lohne und Müllingsen je drei, in Elfsen und Bad Sassendorf je zwei. In Lohne selbst standen auf zwei Listen fast ausschließlich Landwirte, auf der dritten ein Gutsbesitzer mit Handwerkern. In Bad Sassendorf spielten die Landwirte keine Rolle. An der Spitze der einen Liste stand Schreinermeister Karl Kruse, auf der zweiten Zugführer Wilhelm Cramer.

Ein Fazit: Mehr als 30.000 Menschen gingen am 19. Januar 1919 im Kreis Soest in die Wahllokale und gaben ihre Stimmen ab. Die Zahl sank zwar bei den folgenden Wahlen, doch beteiligten sich Anfang 1919 mehr Menschen als je zuvor auf den unterschiedlichen Ebenen an der politischen Willensbildung. Die Einführung des Frauenwahlrechts und die Senkung des Wahlalters markierten den Beginn der Massendemokratie, den die Revolution möglich gemacht hatte.

bewegung und politische Kultur in der Weimarer Republik (1918/19-1933). Münster/New York 1998, S. 42-52.

Anhang

Die Stimmanteile von DNVP und DVP wurden addiert, sie traten neben dem Wahlkreis 18 in zwei weiteren Wahlkreisen mit gemeinsamer Liste an.

Tab. 1: Ergebnisse der Wahlen zur Nationalversammlung am 19. Januar 1919 (Stimmanteile in %)⁶⁸

	<i>DNVP/ DVP</i>	<i>Zentrum</i>	<i>DDP</i>	<i>SPD</i>	<i>USPD</i>	<i>sonstige</i>
<i>Reich</i>	14,7	19,7	18,5	37,9	7,6	1,6
<i>Wahlkreis 18 (Westfalen- Süd)</i>	15,3	28,3	10,0	41,3	5,1	-
<i>Kreis Soest</i>	17,4	49,8	17,5	15,2	0,0	-
<i>Stadt Soest</i>	21,3	30,2	23,6	24,9	0,0	
<i>Stadt Werl</i>	1,6	82,1	3,1	13,1	0,0	
<i>ländliche Wahlbezirke</i>	18,9	54,0	16,8	10,2	0,1	

Tab. 2: Ergebnisse der Wahlen zur Nationalversammlung in ausgesuchten „evangelischen“ Dörfern des Kreises Soest (einschließlich der Wahlveranstaltungen) (Stimmanteile in %)⁶⁹

<i>Orte</i>	<i>Veranstaltungen der DDP</i>	<i>DDP in %</i>	<i>Veranstaltungen der DVP und DNVP</i>	<i>DVP/ DNVP in %</i>	<i>Zentrum in %</i>	<i>SPD in %</i>
<i>Ampen</i>	0	61,2	0	20,9	1,8	14,8
<i>Bad Sassendorf</i>	1	?	2	?	?	?
<i>Berwicke</i>	0	28,6	1	49,4	7,0	15,0
<i>Beusingsen</i>	0	51,9	0	36,8	5,8	5,3
<i>Borgeln</i>	1	36,7	2	43,8	2,4	17,1
<i>Brockhausen</i>	0	6,5	0	70,5	21,6	1,4
<i>Deiringsen</i>	1	?	0	?	?	?
<i>Dinker</i>	1	20,4	1	43,6	17,1	19,0

68 Quellen: Reich und Wahlkreis: Statistisches Jahrbuch des deutschen Reiches, Bd. 40. Berlin 1919, S. 236f.; Kreis Soest: SKB 20.1.1919.

69 Quelle: SKB 20.1.1919; Brockhausen nach Central-Volksblatt 21.1.1919; Wahlveranstaltungen: SKB 28.12.1918 – 17.1.1919.

<i>Einecker-holsen</i>	0	28,3	0	62,0	2,3	7,4
<i>Enkesen</i>	1	?	0	?	?	?
<i>Hattrop</i>	1	17,9	0	58,5	0	23,6
<i>Hiddingsen</i>	1	47,1	1	36,5	0	16,3
<i>Klotingen</i>	1	?	0	?	?	?
<i>Lohne</i>	1	48,3	1	34,7	5,8	11,1
<i>Meckingsen-Katrop</i>	0	13,5	0	84,7	0	7,6
<i>Meiningsen</i>	2	41,2	1	46,6	2,7	9,5
<i>Müllingsen</i>	0	?	1	?	?	?
<i>Neuengeseke</i>	1	3,7	3	81,4	0,8	14,1
<i>Opmünden</i>	1	?	1	?	?	?
<i>Ostönnen</i>	1	59,3	0	23,3	2,3	15,1
<i>Rottlinde</i>	1	?	1	?	?	?
<i>Ruploh</i>	0	?	1	?	?	?
<i>Schwefe</i>	1	49,2	1	43,3	0	7,1
<i>Stocklarn</i>	1	?	1	?	?	?
<i>Vellinghausen</i>	0	23,2	1	63,9	1,7	23,2
<i>Welver</i>	1	?	1	?	?	?
<i>Weslarn</i>	1	53,5	1	26,1	0,7	19,6

Tab. 3: Ergebnisse der Wahlen zur Nationalversammlungen in ausgesuchten „katholischen“ Dörfern des Kreises Soest (Stimmanteile in %) ⁷⁰

<i>Orte</i>	<i>DNVP/DVP</i>	<i>Zentrum</i>	<i>DDP</i>	<i>SPD</i>
<i>Bilme</i>	0,6	97,8	1,7	0
<i>Bremen</i>	0	97,0	0	3,0
<i>Eickelborn</i>	4,8	90,5	0,4	4,3
<i>Höingen</i>	0	95,7	0	4,2
<i>Hovestadt</i>	3,0	72,4	6,9	17,7
<i>Hünningen</i>	0	89,2	0	10,8
<i>Niederense</i>	1,2	86,0	0	12,8
<i>Oestinghausen</i>	2,3	75,2	3,1	19,3
<i>Ostinghausen</i>	0	73,4	0	26,6

70 Quellen: SKB 20.1.1919; Central-Volksblatt 21.1.1919.

<i>Ruhne</i>	0	97,2	0	2,7
<i>Waltringen</i>	0	98,9	1,1	0
<i>Wickede</i>	3,1	74,0	0,3	22,5

Tab. 4: Ergebnisse der Wahlen zur verfassunggebenden preußischen Landesversammlung am 26. Januar 1919 im Kreis Soest nach Städten und Ämtern (Stimmanteile in %) ⁷¹

<i>Stadt/Amt</i>	<i>DNVP/ DVP</i>	<i>Zentrum</i>	<i>DDP</i>	<i>SPD</i>	<i>USPD</i>	<i>sonstige</i>
<i>Preußen</i>	16,9	22,3	16,2	36,4	7,4	0,9
<i>Wahlkreis 17 (Westfalen-Süd)</i>	15,2	29,9	9,4	40,9	4,6	
<i>Kreis Soest</i>	16,3	51,1	14,6	17,8	0	
<i>Stadt Soest</i>	22,2	31,7	21,7	24,4	0	
<i>Stadt Werl</i>	4,7	86,1	1,6	7,7	0	
<i>Amt Borgeln</i>	49,1	6,6	30,1	14,2	0	
<i>Amt Bremen</i>	0	94,2	0,1	5,7	0	
<i>Amt Körbecke</i>	2,0	90,7	1,4	5,9	0	
<i>Amt Lohne</i>	33,8	9,5	43,0	13,6	0	
<i>Amt Oestinghausen</i>	2,3	85,4	2,4	9,9	0	
<i>Amt Schwefe</i>	38,3	14,5	36,8	10,5	0	
<i>Amt Werl</i>	1,3	89,7	0,4	8,6	0	

71 Warnack: Die Wahlen zur verfassunggebenden preußischen Landesversammlung vom 26. Januar 1919. In: Zeitschrift des Preussischen Statistischen Landesamts 59 (1919), S. 300f.; SA 27.1.1919.

ILSE MAAS-STEINHOFF

DER VEREIN FÜR GESCHICHTE UND HEIMATPFLEGE SOEST SEIT 1981¹

Zum hundertjährigen Jubiläum im Jahr 1981 blickte der damalige Stadtarchivar Dr. Gerhard Köhn auf die Entwicklung des Vereins für Geschichte und Heimatpflege Soest in den ersten zehn Jahrzehnten zurück. Der Versuch, den weiteren Fortgang des Vereins darzulegen, orientiert sich an diesem grundlegenden Aufsatz und greift zum Teil darauf zurück².

I. Logo, Name, Aufgaben

Auf dem Deckblatt von Heft 76 der Soester Zeitschrift erschien 1962 zum ersten Mal das spätere Logo des Vereins, ein kniender Wildmann mit dem Stadtwappen auf dem Schild. Nach einer Übergangsphase ist die Gestalt seit 1968 durchgehend auf der Jahresschrift und auch anderen Veröffentlichungen des Vereins zu sehen, so dass er inzwischen allgemein damit identifiziert wird. Einen offiziellen Beschluss des Vorstandes, dieses Symbol zu führen, hat es allem Anschein nach nicht gegeben. Möglicherweise wollte der damalige Stadtarchivar und Schriftleiter der Zeitschrift, Dr. Wolf-Herbert Deus, einen Beitrag aus seiner Feder über Schildhalter im 1962er-Heft damit passend ankündigen³.

Das Original findet sich im Miniaturformat im Burghofmuseum Soest (Abb. 1). Wehrhaft mit einem Morgenstern am langen Schaft als Schlagwaffe ausgerüstet, krönt die bis auf einen Kopfturban unbedeckte Figur das silberne Stadtzepter von 1707⁴. Mit diesem Logo firmiert der Ge-

-
- 1 Den Anstoß zu diesem Rückblick gab Günter Kükenshöner. Dr. Ulrich Lörer öffnete bereitwillig sein Privatarchiv. Beiden möchte ich danken.
 - 2 Gerhard Köhn: 100 Jahre Verein für Geschichte und Heimatpflege Soest. In: ders. (Hrsg.): Soest. Stadt – Territorium – Reich. Festschrift zum hundertjährigen Bestehen des Vereins für Geschichte und Heimatpflege Soest. Soest 1981, S. 795-865.
 - 3 Wolf-Herbert Deus: Schildhalter des Stadtwappens. In: Soester Zeitschrift (im Folgenden SZ) 77 (1962), S. 18-31.
 - 4 Nach einer Quelle von 1705 war es dem Soester Bürgermeister nach seiner Wahl „nebst dem Wein ... an dessen Behausung zu präsentieren“. Stadtarchiv Soest (im Folgenden: StAS) A 2914, Bl. 27v, zitiert nach Hubertus Schwartz: Soest in seinen Denkmälern. Bd. 1,



Abb. 1: Wilder Mann auf dem Stadtzepter (1707) im Burghofmuseum.
Foto Stadtarchiv

schichtsverein also gewissermaßen als Kopfschmuck der Stadt Soest – ihr besonders verbunden, aber auch bereit, sich wehrhaft für die Belange der Lokalgemeinschaft und des Stadtbildes einzusetzen.

Wie füllt der Verein dies mit Leben? Lässt sich erkennen, welche Aspekte seiner Arbeit besonderes Gewicht auch in Zukunft haben sollten?

Der Geschichtsverein entstand 1974, als der „Verein für die Geschichte von Soest und der Börde“ den Verein „Heimatspflege“ integrierte. Die beiden Zielrichtungen „Geschichte“ und „Heimatspflege“ beschreiben die weite Spanne der Ansätze seiner Arbeit. Er bemüht sich um aktuelle historische Forschung und kritische Erinnerungsarbeit, fühlt sich aber ebenso dem Brauchtum verpflichtet und dem Bewahren, zumal in Bezug auf das Soester

Stadtbild und den hiesigen Naturraum. Aber auch der geselligen Unternehmung widmet er sich. Entsprechend sind ihm gelegentliche Fußmärsche ebenso geläufig wie Fußnoten.

Der Vorstand des Vereins, so führt die Satzung aus, „berät und entscheidet über die Pläne für die Tätigkeit des Vereins (Veröffentlichungen, Vorträge, Ausflüge usw.)...“⁵

II. Veröffentlichungen

1. Soester Zeitschrift

Der Soester Zeitschrift kommt in der Arbeit des Vereins sicherlich besonderes Gewicht zu. Bei z. Zt. 692 Mitgliedern (31.12.2017) erscheint sie aktuell in der Auflagenhöhe von 1100 Exemplaren. Sie nimmt Beiträge auf, die unveröffentlichte, neue Forschungsergebnisse vorlegen und sich an wissenschaftlichem Standard orientieren. Derzeit geht sie zusätzlich

Soest 1955, S. 127, Nr. 5. Zum Zepter: Günter W. Vorbrodt: Das Szepter im Burghofmuseum zu Soest. In: SZ 77 (1963), S. 73-79. Vorbrodt ordnet den Schildhalter nach Stilvergleichen dem 16. Jh., den Stab als akademisches Zepter dem Archigymnasium zu. Vgl.: Hubertus Schwartz: Nochmals das Stadtzepter. In: SZ 78 (1964), S. 98f.

5 Vereinssatzung, § 6, Abs. 5, s. Homepage des Vereins: <http://www.geschichtsverein-soest.de/index.php?id=12>, aufgerufen am 02.03.2018.

an 255 Tauschpartner, darunter an 25 Auslandsadressen⁶. Sie macht also die hiesigen lokalgeschichtlichen Forschungsergebnisse „auch überregional und sogar international bekannt“⁷ und stellt sie der allgemeinen Geschichtswissenschaft zur Verfügung. Damit trägt sie das historische Profil der Stadt nach draußen. Dank der eingetauschten landeshistorischen Zeitschriften und anderen Publikationen bereichert sie zudem die wissenschaftliche Stadtbibliothek.

„Das Erscheinen der Soester Zeitschrift soll tunlichst mit der Fälligkeit der Mitgliederbeiträge in Einklang gebracht werden“, so 1961 die Maßgabe des Vorstandes⁸. Später gelang dies zumeist zu Weihnachten. Grundsätzlich sind in den 35 Jahren dieses Überblicks 25 reguläre Jahresaufgaben und zwei Doppeljahrgangsbände⁹ erschienen. Sie enthalten jeweils eine Anzahl von Aufsätzen, ergänzt durch Buchrezensionen und Jahresberichte. Drei der Nummern sind einem einzigen Sachthema gewidmet. Zwei weitere Doppelnummern, Heft 109/110 und Heft 122/123, sind als eigenständige Buchveröffentlichungen erschienen, die unter „Sonderveröffentlichungen“ besprochen werden.

Zu den verlässlichen Autoren zählte in den 1980er- und 1990er-Jahren mit neun fachbezogenen Untersuchungen Vorstandsmitglied Marga Koske¹⁰. Die normalen Ausgaben des Untersuchungszeitraumes enthalten durchschnittlich rund zehn Aufsätze pro Heft, davon ist im Schnitt knapp ein Drittel dem Mittelalter gewidmet. Dazu trägt die Stadtarchäologie Soest bei, die seit ihrer Gründung 1990 ihre Grabungen und Ergebnisse regelmäßig auch in der Soester Zeitschrift vorstellt. Durchschnittlich knapp 40 % stammen aus der Feder auswärtiger Autoren.

In ihren ersten Heften hielt die Zeitschrift ausschließlich Vortragsmanuskripte oder Quellentexte im Nachdruck fest. Solche reinen Wiedergaben sind seit Langem selten geworden. Doch gleich zwei Vortragstexte finden sich in Heft 107 (1995): Der erste bezieht sich auf den über Jahre erbittert geführten Streit um Heinz Ritter-Schaumburgs These von Soest als realem Schauplatz der Thidrekssaga¹¹. Verfasser dieses Vortragsmanuskripts ist

6 Österreich 11, Schweden 4, Schweiz und Frankreich je 2, Estland, USA, Belgien, Großbritannien, Niederlande und Ungarn je 1. 1981 hatte die SZ 329 Tauschpartner. Köhn (wie Anm. 2), S. 822.

7 Ebd., S. 820.

8 StAS, P 138.185: Protokolle 1959-72, 185. Niederschrift der Vorstandssitzung v. 3.11.1961, Pkt. 2.

9 Doppelhefte: SZ 118/19 (2006/07), 126/127 (2014/2015).

10 Zum Wirken Marga Koskes: Ulrich Löer: Marga Koske (1912–1997). In: SZ 111 (1999), S. 4-5.

11 Heinz Ritter-Schaumburg: Die Nibelungen zogen nordwärts, St. Goar 1981 (inzwischen gebunden in 6. Auflage (1992), als Taschenbuch in 8. Auflage (2002) erschienen).

der Mediävist Heiko Droste¹², dessen Negativurteil über Ritters Interpretationen die lange Kette diverser Aufsätze in der Zeitschrift zu diesem Reizthema abschließt¹³.

Der zweite Vortragsnachdruck in Heft 107 sollte noch siebzehn Jahre später Früchte zeitigen. Der damalige Leiter des Burghofmuseums, Reimer Möller, richtete darin das Augenmerk auf den hiesigen Maler Max Schulze-Sölde (1887-1967) und dessen sozialreformerische Lebensphase. Der Beitrag zählt damit zu den Grundlagen der Ausstellung, die im Jahr 2012 den Künstler würdigen sollte. Auch der Festvortrag, den der Zeit-Redakteur und ehemalige Schüler des Archigymnasiums, Thomas Assheuer, am 9. Januar 2000 auf dem Millennium-Neujahrsempfang des Vereins im Blauen Saal des Rathauses zu Gehör brachte, ist in der Soester Zeitschrift bewahrt. Er bot Reflexionen zur Zeitenwende, die, in geschliffene Sprache gekleidet, auch heute noch lesenswert sind¹⁴. Das jüngste Beispiel eines nachgedruckten Vortrages bietet Heft 126/127 mit dem Fazit Walter Melzers nach 25 Jahren Stadtarchäologie Soest¹⁵.

Was findet man zur NS-Zeit in der Soester Zeitschrift¹⁶? Insgesamt sind im Zeitraum dieses Rückblicks 25 entsprechende Beiträge erschienen, der erste 1986, die letzten im Band „Nachkriegszeit in Soest“ 2010/11¹⁷. Die Verfolgung von Juden und – in der NS-Diktion – „Zigeunern“ führen drei Aufsätze im Titel, drei weitere gehen dem Thema indirekt nach. Sechs Untersuchungen behandeln die Aspekte Zwangsarbeit und Kriegsgefangenschaft, eine befasst sich mit der Entnazifizierung, eine mit der Wiedergutmachung, sieben mit der NS-Kulturpolitik. Andere gelten Themen zum Alltagsleben. Gerhard Köhn nimmt mit neun Beiträgen zur NS-Zeit und dem Band „Bomben auf Soest“ eine Sonderstellung ein, aber auch die Autorin Mechtild Brand mit drei Untersuchungen.

12 Heiko Droste: Der Nibelungen Tod in Soest. Eine Erzählung über die Soester Vergangenheit und Gegenwart. In: SZ 107 (1995), S. 15-39. Der Autor ist heute Direktor des Instituts für Stadtgeschichte der Universität Stockholm.

13 Zwischen 1963 und 1979, also vor Erscheinen des Buches (s. Anm. 11), erschienen allein sechs Beiträge von Ritter-Schaumburg. Der Verriss seines Bestsellers durch die Mediävisten J. Janota und J. Kühnel in Heft 97 (1985) rief die erboste Reaktion des Vorsitzenden der im Jahr 2000 aufgelösten Schaumburg-Gesellschaft hervor (Brief Prof. Dr. Werner Rutz v. 14.01.1986. In: StAS, P 138.286). Beim „Herrenessen“ 1987 trat Prof. Dr. Thomas Klein, Köln, den Nibelungen-„Realos“ erneut aus linguistischer Sicht entgegen. 2010 widmete Band 1 der Soester Stadtgeschichte ein abschließendes Kapitel dazu.

14 Thomas Assheuer: Die Soester Hanse als Vorläuferin der Globalisierung. In: SZ 112 (2000), S. 15-23.

15 Walter Melzer: 25 Jahre Stadtarchäologie Soest – für Archäologen ein Wimpernschlag der Geschichte. In: SZ 126/27 (2014/15), S. 5-37.

16 Vorträge zur NS-Zeit s. u.

17 Über die NS-Zeit hinaus reichende Themen wurden nicht berücksichtigt.

Das äußere Erscheinungsbild der Zeitschrift änderte sich nach 1981 mehrmals. Von Heft 114 (2002) an zeigt sie sich in neuer Farbe, aber auch verbesserter Papierqualität und Schriftart. Thomas Drebusch entwickelte ein moderneres Design. Der drucktechnischen Vorteile wegen kam Heft 120 im Jahr 2008 erstmals in einem etwas längeren Format als DIN A 5 heraus. In Heft 115 (2003) finden sich aufgrund einer Spende erstmals farbige Abbildungen, von Heft 125 (2013) an konstant.

2. Sonderveröffentlichungen

Im Auftrag des Geschichtsvereins erschien 1982 in der Reihe „Künstler in Soest“ der Titel „Der Maler Eberhard Viegener“. In der Mitte der achtziger Jahre begann die Geschichte eines großen Projektes konkrete Formen anzunehmen: Der Verein erhielt von der Stadt Soest den Auftrag, eine auf fünf Bände konzipierte Gesamtgeschichte der Stadt herauszugeben. Über erste Vorstöße des Vereins 1936 waren die Zeitumstände ohne Ergebnis hinweggegangen. Stadtarchivar Köhn hatte daher noch 1981 weiter das Desiderat anzumahnen¹⁸, bis schließlich der Bürgermeister der 1980er-Jahre, Helmut Busmann, einen Ratsbeschluss für einen finanziellen Grundstock erwirkte. Drei Bände liegen bisher vor. Im Jahr 1995 und 1996 erschienen Band 3 und Band 2. Der lange dringlich erwartete Band 1 mit dem Titel: „Der Weg ins städtische Mittelalter“ lag schließlich 2010 vor, er bezog nun die Ergebnisse der Stadtarchäologie Soest mit ein. Band 4 befindet sich in Vorbereitung.

Der Verein brachte in den 1990er-Jahren zunächst eigene Veröffentlichungen bescheidenen Zuschnitts heraus. Zum internationalen Hanse-tag in Soest 1995 erschien das Paperback zu exemplarischen Bau- oder Kunstwerken aus der Hansezeit: „Sakrale Kunst in Soest zur Hansezeit“. „Beim Gang durch unsere Stadt viele Male zum Denken und Erinnern Anlass (zu) geben“¹⁹ – dieses für den Verein allgemein gültige Motiv ist dem Heft „Jüdische Nachbarn in Soest bis 1942“ zu Leben und Verfolgungsschicksal jüdischer Soester Bürger vorangestellt. Gerhard Köhn und Ulrike Sasse-Voswinckel legten es 2001 vor. Die inzwischen vergriffene Schrift im DIN-A-4-Format wurde 2016 leicht überarbeitet neu aufgelegt. Sie enthält nun einen Beitrag zur am 1. Februar 2015 auf dem jüdischen Friedhof aufgestellten Stele zur Erinnerung an die zu Tode gekommenen Soester Juden, die dem NS-Massenmord anderswo zum Opfer fielen. Der Gedenkstein geht ebenfalls auf eine Initiative Ulrike Sasse-Voswin-

¹⁸ Köhn (wie Anm. 2), S. 825.

¹⁹ Ulrike Sasse-Voswinckel, Gerhard Köhn (Hrsg.): Jüdische Nachbarn in Soest bis 1942. Ein Stadtrundgang. Soest 2001, S. 4.

ckels zurück, er entstammt der Werkstatt von Michael Düchting, Soest. Die Erinnerungskultur als Ferment der mittelalterlichen Soester Stadtgesellschaft untersuchte 2003 ein sechsköpfiges Autorenteam in dem Band „Stadtbürger im Schutz ihrer Heiligen. Neue Beiträge zur mittelalterlichen Kunst und Stadtkultur in Soest“²⁰. Zum 125. Vereinsjubiläum im Jahr 2006 entstanden die „Soester Schau-Plätze“, inzwischen ein Klassiker unter den Soest-Büchern, mit 61(!)-köpfigem Autorenteam ein kollektives Geschichtsbuch „als Ergebnis einer Erzählgemeinschaft und als Beitrag zur Soester Erinnerungsgemeinschaft“ (Wex).

„Jeder echte Soester liebt ‚sein‘ Turmsingen“, das „Soester Gloria“, für den ehemaligen Kantor an St. Petri, Ludwig Prautzsch, 1958 Grund genug, dessen Geschichte zu erforschen und zu veröffentlichen. Im Jahr 2009 entschloss sich der Vorstand, das Heft über diesen weihnachtlichen Brauch aktualisiert, erweitert und im Abbildungsteil ergänzt neu aufzulegen. Das Gloria-Singen überdauerte geschichtliche Veränderungen und fand auch nach nur einem Jahr Unterbrechung 1945 wieder statt.

Wie bewältigten die Soester in den ersten Notjahren nach Kriegsende ihren Alltag, den Wiederaufbau der Stadt und den Rückgewinn aller Strukturen? Mit diesen Fragen setzten sich dreizehn Autorinnen und Autoren in dem 2011 erschienenen Doppelband der SZ „Nachkriegszeit in Soest“ auseinander. Diese Aufsatzsammlung enthält den letzten Beitrag des im gleichen Jahr verstorbenen Gerhard Köhn.

Ein außergewöhnliches, über Soest hinaus beachtetes Veröffentlichungs- und Ausstellungsprojekt lebt in dem Katalog „Max Schulze-Sölde (1887-1967). Ein Mensch seiner Zeit“ fort. Herausgegeben von Margarete-Anne und Dr. Ulrich Lör, bietet er das malerische Werk des mit Soest verbundenen Künstlers aus Möhnesee-Günne in neu erstellten Aufnahmen, einem maßgeblich vervollständigten Werkverzeichnis und fünf Beiträgen zu kunsthistorischen und biografischen Aspekten²¹. Ziel war es, Leben und Schaffen des Künstlers in ihrer exemplarischen Beispielhaftigkeit für die gesellschaftlichen Umbrüche der ersten Hälfte des Zwanzigsten Jahrhunderts vor Augen zu führen.

„Wer glaubt, Jugendlichen fehle es noch an Reife, um einen ernstzunehmenden Roman zu schreiben, wird hier ... eines Besseren belehrt.“²²

20 Ilse Maas-Steinhoff (Hrsg.): Stadtbürger im Schutz ihrer Heiligen. Neue Beiträge zur mittelalterlichen Kunst und Stadtkultur in Soest. Essen 2003.

21 Die Beiträge erstellten Bärbel Cöppicus-Wex, Margarete-Anne Lör, Ulrich Lör, Walter Weihs, Annette Werntze. Zur Ausstellung, die der Katalog begleitete, s. unten.

22 <https://www.amazon.de/Die-Botanikerin-Ein-historischer-Soest-Roman/dp/300037-5902?SubscriptionId=AKIAI73GL26ETHWJ2GA&tag=westfalenkrimi-21&linkCode> (aufger. am 29.07.2017).

Der Nutzer eines Online-Anbieters lobt damit die Idee des Vorstandsmitgliedes und heutigen Vorsitzenden Günter Kükenshöner, das Interesse von Jugendlichen für Lokalgeschichte in einer Schreibwerkstatt zu wecken und einen historischen Kriminalroman vor Soester Kulisse zu entwickeln. Über einen Zeitungsaufruf gewann der Literaturwissenschaftler fünf junge Frauen im Alter von sechzehn bis achtzehn Jahren für das Projekt. Es entstand der Titel „Die Botanikerin“, der dank der erfolgreichen Teilnahme am Wettbewerb „Archiv und Jugend“ der Landesregierung NRW als ansprechendes Taschenbuch mit selbst entworfenem Cover erscheinen konnte.

Zum großen Jubiläumsjahr der 500. Wiederkehr des Thesenanschlags Martin Luthers erarbeitete ein siebenköpfiges Autorenteam die kleine Handreichung „Luthers Lehre kommt nach Soest – Ereignisse und Blickpunkte der Reformation in Stadt und Börde“.

Im Überblick zeigt sich: Ein Drittel der aufgeführten Titel bezieht sich auf kunstgeschichtliche Themen, ein Drittel auf das Mittelalter, fünf Titel sind dem 19./20. Jahrhundert zuzuordnen. Erfolgreich wurde in einer Schreibwerkstatt mit neuen Formen der Vermittlung experimentiert.

Hier folgen nun in chronologischer Reihenfolge Veröffentlichungen seit 1981, die der Verein initiierte oder an deren Entstehen der Vorstand beteiligt war:

1981-2000:

Bernhard Kerber: Der Maler Eberhard Viegner, Soest 1982.

Ellen Widder (Hrsg.) in Verbindung mit Wilfried Ehbrecht und Gerhard Köhn: Soest. Geschichte der Stadt. Band 3: Zwischen Bürgerstolz und Fürstenstaat. Soest in der frühen Neuzeit, Soest 1995.

Verein für Geschichte und Heimatpflege Soest (Hrsg.): Sakrale Kunst in Soest zur Hansezeit. Ein kunstgeschichtlicher Rundgang, Soest 1995.

Heinz D. Heimann (Hrsg.) in Verbindung mit Wilfried Ehbrecht und Gerhard Köhn: Soest. Geschichte der Stadt, Band 2: Die Welt der Bürger – Politik, Gesellschaft und Kultur im spätmittelalterlichen Soest, Soest 1996.

Ulrich Löer (Hrsg.) : Gotische Buchmalerei aus Westfalen. Choralbücher der Frauenklöster Paradiese und Welver bei Soest, Soest 1997 (Ausstellungskatalog).

2001-2016:

Ulrike Sasse-Voswinckel, Gerhard Köhn (Hrsg.): Jüdische Nachbarn in Soest bis 1942. Ein Stadtrundgang, Soest 2001 (überarbeiteter Nachdruck 2016).

Ilse Maas-Steinhoff (Hrsg.): Stadtbürger im Schutz ihrer Heiligen. Neue Beiträge zur mittelalterlichen Kunst und Stadtkultur in Soest, Essen 2003.

Wilhelm Becker: Hugo Kükelhaus im Dritten Reich. Ein Leben zwischen Anpassung und Widerstand, Soest 2005.

Norbert Wex (Hrsg.): Soester Schau-Plätze. Historische Orte neu erinnert, Soest 2006.

Ulrike Sasse-Voswinckel (Hrsg.): Soester Gloria und die Turmmusik auf St. Petri, von Ludwig Prautzsch; (überarbeiteter Nachdruck der Schrift v. 1958), Soest 2009.

Wilfried Ehbrecht, Gerhard Köhn u.a. (Hrsg.): Soest. Geschichte der Stadt, Band 1: Der Weg ins städtische Mittelalter. Topographie, Herrschaft, Gesellschaft, Soest 2010.

Mechtild Brand: Verschleppt und entwurzelt. Zwangsarbeit zwischen Soest, Werl, Wickede und Möhnetal, Essen 2010

Ilse Maas-Steinhoff (Hrsg.): Nachkriegszeit in Soest. Soester Beiträge 60, Soest 2011, zugleich SZ 122/123 (2010/2011).

Margarete-Anne Löer, Ulrich Löer (Hrsg.): Max Schulze-Sölde (1887-1967). Ein Mensch seiner Zeit, Soest 2012 (Ausstellungskatalog).

Günter Kükenshöner (Hrsg.): Die Botanikerin. Ein historischer Soest-Roman, Soest 2012.

Ulrich Löer (Hrsg.): Drei Soester Altargemälde in den Berliner Museen. Eine Dokumentation in Kopien. Soest 2013 (Ausstellungsführer).

Kreis Soest (Hrsg.): Erlebnisführer Kulturlandschaft Hellweg - 8 Rad- und Wandertouren auf den Spuren unserer Geschichte und Landschaft, Soest 2014.

Roland Götz: Das Archigymnasium im 19. Jahrhundert und die Anfänge des Aldegrevier-Gymnasiums. Ein Beitrag zu den höheren Schulen in Soest, Soest 2015.

Ilse Maas-Steinhoff (Hrsg.): Luthers Lehre kommt nach Soest. Ereignisse und Blickpunkte der Reformation in Stadt und Börde, Soest 2016.

Zu den Veröffentlichungen sind auch zwei DVDs zu zählen, die in Zusammenarbeit mit dem LWL-Amt für Denkmalpflege, Landschafts- und Baukultur in Westfalen, Münster, entstanden, wenn auch nicht die Initiative vom Geschichtsverein ausging:

Andrea Wirtz: Soest in historischen Filmen. DVD mit Begleitheft, Münster 2015.

Daniel Huhn: Bildwelten – Weltbilder. Auf den Spuren romanischer Wandmalerei in Westfalen, DVD mit Begleitheft, Münster 2016.

3. Mitteilungen

Im Unterschied zur wissenschaftlich orientierten Soester Zeitschrift, die den Mitgliedern jährlich im Winter zugesandt wird, erhalten sie die „Mitteilungen“ als Botschaft des Vereins zwischendurch. Der frühere Vorsitzende Heinrich Hillebrand²³ führte sie 1970 in Form von DIN-A-4-Blättern als Diskussions- und Austauschforum auch für die Mitglieder ein. Erstmals 1990 kamen sie als gedruckte Broschüre und im bis heute beibehaltenen DIN-A-5-Format heraus. Der Inhalt änderte sich zum 125. Vereinsjubiläum 2006. Dieses Heft, Nr. 36, bündelte für die Mitglieder eine überwiegend von Vorstandsmitgliedern verfasste kleine Artikelserie zur Vereinsgeschichte, die zuvor in der Lokalpresse erschienen war. Seit diesem ersten Beispiel fungierten weitere „Mitteilungen“ als thematische Sammelbändchen, zumeist von Presseartikeln.

Nr. 36 (2006): 125 Jahre Verein für Geschichte und Heimatpflege Soest e.V.;

Nr. 38 (2008): Zum 125. Geburtstag von Hubertus Schwartz (1883-1966);

Nr. 40 (2010): Soest um 1860 – Beiträge aus Anlass des 150-jährigen Bestehens des Soester Musikvereins;

23 Zum Wirken Heinrich Hillebrands (1919-2006) s. Ulrich Lör: In memoriam Heinrich Hillebrand. In: SZ 118/119 (2006/7), S. 5-7.

Nr. 44 (2014): Soest im Ersten Weltkrieg;

Nr. 45 (2016): Vergessene Orte in Soest²⁴.

Zur 666. Soester Kirmes im Jahr 2003 gab der Geschichtsverein mit großem Erfolg eine eigene „Zeitung“ heraus, die „Kirmeszeitung“.

4. Digitale Kommunikation

Eine gedruckte Zeitung oder die „Mitteilungen“, wie lange wird es sie in Papierform noch geben, zu Zeiten, da die digitale Kommunikation immer mehr an Boden gewinnt? Das neue Medium PC erwähnen die Vereinsunterlagen m.W. zum ersten Mal 1983, bezeichnenderweise im Zusammenhang mit „Schwierigkeiten im Computer“²⁵. Bis zur eigenen Internetseite des Vereins dauerte es bis 2001, Vorstandsmitglied Dr. Reimer Möller, damals Museumsleiter im Burghofmuseum, entwickelte sie²⁶. Am 27. April 2017 hatte die Facebook-Seite des Vereins Premiere, und seit Kurzem werden auch Newsletter an Interessierte verschickt. Die digitale Kommunikation mit Mitgliedern und Freunden des Vereins ist damit eröffnet.

III. Vorträge

„Der Geschichtsverein“, so heißt es in der aktuellen Fassung seiner Einladung zur Mitgliedschaft, „stellt neue Erkenntnisse der historischen Forschung, der Stadtarchäologie, Denkmalpflege und Kunstgeschichte vor.“ Das versucht er auch durch das Angebot von Vorträgen einzulösen. In den Jahren von 1981 bis 2016 bot er durchschnittlich sieben Vortrags- oder Filmveranstaltungen im Jahr an. Diese Veranstaltungen gewannen zahlenmäßig gegenüber Exkursionen kontinuierlich an Bedeutung. Über die Resonanz lässt sich nichts Verlässliches sagen²⁷. Außergewöhnlich zahlreichen Besuch erbrachten zum einen die in Zusammenarbeit mit dem LWL-Medienzentrum für Westfalen entstandene Soest-DVD, die im Frühjahr 2015 in einem hiesigen Kino Premiere hatte, zum anderen die Buchvorstellung des aus Günnemark stammenden Stern-Journalisten Wigbert Lör am 5. Januar 2015, der ein Netzwerk zwischen ehemaligen Spitzenpolitikern und einer Finanzvermittlungsfirma mit aufgedeckt hatte²⁸. Der

24 Die Beiträge aus Nr. 45 erschienen zuvor nicht im Soester Anzeiger. Im Sommer 2015 gab der Verein statt der „Mitteilungen“ die Soester Zeitschrift als Doppelnummer heraus.

25 StAS, P 138.184. Protokoll der Vorstandssitzung v. 8.11.1983, Pkt. 3.

26 In der Hinweisnotiz für die Mitglieder heißt es: „Der Verein ist jetzt auch im Internet mit einer Homepage vertreten, die 15 Schreibmaschinenseiten umfaßt“ (Mitteilungen 31, 2001, Vorwort). Aktuelle Internetadresse: www.geschichtsverein-soest.de.

27 Es gilt dazu nach wie vor die Einschätzung Köhns (wie Anm. 2), S. 819.

28 Wigbert Lör, Oliver Schröm: Geld Macht Politik. Das Beziehungskonto von Carsten

Abend bildete den (vorläufigen?) Abschluss einer Vortragsreihe, die von 2003 bis 2015 aus Soest oder Umgebung stammende junge Journalisten bei überörtlichen Medien zu Gehör brachte:

- 2003: Dr. Matthias Kamann, Berlin (Die Welt): „Die Neuen Kriege“;
- 2005: Stephan Voss, Moskau (dpa): „Der aktuelle Umbruch in der Ukraine“;
- 2007: Ralf Schlüter, Hamburg (Kunstmagazin Art, stellv. Chefredakteur): „Chinas neue Kunstszene – Zeichen politischer Öffnung?“;
- 2008: Birgit Schönau, Rom (Die Zeit): „Deutschland und Italien“;
- 2009: Stefan Maas, Köln (Deutschlandfunk): „Medienbilder – Einblicke in die Arbeit eines jungen Journalisten“;
- 2010: Christiane Lammert, Wuppertal (WDR): „Wir schalten um nach nebenan – die Regionalstudios des WDR“;
- 2012: Gesa Rünker, Köln (WDR): „Die Arbeit einer Rundfunkjournalistin“;
- 2014: Christoph Gunkel, Hamburg (Spiegel Online): „Wie vermittelt ein Journalist Geschichte im digitalen Zeitalter?“;
- 2015: Wigbert Lör, Hamburg (Stern): „Unverzichtbar für eine Demokratie: Investigative Recherche am Beispiel Schröder-Wulff-Maschmeyer.“ (Buchvorstellung).

Was lässt sich allgemein über die Referenten und Referentinnen sagen, die der Verein zu Gast hatte? Seit den 1990er-Jahren lud er überwiegend auswärtige Fachleute zum Vortrag ein, insgesamt sind für die Jahre 1982-2017 148 außerhalb des Kreises Soest wirkende Referenten aufzulisten. Darunter finden sich 41 Frauen, mit 27 % gut ein Viertel der Gesamtanzahl. Fünf Vortragsgäste hatten ihren Hauptwohnsitz im Ausland, so der Experte für mittelalterliche Kirchengeschichte Justin Kroesen aus Groningen. Ein weiteres knappes Drittel²⁹ kam aus anderen Bundesländern, darunter Bestseller-Autoren wie der Freiburger Historiker Jörn Leonhard oder der Landesarchäologe von Sachsen-Anhalt, Harald Meller aus Halle, der über die Himmelsscheibe von Nebra und ihre Rettung durch seine vorgetauschten Kaufverhandlungen berichtete. Andererseits wandte man sich für Vortragsgesuche naturgemäß auch gern nach Münster, wo der Landschaftsverband Westfalen-Lippe (LWL) und die Universität in der Nähe führende Fachleute bieten. 28 % der Referenten kamen von dort.

Maschmeyer, Gerhard Schröder und Christian Wulff. München 2014.

29 Anzahl: 48, also 32,4%.

Über welche politisch aktuellen Themen wurde referiert? Über die NS-Zeit bot der Geschichtsverein zwischen 1987 und 2017 zwölf Vortragstermine an. Gerhard Köhn führte zum 50. Jahrestag der Zerstörung der Soester Synagoge und der jüdischen Schule im Stadtarchiv durch seine Ausstellung „Juden in Soest“³⁰. Den Staatsterror gegen Juden behandelten drei weitere Termine: Zur Mitgliederversammlung 2008 sprach eine wissenschaftliche Mitarbeiterin der Berliner Gedenkstätte „Stille Helden“ über das Flüchtlingsnetzwerk der mit Soest verbundenen Luise Meier³¹, 2014 und 2015 stellten Vorstandskolleginnen und -kollegen als Referenten Akteure der hiesigen NS-Zeit am Mädchengymnasium und in der Kulturszene der Stadt vor, letzteres als Diskussionsabend und Beiprogramm einer LWL-Wanderausstellung über Künstler im Nationalsozialismus im Museum Wilhelm Morgner.

Verschiedentlich beschäftigte den Geschichtsverein das Thema „Europa“: Der Botschafter der Republik Estland, Til Matsulevič, behandelte 1994 ein „Europa ohne Grenzen“, der Verzicht der europäischen Kernstaaten auf Grenzkontrollen entsprechend dem ersten Schengen-Abkommen stand bevor³². Im Jahr 2002 ging es um „Europa und den Euro“ –, den Wechsel der Bargeld-Währung und das Ende der Deutschen Mark beleuchtete Michael Klute, Sparkasse Soest. 2009 blickte Winfried Schulze auf europäische Konstellationen in der Frühen Neuzeit³³ zurück: „400 Jahre Preußen in Westfalen. Der jülich-klevische Erbfolgestreit und seine Folgen im europäischen Rahmen“. Den Rahmenbedingungen nach Kriegsende ging Constantin Goschler³⁴ 2011 nach: „Nachkrieg in Europa: Wiederaufbau, Säuberungen und Wiedergutmachung“. 2013 stellte der Europahistoriker Michael Gehler die turbulente Entwicklung des Kontinents dar: „Von Krise zur Krise – von Erfolg zu Erfolg? Geschichte und Gegenwart der Europäischen Union“. Ebenfalls 2013 führte Christoph Stiegemann³⁵ in die Ausstellung „Credo – Christianisierung Europas im Mittelalter“ im Diözesanmuseum Paderborn ein, die den Blick bis ins frühe Mittelalter zurücklenkte.

30 Zwei Filme ergänzten die Präsentation.

31 Referentin: Dr. Claudia Schoppmann, Berlin. Näheres zu Luise Meier: Ilse Maas-Steinhoff: Zur Solidarität mit verfolgten Juden während der NS-Zeit: Das Flüchtlingsnetzwerk um die Soesterin Luise Meier. In: SZ 116 (2004), S. 169-189.

32 26. März 1995: Deutschland, Frankreich, die Beneluxstaaten, Spanien und Portugal verzichten auf Grenzkontrollen.

33 Prof. em. Dr. W. Schulze, Lehrstuhl f. d. Geschichte d. Frühen Neuzeit an der Univ. München, Mitglied der Bayerischen Akademie der Wissenschaften.

34 Prof. Dr. C. Goschler, Lehrstuhl für Zeitgeschichte an der Univ. Bochum.

35 Prof. Dr. Ch. Stiegemann, Direktor des Diözesanmuseums Paderborn.

Noch mehr als die Veränderungen in Europa riefen die folgenreichen Ereignisse in Deutschland des Jahres 1989 dazu auf, den Zusammenhängen nachzugehen. Sieben Vortragsthemen überspannten Probleme der zurückgewonnenen gemeinsamen Staatlichkeit:

Im Jahr 2000 beleuchteten Stephan Hilsberg³⁶, Gründungsmitglied der Ost-SPD, und Paul Sellmann, ehemaliger Oberkreisdirektor des Kreises Höxter, der der Herzberger Stadtverwaltung in den Aufbaujahren Hilfestellung gegeben hatte, im Sitzungssaal der Kreisverwaltung vor wenigen Interessierten die Frage: „Zehn Jahre deutsche Einheit– gelungene oder verpasste Chance?“ 2002 referierte Ralph Jessen, Köln, zu: „Der Umgang mit der DDR-Geschichte – Themen und aktuelle Konfliktzonen“, 2005 analysierte Hans Weller³⁷ im Rahmen des „Herrenessens mit Damen“ den „Neuanfang im Vergleich – Kreis Soest 1945 – Ostdeutschland 1989“, also die unterschiedlichen Startkonstellationen aus seiner Innensicht. 2011 stellte sich Thomas Großbölting (Münster) einem Gesamturteil über die DDR: „Stasi-Staat‘ oder ‚Sonnenallee‘ – wie umgehen mit der DDR?“ 2012 bzw. 2014 berichteten zwei Zeitzeugen über ihre Erfahrungen mit der Staatssicherheit der DDR: Katharina Leendertse, Warendorf, über ihre Isolationshaft im Berliner Stasi-Gefängnis Hohenschönhausen und Wolf-Dieter Krause, Selm, über „Jugendliche Opposition gegen das DDR-Regime“. Wie eine Zusammenschau aller genannten Themen stellte 2015 Marianne Birthler³⁸ ihre Biografie vor: „Halbes Land. Ganzes Land. Ganzes Leben“.

Zweimal erreichte der Geschichtsverein eine Kooperation mit den weiterführenden Schulen. 2004 berichtete Anneliese Knoop-Graf, Schwester das Weiße-Rose-Mitgliedes Willi Graf, über dessen beispielhaften Widerstand gegen NS-Unrecht. Sie sprach am Abend des sechzigsten Jahrestages des Attentates auf Hitler vor Vereinsmitgliedern, am nächsten Morgen im Archigymnasium vor 120 Oberstufenschülerinnen und -schülern aller weiterführenden Schulen. Ebenfalls vor beiden Gruppen schilderte Pastorin Renate Timm, ehemalige DDR-Bürgerrechtlerin aus Herzberg³⁹, zum

36 1990 Mitglied der ersten frei gewählten Volkskammer der DDR; ab Herbst 1990-2009 MdB; 2000-2002 Parlamentarischer Staatssekretär beim BM für Verkehr, Bau- u. Wohnungswesen (Wikipedia, aufger. am 31.01.2018).

37 Aus Möhnesee stammend; zunächst Sprecher des sächsischen Ministerpräsidenten Kurt Biedenkopf, später Ministerialrat im Sächsischen Ministerium für Kultur.

38 Bürgerrechtlerin, 2000-2011 Bundesbeauftragte für die Unterlagen des Staatssicherheitsdienstes. Biografie: „Halbes Land. Ganzes Land. Ganzes Leben“. Erinnerungen, Berlin 2014.

39 Von 1976-2010 Pastorin an der ev. Stadtpfarrkirche St. Marien, Herzberg (Schwester Friedrich Schorlemmers). Sie referierte gemeinsam mit Kantor Christian Timm, ihrem Ehemann, und dem Fotografen Günter Schulze.

20. Jubiläum der Grenzöffnung 2009 mit berührenden Bildern das Aufbrechen des sozialistischen Staatssystems 1989/90, das auch in der Provinz wie dem brandenburgischen Herzberg an der Elster erkämpft wurde.

Der Geschichtsverein organisierte mehrmals „externe“ Vortragsabende aus besonderen Anlässen, genannt seien ein Vortrag zum Jubiläum „700 Jahre Pilgrimhaus“ im Jahr 2004 mit Werner Freitag, Münster, und drei Buchvorstellungen zur Zwangsarbeit im hiesigen Raum von Mechtild Brand, zur Mode und Festkultur im Werk Aldegrevers von Brigitte Reich und zur Soester Schulgeschichte im 19. Jahrhundert von Roland Götz⁴⁰. Auch die Fortbildung des Gästeführerteams durch Mitglieder des Vorstandes gehörte zum Metier des Vereins. Eine neunteilige Vortragsserie bot er dazu 2002, eine weitere 2013.

IV. Ausstellungen und andere Projekte

Nachdem sich der Geschichtsverein jahrelang u. a. durch eine Nagel-Spende (Abb. 2), um den Innenausbau des Osthofentors bemüht und 20.000 DM dafür aufgebracht hatte, konnte am 18. Dezember 1982 die

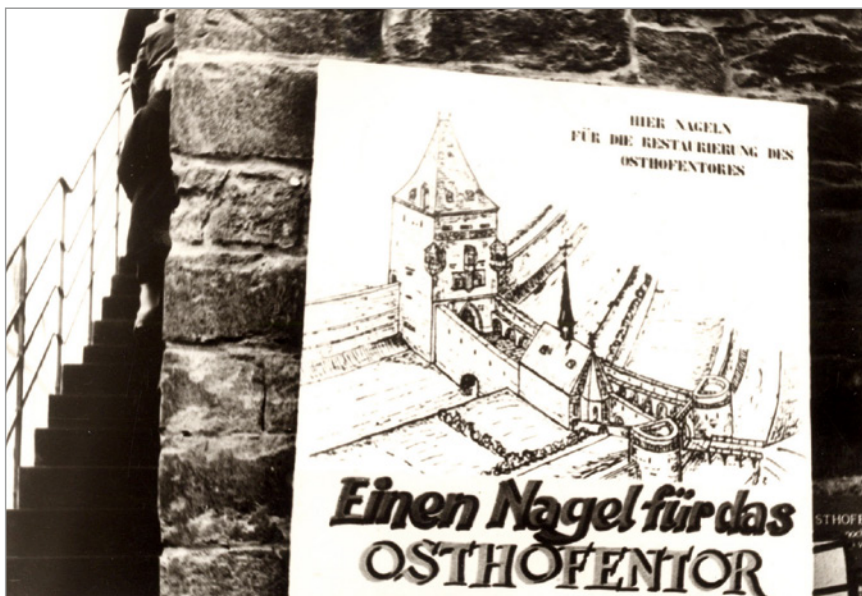


Abb.2: Spendenaktion „Einen Nagel für das Osthofentor“ 1979. Foto Linnhoff im Stadtarchiv Soest

40 Mechtild Brand: Verschleppt und entwurzelt. Zwangsarbeit zwischen Soest, Werl, Wickede und Möhnetal. Essen 2010. Die übrigen bibliografischen Angaben sind in der Liste der Soester Beiträge auf den hinteren Umschlagseiten zu finden.

Eröffnung des Osthofentor-Museums gefeiert werden. Ein Jahr später wurde ein für etwas mehr als 30.000 DM entwickeltes Stadtmodell „Soest um 1550“ im Tor aufgestellt. Die Herstellung der Miniatur hatte die Erforschung der Stadtgestalt und von Häusertypen in der Frühen Neuzeit durch eine vom Verein geförderten AB-Maßnahme vorausgesetzt.

Ebenfalls 1982 stellten Stadtarchiv und Verein Zeugnisse aus der Zeit des Nationalsozialismus im Raum Soest aus und organisierten ein Gespräch zwischen Zeitzeugen und Jugendlichen. Im Jahr darauf lud man hiesige Regimegegner und Jugendliche zum Gespräch ein, das aufgezeichnet wurde. Ein Jahrzehnt später, 1993-95, initiierte der Geschichtsverein eine weitere Folge von Zeitzeugengesprächen zum Zweiten Weltkrieg und seinen Folgen⁴¹.

Als anspruchsvoll erwies sich 1986-1990 das zunächst umstrittene Projekt des „Jakobusbrunnens“⁴². Er war als Nachfolger des „Tünnspütt“ gedacht, der im Mittelalter in der Jakobi-Torburg den Jakobspilgern beim Verlassen der Stadt in Richtung Santiago de Compostela Wasser gespendet hatte. Schließlich wurde er am 23. Mai 1990 eingeweiht und erinnert nun an die Rolle Soests als markante Station auf dem Pilgerweg.

Den 800. Todestag des Kölner Erzbischofs Philipp von Heinsberg, des großen Förderers der Stadt, würdigte der Verein 1991 durch eine Ausstellung mit Festakt, Vortragsreihe und Schülerwettbewerb. Gegen unsensible innerstädtische Bebauung wandte sich 1993 im neu eröffneten Kulturzentrum „Alter Schlachthof“ Vorstandsmitglied Joachim Bandel mit einer Fotopräsentation und Vortrag über „Historische Gärten in Soest“. Ergänzend zum bereits erwähnten Kunstführer zeigte eine Ausstellung in der Nikolaikapelle zum Hansetag 1995 Fotos zur Rezeption mittelalterlicher Kunst aus Soest im hansischen Raum⁴³. Die Nikolaikapelle nimmt der Verein seit 1982 durch Beteiligung an der Kirchengemeinschaft unter seine Obhut. Acht Vereinsmitglieder halten dort im Wechsel während der sonntäglichen Öffnungsstunde im Sommerhalbjahr Wache.

Eine besondere Wirkungsgeschichte verzeichnet bis heute ein Projekt aus dem Jahr 1997: eine Ausstellung hiesiger mittelalterlicher Handschriften mit bibliophil gestaltetem Katalog „Gotische Buchmalerei in Westfalen. Choralbücher der Frauenklöster Paradiese und Welter bei Soest“, herausgegeben von dem Initiator Ulrich Lör. Der Band begleitete eine außeror-

41 Ulrich Lör: Jahresbericht des Vereins für Geschichte und Heimatpflege Soest für das Jahr 1995. In: SZ 108 (1996), S. 170.

42 Heinrich Hillebrand: Jahresbericht des Vereins für Geschichte und Heimatpflege Soest für das Jahr 1986. In: SZ 101 (1989), S. 214. Die gemeinsam mit der Stadt Soest finanzierte Grünsandsteinarbeit schufen Christoph und Michael Winkelmann, Güne.

43 Organisation d. Schau: Elisabeth u. Othmar Rütting.

dentlich gut besuchte Präsentation von Choralbüchern und Einzelblättern aus den hiesigen Frauenklöstern vom 20. November bis 22. Dezember 1997 im Burghofmuseum. Sie führte erstmals überhaupt hier in unserem Raum entstandene mittelalterliche Buchmalerei an einem Ort zusammen. Dieses Buch- und Ausstellungsprojekt kann als herausragend für einen Verein wie dem unseren gesehen werden. Nicht nur ging es um Handschriften, „die als der bedeutendste buchmalerische Bestand in Westfalen gewertet werden“ können⁴⁴. Dieses Projekt erreichte mehr als ein „Entfachen der lokalen Diskussion um die Vergangenheit“ wie im Normalfall⁴⁵. Es ließ geradezu einen Weckruf an die Fachwelt erklingen, die westfälische Buchmalerei wahrzunehmen, mit einem Echo auch aus den USA. In der Folgezeit erschienen einige Fachveröffentlichungen an Universitäten mit neuem Blick auf die Paradieser Handschriften. Das jüngste Ergebnis ist ein Doppelband, den eine internationale und interdisziplinäre Forschergruppe nach zehnjähriger Zusammenarbeit 2017 vorlegte⁴⁶, mit dem Fazit: Die Paradieser Choralbücher des 14. und frühen 15. Jahrhunderts „gehören zu den ungewöhnlichsten Handschriften des gesamten Mittelalters, sowohl in künstlerischer, musikalischer als auch in intellektueller Hinsicht ... Sie stellen die bisherige Forschung zum Dominikanerorden in mehrfacher Hinsicht auf ganz neue Füße.“⁴⁷ Was indessen Lör in seinem Vorwort 1997 anregte, nämlich die „Bildtypen und Motive der einzelnen Miniaturen mit den Werken der Sakralkunst in Soest in Beziehung (zu setzen)“⁴⁸, steht dagegen noch am Anfang. Wer 1997 die festliche Vernissage der Ausstellung besucht hat, wird die Intonation des Paradieser Choralgesangs durch die Schola des Gymnasiums der Benediktiner Mesechede unter Leitung von Prof. Michael Hermes, Abtei Königsmünster, nicht vergessen haben (Abb. 3).

Der Geschichtsverein zeigte im gleichen Jahr das Spätmittelalter auch aus einem völlig anderen Blickwinkel, als er die Soester Fehde und die 550. Wiederkehr der erfolgreichen Verteidigung der Stadt gegen das Söldnerheer des Kölner Erzbischofs in Erinnerung rief. Als später (2009) das

44 Ulrich Lör: Jahresbericht des Vereins für Geschichte und Heimatpflege Soest für das Jahr 1997. In: SZ 111 (1999), S. 150

45 Markus Goldbeck: Rezension d. Bandes „Nachkriegszeit in Soest“. In: SZ 124 (2012), S. 227.

46 Jeffrey Hamburger, Eva Schlotheuber, Susan Marti et al.: *Liturgical Life and Latin Learning at Paradies bei Soest, 1300-1425. Inscription and Illumination in the Choir Books of a North German Dominican Convent*. Münster 2017 (1441 Seiten).

47 Aus der Einladung zur Buchvorstellung (siehe Anm. 49), Homepage des Verbandes der Historiker und Historikerinnen Deutschlands unter: <http://www.historikerverband.de/aktuelles/aktuelles-details/artic> (aufger. am 21.01.2018).

48 Ulrich Lör: *Gotische Buchmalerei aus Westfalen. Choralbücher der Frauenklöster Paradiese und Welter bei Soest* (Soester Beiträge. 57). Soest 1997, S. 8.



Abb. 3: Die Schola der Mescheder Benediktiner im Burghofmuseum am 20.11.1997. Foto Stadtarchiv Soest

Soester Kulturforum das einwöchige Stadtfest zur „Soester Fehde“ aus der Taufe hob, zeigte der Verein im Remter von St. Patrokli Schlüsselarchivalien zu den historischen Ereignissen: „Als men darvan gescheden ys... – Originaldokumente zur Soester Fehde aus dem Stadtarchiv Soest“. Führungen und eine mittelalterliche Schreibwerkstatt für Kinder bildeten das ergänzende Angebot.

Verschiedentlich konnte der Geschichtsverein seine enge Verbundenheit mit dem Burghofmuseum unter Beweis stellen. Er ergänzte 2013 die dort bewahrte fast komplette Sammlung von Aldegrevier-Stichen, die zum größten Teil der Heimatpflege-Verein zusammengetragen hatte, durch den Ankauf des Blattes „Fortitudo“. Zum Hundertjährigen des Museums 2011 stiftete er für das Glanzstück des Hauses, die hochberühmte merowingerzeitliche Scheibenfibeln, eine klimatisierte Vitrine⁴⁹, außerdem mehrere Faksimiles von herausragenden Dokumenten zur Soester Geschichte aus dem Stadtarchiv. Daneben erstellte er Texttafeln über „Soest im Zweiten Weltkrieg“, denen seit dem Fest ein wieder zugänglicher Luftschutzdeckungsgraben im Geländeuntergrund des Burghofes eine eindruckliche Umgebung gibt. Um das Museum im Bewusstsein der Bevölkerung zu verankern, hatte ein Team des Vorstandes 2001 und 2007 thematische Führungen und sogar Rundgänge für Kindergartengruppen⁵⁰ angeboten.

⁴⁹ Im Wert von zehntausend Euro.

⁵⁰ Stephan Haverland, seit 2010 mehrmals.

Es nahm 2012 doch noch Gestalt an, was ursprünglich für das 125. Jubiläum des Vereins 2006 geplant war: die Biographie und das Schaffen des mit Soest verbundenen Künstlers Max Schulze-Sölde aus Günne in einer Ausstellung mit einem Katalog zu würdigen (s. Sonderveröffentlichungen). Dem damaligen Vorsitzenden Ulrich Löer und Vorstandsmitglied Reimer Möller war es bereits im Jahr 2000 gelungen, als wissenschaftliche Grundlage für alles Weitere eine Dissertation zur Kunst Max Schulze-Söldes am Lehrstuhl für Kunstgeschichte der Universität Münster anzustoßen⁵¹. Doch kamen ausschlaggebende Voraussetzungen für eine Ausstellung damals nicht zustande. Durch das Engagement Margarete-Anne Löers, aber auch vieler anderer Beteiligten, konnten letztlich 2012 Präsentation und Katalog realisiert werden. Für die Ausstellung stellten 13 private und sieben öffentliche Leihgeber knapp 90 Bilder zur Verfügung. Es fanden 20 Führungen statt, 1350 Besucherinnen und Besucher wurden gezählt⁵², 33 Vereinsmitglieder führten Aufsicht. Sie schützten damit eine Ausstellungs- und Transportversicherungssumme einzelner Werke von 220.062,60 €, die Spenden der Sparkasse Soest, der LWL-Kulturabteilung, der Stadt und des Kreises Soest ermöglichten.

Vom 24. Mai bis 7. Juli 2013, zur 700-Jahr-Feier der Grundsteinlegung der Wiesenkirche, präsentierte der Geschichtsverein dort auf Initiative Ulrich Löers Repliken dreier hochberühmter Altarretabel, die im 14. Jahrhundert nachweislich in den Chören zusammen aufgestellt waren. So ließ sich, auch mithilfe eines reizvollen Kurzführers (Löer), ein Eindruck von der Kirchengestaltung aus dem Jahrhundert der Grundsteinlegung gewinnen. Die ihres Wertes wegen nicht ausleihbaren Originale entstanden um die Jahre 1240, 1260 und 1350. Heute in der Gemäldegalerie am Kulturforum bzw. im Bode-Museum Berlin bewahrt, waren sie im 19. Jahrhundert nach Berlin abgegeben worden. Die Ausstellung diente dem Anliegen des Vereins, Aussage und Zusammenhänge überkommener Kulturgüter immer wieder neu näher zu bringen.

Ein experimentelles Projekt des Vorstandsmitgliedes Joachim Grade erinnerte 2015 an das Ende des Zweiten Weltkrieges vor siebzig Jahren. In Schaufenstern der Innenstadt wurden vierzehn Textilbanner mit Foto- und Textaufdruck⁵³ ausgestellt, um Beispiele für bombenzerstörte Häuser und deren Wiederaufbau an den jeweiligen Örtlichkeiten vor Augen zu führen. Ein ergänzender Flyer half Interessierten, die Banner aufzufinden. Förder-

51 Caroline Theresia Real: Studien zum malerischen Werk des Künstlers Max Schulze-Sölde (1887-1967). Maschinenschriftl. Diss. Münster 2005.

52 Zahlen ohne Teilnehmer an den Führungen und ohne die Vernissage und Finissage.

53 Die Drucke erfolgten durch die Fa. drebusch-design, Soest.

gelder der Bürgerstiftung Hellweg Region und des Vereins Soester Wirtschaft e. V. schufen die finanzielle Voraussetzung für die Aufwendungen.

Mit dem Bombenkrieg befasste sich 2017 ein weiteres Projekt: In Kooperation mit dem Eigentümer des Bunkers am Lütgengrandweg, Erwin Göckeler-Leopold, der das Gebäude saniert und als Ausstellungsfläche ausgebaut hatte, stellte der Verein die Geschichte des Bunkers in einem der Räume und im Eröffnungsvortrag dar, um zu dessen Wahrnehmung als Mahnmal beizutragen⁵⁴.

Zusammenfassend sind noch einmal die besonders beachteten Ausstellungen hervorzuheben: die Zusammenführung von illuminierten Choralbüchern aus Paradiese und Welver (1997) und die Ausstellung „Max Schulze-Sölde (1887-1967) - Ein Mensch seiner Zeit“ (2012).

V. Studienfahrten und andere Aktionen

„Geschichte und Lokalgeschichte ... wollen offensichtlich nicht nur rational rezipiert, sondern vielmehr auch vielseitig erfahren und erlebt werden.“⁵⁵ Erwandern lässt sie sich auf den jährlichen Schnadegängen, den geführten Begehungen der Grenzen unserer Stadt nach mittelalterlichem Vorbild – eine Vereinstradition seit 1973⁵⁶, die von 1986 bis 2016 Eberhard Happich durchführte⁵⁷. Sie wird nun von Stephan Haverland übernommen, der bereits 2011 und 2012 wirtschaftsgeschichtlich orientierte Begehungen der alten WLE-Trasse angeboten hatte.

Wirtschaftsgeschichtlichen Aspekten dienen auch Betriebsbesichtigungen, die seit 2008 Soester Traditionsfirmen vorstellen und auf gute Resonanz stoßen. Bisher gewährten folgende Unternehmen Einblick in ihre Abläufe: Lehde (Stahlbeton), Hagen & Goebel (Werkzeugmaschinenbau), Kampschulte (Großwäscherei), Kverneland (Landmaschinen), Cosma International/Alcoa (Karosserie- und Fahrwerksysteme), Mabeg Kreuschner (Fahrgastinformation und Stadtmobiliar), Hitzke (Umzüge), Holz-Schnettler, Schrage (Maschinenfabrik).

Hintergründe der Wirtschafts- und Sozialgeschichte, die gewöhnlich verborgen bleiben, rückten 2007 die Soester „ObDachLos-Aktionswochen“ ins Rampenlicht, eine Kooperation mehrerer Einrichtungen des Evangelischen Perthes-Werks mit dem Kulturbüro der Stadt Soest. Der Ge-

54 Ausführende: Günter Kükenshöner und Dr. Wolfgang Stelbrink.

55 Ulrich Lör: Jahresbericht des Vereins für Geschichte und Heimatpflege Soest für das Jahr 1999. In: SZ 112 (2000), S. 181.

56 Köhn (wie Anm. 2), S. 827.

57 Heinrich Hillebrand: Jahresbericht des Vereins für Geschichte und Heimatpflege Soest für das Jahr 1985. In: SZ 98 (1986), S. 155.

schichtsverein beteiligte sich daran mit seinem Rundgang zur Geschichte der Armut „Bettelstab und Pilgrimhäuser“. Nicht zu den schmucken Paradezeugen der Stadtgeschichte führte der Spaziergang⁵⁸, sondern zu versteckteren Orten, die vom Dasein der Armen zu den verschiedenen Epochen erzählen. Armut begegnete dabei auch ganz konkret: Die Soester Gruppe „Kumpanei“ gestaltete für die riesige Schar Interessierter eine mittelalterliche Begegnungsszene zwischen gut betuchten Bürgern und einem Jakobspilger als Bettelmann⁵⁹.

Solche ortsbezogenen Exkursionen ergänzte der Verein durch Angebote von Fahrten zu weiteren Zielen mit dem gleichen Ansatz, auch hier das Individuelle in den Blick zu nehmen, historische Zusammenhänge vor Augen zu führen. In den Jahren 1981 bis 1992 bot der Vorsitzende Heinrich Hillebrand ein außerordentlich reichhaltiges Exkursionsprogramm unter dem Motto: „Fahrten in das unbekannte Deutschland“ an⁶⁰. Er unternahm als Leiter durchschnittlich elf Reisen im Jahr, davon fast immer zwei mehrtägige, ggf. sogar wiederholte fünftägige Unternehmungen. Im Jahr 1982 standen „nebenher“ zum ersten Mal die seitdem bis heute bewährten Wochenendexkursionen im Programm, die seit 1994 die Hauptfahrten im Vereinsjahr darstellen.

Nach der Grenzöffnung 1989 konnte das „unbekannte Deutschland“ umso mehr erkundet werden. Es entstand Kontakt zum Heimatbund der Partnerstadt Herzberg, so dass 1994, 1999 und 2004 eine Abordnung von dort nach Soest kam und 1995, 2002 und 2007 die Soester an die Elster fuhr. 2009 war, wie erwähnt, die Herzberger Pastorin Timm zu Gast.

Das Gebiet der neuen Bundesländer war häufig Ziel des Geschichtsvereins: Als Tagesfahrten besuchte man 2001 Magdeburg und die Ausstellung „Otto der Große – Magdeburg und Europa“, 2005 das Eichsfeld. Wochenendexkursionen führten 1995 ins Werra-Meißner-Gebiet, nach Eisenach und in den Thüringer Wald, 2001 ins Rhön-Gebiet und die Theaterstadt Meiningen, 2005 ins Erzgebirge, 2008 zu Schauplätzen hochadeliger Frauen am Harz, 2012 in den Naturpark Fläming und nach Magdeburg, 2014 nach Gotha und Erfurt und 2015 zu Erinnerungsorten entlang der A 38.

Die verschiedenen mittelalterlichen Zeugnisse der Jakobusverehrung in Soest veranlassten Margarete-Anne und Ulrich Lör im Jubiläumsjahr des

58 Unter Leitung von Joachim Grade und Ilse Maas-Steinhoff.

59 Bericht über den Rundgang in: Westfalenpost Nr. 193 v. 21.08.2007. Der Vereinsrundgang wurde wegen des großen Interesses 2008 wiederholt, auch zusammen mit der Soester Kumpanei, Bericht im Soester Anzeiger vom 13.10.2008.

60 Heinrich Hillebrand: Hundert Jahre Verein für Geschichte und Heimatpflege Soest e. V. In: SZ 94 (1982), S. 154.

Vereins 2006, dem Mythos des „Camino“ nachzugehen, mit einer Gruppe „auf den Spuren des Jakobus nach Santiago“ zu reisen. Meditative Impulse vertieften die Eindrücke von der Route entlang des alten Weges mit seinen kunsthistorischen und landschaftlichen Glanzlichtern, die die Heimatstadt als Sammelbecken auch südeuropäischer Einflüsse neu beleuchtete.

Ebenso weist unsere Stadt kulturelle Bezüge zum französischen Nachbarn auf, die Patroklusreliquien einerseits, die hiesige Französische Kapelle andererseits symbolisieren dies in der ganzen Spannweite. Im Hinblick auf solche vielfältigen Verbindungslinien führten Martin und Adelheid Hucklebrink 2013 deutsch-französische Geschichte in Lothringen mit seinen Städten Metz und Nancy vor, aber auch Verdun mit dem Fort Douaumont und den dort Gefallenen ohne Zahl.

Auch bei Angeboten im lokalen Rahmen ging und geht es dem Geschichtsverein darum, Örtlichkeiten aufzuspüren, wo sich Geschichte verdichtet, so versucht es die traditionelle „Sommerfete“. Kurioserweise geht dieses Angebot eines zwanglosen gemeinschaftlichen Sommerabends auf ein historisches Kriegsereignis zurück: Als der Verein 1997, wie oben erwähnt, des Sturms auf die Stadtbefestigung 550 Jahre zuvor gedachte, lud er zum Ausklang zur „Fehde-Fete“ in den Garten des Burghofes ein. Daraus entwickelte sich eine jährliche Veranstaltung außerhalb des gewohnten Vortragssaals. Sie zielt darauf ab, bei kleinem Getränke- und Speiseangebot auf einem historisch aufschlussreichen Gelände der Stadt zusammenzukommen⁶¹. In den vergangenen zwanzig Jahren besuchte der Verein folgende Orte in Stadt und Börde: Burghof (mehrmals), Archigymnasium, Bergenthal-Park mit Haus Kükelhaus, Villa Plange, Paulikirchhof, Glühlampenfabrik Merkur, Adam-Kaserne, Kasernen am Doyenweg, Kreishaus, Kirchengelände Borgeln, altes Freibadgelände, Thomä-Hauptschule, Stadtbücherei, Wilhelm-Morgner-Haus, Gelände des Wiesege-
meindehauses, Landesbehördenhaus, Hubertus-Schwartz-Schule, Museum der Belgischen Streitkräfte in Deutschland (BSD). Der Zweck der Veranstaltung, einen gern besuchten Sommerabend zu bieten, wurde nicht immer erreicht. Er ist abhängig von der geeigneten Örtlichkeit und der gestrafften kulturellen Darbietung am Ort.

Einen jährlichen Anlass zum Feiern gibt vor allem das seit 1974 für alle Mitglieder offene, seit 1978⁶² auch so titulierte „Herrenessen mit Damen“. Nach wie vor symbolisiert es mit seinem Namen die große Traditionsliebe des Vereins. Vielleicht erlebte das Konzept des Abends mit einem Festvortrag und anschließendem Menü schon im Jahr 1980 einen Gipfel, als man

61 Datiert nach Ulrich Lör: Jahresbericht des Vereins für Geschichte und Heimatpflege Soest für das Jahr 1998. In: SZ 111 (1999), S. 155.

62 Köhn (wie Anm. 2), S. 828.

mit über 180 Gästen feierte. Nicht viel weniger Mitglieder kamen 1990 in den Ressourcensaal. Dort versteigerte man zum Ausklang des Festes den Blumenschmuck, um mit dem Erlös mehrere Obstbaumsetzlinge für die Gräfte am Osthofentor zu finanzieren⁶³. Der erklärungsbedürftige, nicht unumstrittene Name „Herrenessen mit Damen“ hat den Vorstand verschiedentlich beschäftigt, sicherlich nicht zum letzten Mal.

Das Millennium im Jahr 2000 gab dem Geschichtsverein Gelegenheit, einen weiteren festlichen Termin aus der Taufe zu heben: den Neujahrsempfang im Blauen Saal des Rathauses mit einem Festvortrag in lockerer Atmosphäre und einem Jazz-Begleitprogramm. An einem zweiten Neujahrsempfang 2003 stellte Peter Merseburger seine neue Willy-Brandt-Biografie⁶⁴ vor. Eine Neuauflage dieser „Jahresvernissage“ kam bisher der Kosten wegen nicht zustande.

Allerlei bot man an, um mit Geschichtsinteressierten außerhalb des Vereins in Kontakt zu kommen: Stadtspiele (zum Bördetag 2002 und zum Westfälischen Hansetag 2014), Vorstellen der Bruno-Paul-Möbel bei vierteljährlichen Führungen und aus Anlass der Öffnung als „Denkmal des Monats“ bzw. zum „Tag des offenen Denkmals“ (März 2010 und September 2017), zweitägiges Anmieten eines Aktionshauses auf dem Weihnachtsmarkt (im Dezember 2017, gemeinsam mit der Deutschen Stiftung Denkmalschutz).

Der Verein suchte auch das Gespräch mit Vertretern der für ihn wichtigen städtischen Institutionen. Der Abteilungsleiter für Stadtentwicklung und Bauordnung, Olaf Steinbicker, referierte 2012 zu modernem Bauen in alter Umgebung, eine Denkmalpflegerin und die Ausländerbeauftragte stellten ihre Arbeit im Vorstand vor. Dieser besuchte 2012 den türkisch-islamischen Kulturverein und besichtigte die Mimar-Sinan-Camii-Moschee.⁶⁵ Der Kontakt zu Neu-Soestern und die Forschungsarbeit über zeitgeschichtliche Zuwanderung eröffnen noch neue Möglichkeiten.

VI. Verein und das Soester Umland

Laut Satzung dient die Vereinsarbeit auch der Geschichte der Bördedörfer und nennt sogar den (Alt-)Kreis als Bezugsgröße. 2001 kam auf Anregung des aus Lippstadt stammenden Landrates Wilhelm Riebinger ein Kontakt zum dortigen Heimatbund mit zwei Treffen hier und dort zustande. Das

63 Heinrich Hillebrand: Jahresbericht des Vereins für Geschichte und Heimatpflege Soest e. V. für das Jahr 1990. In: SZ 103 (1991), S. 191.

64 Peter Merseburger: Willy Brandt 1913–1992. Visionär und Realist, München 2006.

65 Brunowall 32a, Soest. Mimar Sinan Camii („Architekt Sinan Moschee“), benannt nach dem „Michelangelo der Osmanen“ Sinan (um 1490–1588).

wurde 2016 erfolgreich neu aufgegriffen und findet nun seine Fortsetzung.

Wird das nahe Soester Umland ausreichend in den Blick genommen^{66?} In der Zeitschrift erschienen über die Dörfer in der Börde, in Lippetal und Möhnesee in den 12 Jahren zwischen Heft 92/93 und 114 (1981-2002) insgesamt 22 Beiträge, also knapp zwei pro Jahr. Die 14 Hefte 115-129 (2003-2017) enthielten zwölf Beiträge, also im Durchschnitt etwa einen pro Jahr.

Wie oft widmete man sich der Börde? Im Zeitraum dieser Rückschau bot man insgesamt 19 entsprechende Vortragstermine und 30 Exkursionen. Rechnet man die Schnadegänge ein, standen durchschnittlich zweimal pro Jahr die Börde, Lippetal oder Möhnesee auf dem Reiseprogramm⁶⁷. Allerdings, im aktuellen Vorstand ist nur ein Mitglied im Soester Umland wohnhaft, keines stammt zurzeit aus der Börde. Auch die Arbeitsgemeinschaft Biologischer Umweltschutz (ABU), einst aus dem Geschichtsverein erwachsen (s. u.), ist im Moment dort nicht vertreten.

VII. Denkmalpflege

„Es ist ein immer wieder zu belegender Vorgang, dass Vereinszwecke [...] von der öffentlichen Hand aufgenommen und soweit aufgehoben wurden.“⁶⁸ Wie der Geschichtsverein in seinen Anfangsjahren als buchstäblicher Ausgräber großer Vergangenheit zum Vorreiter der Stadtarchäologie wurde, folgte auch seinen denkmalpflegerischen Pioniertaten die kommunale Zuständigkeit⁶⁹. Doch bleibt die Denkmalpflege ein Hauptaugenmerk des Vereins, etliche Eingaben an die Entscheidungsträger und zahlreiche Vorträge zum Thema durch alle drei betrachteten Jahrzehnte führen das vor Augen.

Eine dramatische Aktion des Vereins verbindet sich mit dem Rückkauf der „Schönen Madonna von Soest“ aus einem Kölner Auktionshaus im Jahr 1981. Die um 1420/30 geschaffene Skulptur stammte von der Front des Hauses Petrikirchhof 5⁷⁰. Nach der Restaurierung der Skulptur und ihrer von der ganzen Stadt gefeierten Rückkehr wurde das Original 1983

66 Vgl. Horst Braukmann: Der Heimat- und Geschichtsarbeitskreis „Soester Börde“. In: Heimatpflege im Kreis Soest 31 (Oktober 2017), S. 11f.

67 Von 1981-2002 insgesamt 14 Exkursionen; von 2003-2017 16 Exkursionen (ohne Schnadegänge).

68 Hermann Heimpel: Geschichtsvereine einst und jetzt, zit. nach Köhn (wie Anm. 2), S. 803.

69 Nach Inkrafttreten des Denkmalschutzgesetzes 1981 wurde nach einer verwaltungstechnischen Übergangszeit 1984 die städtische Denkmalbehörde eingerichtet.

70 Die Vorgänge um den Rückkauf bei Norbert Wex: Die „Schöne Madonna von Soest“: Reise und Rettung. In: Jürgen Prigl (Hrsg.): St. Maria zur Wiese Soest. München 2013, S. 128-145.

in der Wiesenkirche aufgestellt, ein Abguss kam an die alte Stelle, der Steinmetz Alfons Düchting stiftete eine Kopie für das Burghofmuseum.

Weniger spektakuläre Denkmalpflege verband sich mit zwei Erinnerungstafeln, die 1981 am verbliebenen Flügel des ehemaligen Dominikanerklosters angebracht bzw. 1990 im Pflaster des südlichen Petrikirchhofs nahe am Ort der Grabstätte Heinrich Aldegrevers eingelassen wurden, um die stadthistorische Bedeutung beider Orte vor dem Vergessen zu bewahren. Spätere Vorstöße, weitere Informationstafeln an ausgewählten Erinnerungsorten anzubringen, scheiterten auf dem Verwaltungsweg, kamen aber in anderer Form durch ein Projekt der Stadtarchäologie zustande. Denkmalpflege bedeutet auch, erhaltenswerte Gebäude vom Autoverkehr freizustellen. Schon 1976 hatte der Verein gefordert, den Marktplatz autofrei zu gestalten, was 1992 umgesetzt wurde. 1986 verlangte er, vor der Teichmühle Poller zu errichten, um das Parken vor dem Mühlrad zu unterbinden. Sie wurden 1987 eingelassen.

Mit einer Diskussionsveranstaltung begleitete der Verein den geplanten Erweiterungsbau des Kreishauses (1980). Als 1982 das hohe Pankgrafen-Gebäude neben dem Osthofentor abgerissen war, unterbreitete sein Arbeitskreis für Bau- und Denkmalfragen unter der Leitung von Albert Simons von Bockum-Dolffs der Stadt drei Alternativen zur Anbindung des Osthofentors an die Wallanlagen⁷¹. Dazu gehörte die Eingabe, die in Planung befindliche Trasse der heutigen Walburger-Osthofen-Wallstraße weiter östlich zu führen als später realisiert, so dass ein durchgehender Promenadenweg rund um die Stadt möglich geworden wäre. Naturgemäß hätte dies einen anderen Platz für das Polizeigebäude verlangt, das ebenfalls noch nicht gebaut war. Ist eine weiter östlich angelegte Trasse der Walburger-Osthofen-Wallstraße eine verpasste Chance?

Der bisher größte Denkmalpfleger der Stadt, Senator Hubertus Schwartz, trat noch einmal 2008 in den Vordergrund, als der Geburtstag des Ehrenbürgers von Soest sich zum 125. Mal jährte. Facetten seines Wirkens und seiner Persönlichkeit ließ der Verein in einer Zeitungsserie aufleben, und er lud zu einer Feierstunde in den Rittersaal des Burghofs ein. Als Gastredner konnte er Thomas Spohn aus Münster gewinnen, Wissenschaftlicher Referent beim LWL-Kulturdienst Denkmalpflege, Landschafts- und Baukultur in Westfalen. Sein Vortrag setzte sich kritisch mit „Soest in seinen Denkmälern“ auseinander, dem Hauptwerk des „Kämpfers für ein intaktes Stadtbild“⁷² und mit dessen Vorstellungen, beim Wiederaufbau nach dem

71 Heinrich Hillebrand: Jahresbericht des Vereins für Geschichte und Heimatpflege Soest für das Jahr 1981. In: SZ 94 (1982), S. 142.

72 Soester Anzeiger vom 05.06.2008.

Zweiten Weltkrieg lange Bogengänge für Soest vorzusehen. Schwartz habe mit diesen Plänen Soest „bei weitem soestischer“ gestalten wollen „als es ... je gewesen war.“⁷³

Gute Stadtentwicklung braucht einen fachkundigen neutralen Blick von außen, für den ein Gestaltungsbeirat steht. Orientiert am Pionierbeispiel der Stadt Regensburg, wo dieser schon 1988 einberufen wurde, setzte sich der Geschichtsverein seit 2008 für ein solches qualifiziertes Beratergremium auch für Soest ein⁷⁴. Daher begrüßte er es, als hier 2013 erstmalig ein solcher Beirat, besetzt mit renommierten Architekten aus Aachen, Köln und Münster, seine Arbeit aufnahm. Seit 1991⁷⁵ verfügt der Verein über das Recht, in den jeweiligen öffentlichen Sitzungsteil des Stadtentwicklungsausschusses einen Vertreter zu entsenden. Er nimmt damit einen der drei für „sachkundige Bürger“⁷⁶ vorgesehenen Plätze ein. Das wichtige Gremium des Stadtentwicklungsausschusses verfolgen zu können, ist für den Vorstand eine zentrale Informationsmöglichkeit, um zu Bauprojekten der Altstadt Position beziehen zu können. Entsprechendes trafe für den Kulturausschuss und den für Umwelt, Natur- und Klimaschutz zu, wohin der Verein leider keinen Beisitzer entsenden kann.

Dank einer glücklichen Konstellation gelang 2007/2008 ein Denkmalschutz- und Ausstellungsprojekt im Zusammenhang mit der Villa Plange am Sigefridwall 20, die ursprünglich als Gesamtkunstwerk mit Innenausstattung den Entwürfen des international bekannten Architekten und Designers Bruno Paul entstammt. Dieses Gebäude kam 1980 in den Besitz des Kreises Soest. In Kooperation mit der Kreisverwaltung nutzte der Verein im Jahr 2007 eine Möglichkeit, Unikاتمöbel aus dem Gebäude zurückzukaufen und dort wieder aufzustellen, also am ursprünglichen Ort, der nach Absprache besichtigt werden kann. Die seltenen Originalstoffe der Sitzmöbel des Ensembles aus den 1920er-Jahren und auch die Holzmöbel verlangten nach Restaurierung. Für die anspruchsvollen und aufwändigen Arbeiten⁷⁷ konnten Fördermittel von der Bürgerstiftung Hellweg und der Kulturstiftung NRW gewonnen werden, aber auch Spenden aus der Bürgerschaft. Villa und Möbel erinnern nun nicht nur an ihren Schöpfer,

73 Nachdruck des Vortrages: Thomas Spohn: Hubertus Schwartz. „Soest in seinen Denkmälern“. In: SZ 120 (2008), S. 111-134, hier S. 127. Ein Beispiel für Schwartz' Kampf um das Stadtbild. unter „Naturschutz“.

74 Gesprächstermin der Vorsitzenden und der stellvertretenden Vorsitzenden bei Bürgermeister Dr. Eckhard Ruthemeyer.

75 StAS, P 138.286. Protokoll der Vorstandssitzung v. 11.12.1991, Pkt. 2.

76 Hauptsatzung der Stadt Soest, § 11, Abs. 4.

77 Ausführende: Textilwerkstatt der Kölner Benediktinerinnen, Brühler Straße 74, bzw. Helena Schwierczynski, Opladen.

sondern auch an die im 19./20. Jahrhundert weltweit agierenden Soester Betriebe in Familienhand, die fast alle nicht mehr am Ort existieren.

Einen historischen Schauplatz neu zu erinnern, das gelang auf ganz andere Weise Peter Sukkau, dem Heimatpfleger des Kreises Soest bis 2018, als er 2010 ein Wegmarken-Symbol neu aufspürte. Er führte den dislozierten „Nasenstein“ wieder an die Lohner Warte zurück, wo der Monolith einst die Grenze zwischen märkischem und kölnischem Gebiet markiert hatte. Zusammen mit Schautafeln, die der Verein bezuschusste, erinnert dieses Zeichen auch an eine mittelalterliche Soester Hinrichtungsstätte, die auf dieser gut einsehbaren Anhöhe der Abschreckung dienen sollte.

VIII. Naturschutz

„Seit einigen Jahren befindet sich in den Bäumen des Bahnhofsvorplatzes eine kleine Saatkrähenkolonie mit etwa 20 Paaren. Wir werden uns dafür einsetzen, dass die Nester dieser in Nordrhein-Westfalen als Brutvogel äußerst selten gewordenen ... Art nicht durch Straßenbaumaßnahmen ... gefährdet werden.“⁷⁸ So stellte sich in den Annalen des Geschichtsvereins das Soester Krähenproblem im Jahr 1982 dar! Durchgehend lässt sich in den Vorstandsprotokollen aber eher die Sorge um den Baum- und Grünbestand der Stadt als um die Vogelwelt finden⁷⁹. Man bemühte sich andererseits auch in bescheidenem Rahmen selbst aktiv darum, neue Bäume zu setzen: Sieben Obstbäume pflanzte der Verein 1990 in der Gräfte am Nelmannwall und 1992 eine „schon kräftige Rotbuche“⁸⁰ im Bergenthalpark. Später, im Jahr 2011, stiftete der Verein am renaturierten Soestbach eine Trauerweide als Ersatz für einen Solitär an gleicher Stelle, der den Bauarbeiten hatte weichen müssen. Der grüne Akzent am Wasserlauf ist der Soesterin Luise Meier gewidmet, die im Zweiten Weltkrieg, damals in Berlin lebend, Juden zur Flucht verholfen hatte. Nach ihr benannte der Kulturausschuss 2011 den Saumpfad am Ufer gegenüber der Trauerweide.

Mit dem Zustand der Linden auf den Wällen gab m. W. im Oktober 1988 erstmalig ein Fachgutachten die Agenda der Stadtverwaltung vor. Es forderte die Abholzung der Linden, „weil sie krank und morsch seien und somit eine Gefahr von ihnen ausgehe“⁸¹. Der Verein bestellte ein Gegen-

78 Henning Vierhaus: Jahresbericht 1982 über den „Arbeitskreis Landschafts- und Gewässerschutz“. In: SZ 95 (1983), S. 149. Dort erwähnter Gesamtbestand in NRW: ca. 600 Paare.

79 So hatte man z. B., als der PKW-Verkehr immer mehr die Stadt eroberte, „den in letzter Zeit zu Gunsten glatter Autostraßen in Soest übermäßig geübten Baumschlag“ beklagt. StAS, P 138.185. Niederschrift der Vorstandssitzung des Vereins vom 3.11.1961, Pkt. 11.

80 Heinrich Hillebrand: Jahresbericht des Vereins für Geschichte und Heimatpflege Soest für das Jahr 1992. In: SZ 105 (1993), S. 116.

81 Mitteilungen des Vereins für Geschichte und Heimatpflege 17 (Oktober 1988).

gutachten beim Staatlichen Forstamt Obereimer, dessen Ergebnis lautete: „Die Linden fallen so schnell nicht um.“⁸² Dabei blieb es vorerst. Sechzehn Jahre später wurde das Thema in der Soester Zeitschrift neu wissenschaftlich beleuchtet und die Dringlichkeit von Maßnahmen betont⁸³. Weitere zwei Jahrzehnte danach führte das Wallentwicklungskonzept der Stadt Soest die Problematik erneut vor Augen (seit 2013). Im Oktober 2014 veröffentlichte der Vorstand des Vereins eine Stellungnahme zum Gesamtkonzept. Er verlangte die Befreiung der Wallmauern von schädlichem Bewuchs, ohne anzusprechen, wie mit den Bäumen zu verfahren sei. Mit einer weiteren öffentlichen Stellungnahme wandte er sich 2016 gegen Pläne, alle ehemaligen Stadttore durch Stelen zu markieren⁸⁴. Mittelfristig ist nun ein Architektenwettbewerb dazu vorgesehen.

Bei der Einweihung des Jakobus-Brunnens 1990 appellierte der Vorsitzende Heinrich Hillebrand an die Stadtverwaltung, Quellen und Bachläufe in Teilen wieder freizulegen⁸⁵. Als man 1958 damit begonnen hatte, den Soestbach zu verrohren und zu kanalisieren, war Senator Schwartz – seit kurzem nicht mehr Vorsitzender des Vereins – zutiefst erbost⁸⁶. Auch die Überdeckung an der Hansasträße 1972/73 wurde vom Vorstand „nach wie vor strikt abgelehnt.“⁸⁷ Später begleitete er die Renaturierung des Soestbaches, im ersten Bauabschnitt 1997 fertig gestellt, entsprechend positiv. Am zweiten Bauabschnitt führte er 2010 mit dem städtischen Gewässerbeauftragten Alfred-Werner Koll eine Baustellenbegehung durch.

Zum landesweiten „Tag des Geotops“ des Geologischen Dienstes NRW wurde 2013 der ehemalige Steinbruch „Am Silberg“ vorgestellt, der das hiesige Kreidemeer des Mesozoikums exemplarisch dokumentiert⁸⁸. Das

82 Zit. n. Hillebrand: Jahresbericht des Vereins für Geschichte und Heimatpflege Soest für das Jahr 1988. In: SZ 101 (1989), S. 219.

83 Dirk van Acken: Bäume auf den Wällen. In: SZ 116 (2004) S. 28-50.

84 Eingabe vom 1.7.2016.

85 Naturschutz und Heimat-Pflege im Wortsinn betrieb der Verein 1981 in konkreter Aktion: Gemeinsam mit einer Schülergruppe wurde am Ardey und in der Gräfte Unrat aus den Wasserläufen beseitigt.

86 Am 30. Juni 1958 an Stadtdirektor Dr. Groot: „Wie ich sehe, ist der Bachlauf entlang des neuen Hallenbad-Geländes zugedeckt und überwölbt worden. Damit ist wieder ein Wasserlauf aus dem Stadtbilde Soests verschwunden. Der Wasserlauf war aufgrund der vielen in dieser Gegend liegenden Quellen recht wasserreich und hätte sich sehr gut im Stadtbilde ausgenommen Die Tiefbauverwaltung verrohrt alles, ich muss sagen mit oder ohne Ausschussbeschlüsse.“ Der Durchschlag des Briefes trägt Schwartz' handschriftlichen Vermerk: „Es ist nichts geschehen und es wird weiter verrohrt.“ StAS, P 1.217, Bl. 211.

87 Heinrich Hillebrand: Jahresbericht des Vereins für Geschichte und Heimatpflege Soest für das Jahr 1973. In: SZ 84 (1974), S. 124; Zum Prozess des Kampfes gegen die Überdeckung s. Gerhard Köhn: Erinnerungen an die alte Fußgängerzone. In: Mitteilungen des Vereins für Geschichte und Heimatpflege Soest 32 (2002), S. 3ff.

88 Vgl. dazu: Klaus Köhler: Der ehemalige Steinbruch „Am Silberg“ – ein Fenster zur Erd-

Jahresprogramm des Vereins bietet nach Möglichkeit auch jeweils eine Exkursion zur Naturschutz-Thematik. Vorstandsmitglied Stephan Haverland organisierte z. B. 2014 eine Naturexkursion unter Leitung einer hauptamtlichen Mitarbeiterin der ABU zum ehemaligen Standortübungsplatz Buecke. Die ABU ging 1977 aus einem Arbeitskreis des Geschichtsvereins hervor, der unter der Leitung von Dr. Henning Vierhaus von 1974-1977 bestand⁸⁹.

IX. Arbeitskreise

- 1973 - 2004 AK für Landschafts- und Gewässerschutz;
- 1973 - 1986 AK für Bau- und Denkmalfragen („Soest soll noch schöner werden“);
- 1977 - 1986 AK „Jüngere Soester Geschichte“: Befragen von Zeitzeugen des Wiederaufbaus mit Tonbandaufzeichnungen (Julius Neuhaus);
- 1982 -2002 AK „Heimatspflege und Geschichte Bad Sassendorf“ (Ernst H. Wulfert);
- 1985 - 2016 Singekreis zur Pflege des Volksliedes (Helene Zens);
- 1993 - 1995 „Lesen lernen alter Schriften“ (Ernst H. Wulfert);
- 2003 - AK Genealogie (Joachim Rüffer, bis 2012 Ulrich Klöne);
- 2003 - Geschichts-AK Soester Börde (Horst Braukmann);
- 2010, 2011 Seminare: Quellenarbeit zur Geschichte der Bördedörfer vom 12.-17. Jahrhundert (Stephan Haverland);
- 2010 - 2012 AK „Tod in Soest“, Schreibwerkstatt (Günter Kükenshöner);
- 2011 - 2013 AK Bauernbefreiung: Sammlung und Erforschung von Dokumenten auf den Höfen der Soester Börde zur Bauernbefreiung im 19. Jahrhundert (Joachim Grade).

X. Vereinsstruktur: Mitglieder, Vorstand, Vorsitzende

1. Mitglieder

Im Jahr 1981 verzeichnete der Verein 718 Mitglieder, im Jahr 2017 692, darunter 25 Institutionen⁹⁰. Der Höchststand wurde 1989 mit 781 Mitgliedern erreicht, dem Jahr, in dem Heinrich Hillebrand sein zwanzigstes Ju-

geschichte. In: Mitteilungen des Vereins für Geschichte und Heimatpflege Soest 31 (2011), S. 3-6.

⁸⁹ Hillebrand (wie Anm. 63), S. 149.

⁹⁰ Die Mitgliederkartei wurde zwischenzeitlich zweimal bereinigt, 1988 um 7 Namen, 2016 um 31.

biläum als Vereinsvorsitzender feiern konnte. Nach schwieriger Zeit des Vereins mit häufigem Wechsel im Vorsitz hatte Hillebrand durch sein vielfältiges Reiseangebot in zwei Jahrzehnten die Mitgliederzahlen um 80 % anwachsen lassen

„In der Mittelstadt Soest... wirkt sich die Aktivität des Vorstandes, auch mangelnde, sofort auf die Zahl der Mitglieder aus.“⁹¹ Lässt sich Köhns Einschätzung von 1981 bis heute bestätigen? Im Jahr 2012 verzeichnete das Jahresprogramm sehr viele verschiedene Aktivitäten: Max-Schulze-Sölde-Ausstellung, Vorstellung des „Soest-Krimis“, acht Exkursionen und zehn Vorträge. Das erhöhte die Mitgliederzahl „unterm Strich“ um drei. Es ist inzwischen also ein Erfolg, den Bestand in etwa zu halten. Die Altersstruktur der Mitglieder hat sich verschoben: Von den 667 persönlichen Mitgliedern sind 466 älter als 60 Jahre, also 69,8 %, davon gehören knapp 40 % den Jahrgängen 1940-1949 an⁹².

2. Vorstand

1960 - 1993:	Josef Wagener
1961 - 1989:	Marga Koske
1968 - 1997	Heinrich Hillebrand
1972 - 1982 (und 1958 - 1965)	Dr. Gerhard Richter
1972 - 2009	Dr. Gerhard Köhn
1973 - 1982	Arnold Leifert
1973 - 1985	Wilhelm Meerkamp
1973 - 1989	Julius Neuhaus
1973 - 1993	Wilhelm Wille
1976 - 1989	Georg Hemmer
1976 - 1993	Berthold Krüger
1976 - 2009	Othmar Rütting (Ehrenmitgliedschaft auf Lebenszeit)
1977 - 1998	Eberhard Linnhoff
1978 - 2004	Dr. Henning Vierhaus
1981 - 2011	Albert Simons v. Bockum-Dolffs
1982 - 2017	Dr. Ulrich Löer
1982 - 1993	Johannes Seggewiss
1982 - 2002	Ernst Wulfert
1983 -	Gerhild H'loch
1983 - 1984	Viktoria von Bockum-Dolffs

91 Köhn (wie Anm. 2), S. 831.

92 Knapp 28 % der Mitglieder sind weiblich.

1987 - 2011	Henny Heitmann
1988 -	Joachim Bandel
1988 -	Joachim Grade
1990 - 2007	Dr. Horst Heidel
1993 - 2002	Dr. Reimer Möller
1993 - 2000	Ulrich Dellbrügger
1995 - 2018	Ilse Maas-Steinhoff
1996 - 2000	Heinz Rademacher
1997 - 2012.	Prof. Dr. Wilhelm Becker (Dipl.-Ing.)
1998 -	Dr. Walter Melzer
2001 -	Ulrike Sasse-Voswinckel
2001 -	Bettina Steinfeld-Hösel
2002 -	Dr. Norbert Wex
2003 - 2016	Stephan Haverland
2003 - 2007	Thomas Drebusch
2004 -	Günter Kükenshöner M.A.
2007 -	Dr. Annette Werntze
2008 - 2012	Dr. Michael Römling
2009 - 2015	Elisabeth Prolingheuer
2011 -	Prof. Dr. Petra Senne
2011 - 2016	Martin Huckebrink
2014 -	Thomas Köster
2015 -	Dr. Wolfgang Stelbrink
2017 -	Frank Markiewicz
Dem derzeitigen Vorstand gehören fünf Damen und sieben Herren an.	

3. Vorsitzende

1968 - 1992	Studiendirektor Heinrich Hillebrand
1993 - 2007	Studiendirektor Dr. Ulrich Löer
2007 - 2016	Ilse Maas-Steinhoff
2016 -	Günter Kükenshöner M. A.

XI. Geschäftsstelle im Stadtarchiv

Seine Geschäftsstelle im Stadtarchiv verdankt der Geschichtsverein seiner schon in seinen Anfangsjahren begonnenen Büchersammlung⁹³. Dazu gehörten Titel zur Geschichte der Stadt und der Region, Nachschlagewerke und Urkundensammlungen. Auswärtige Schriften als stetig wachsender

⁹³ Näheres: Köhn (wie Anm. 2), S. 801f.

Bestand im Tausch für die Soester Zeitschrift kamen hinzu. Das alles umfasste vor dem Zweiten Weltkrieg etwa achthundert Bände, die der Verein im Archiv auf Absprachebasis lagern konnte. Im Laufe der Zeit wuchsen Vereins- und städtischer Besitz untrennbar zu einem Bestand zusammen. Nach vergeblichen späteren Versuchen, die beiden Teile zu trennen, einigte man sich 1974 auf die Formel: Vereinsbücher an die Stadt gegen Geschäftsstelle für den Verein. Sinnvollerweise gehört nun der Stadtarchivar dem Vorstand als Geschäftsführer an. Die Herausgabe der Soester Zeitschrift und die Vereinsprojekte sind abhängig von dessen Fachwissen und Gesamtüberblick.

Im Stadtarchiv hat der Verein also seit über vier Jahrzehnten sein Geschäftsbüro, doch es ist nicht nur seine Verwaltungsadresse. Es ist sein Dreh- und Angelpunkt, das Archiv-Team sein stets verlässlicher Rückhalt. Er lebt eigentlich von dem, was es hier zu bewahren gilt: „Das Stadtarchiv Soest zählt zu den bedeutendsten Stadtarchiven Westfalens. Es verfügt über umfangreiche, im Jahr 1166 einsetzende, mittelalterliche und frühneuzeitliche Archivalien und Handschriften. Der vorliegende Aktenbestand aus dieser Zeit ist der umfangreichste eines Stadtarchivs in Westfalen.“⁹⁴ Aus dem Aktenbestand wird immer neu das Gedächtnis der Stadtgesellschaft geformt, ist ihre kulturelle Identität zu gewinnen.

Doch liegt hier erst dann der Schlüssel zur Lebenswelt, wenn seine Sammlungen erschlossen sind. Aktuell wird z. B. ein Verzeichnis der so bedeutenden Sammlung von Frühdrucken (Inkunabeln) des Soester Stadtarchivs erarbeitet. Am Schluss des Rückblicks steht die Perspektive, der Blick nach vorn, die Freude über den Planungsstart für einen neuen Archivbau von Stadt und Kreis, so dass bald alle Archivgüter optimal lagern werden⁹⁵.

94 Stadt Soest, Ausschreibung der Stelle der Leiterin/ des Leiters für das Stadtarchiv und die wissenschaftliche Stadtbibliothek. In: Archivpflege in Westfalen und Lippe 53 (2000), S. 53.

95 Es ist der zweite Plan eines Neubaus. Bereits 1938 bestand ein finanziell voll abgedeckter Bauplan. Gerhard Köhn: Jakobistraße 13 – ein Patrizierhof. In: Norbert Wex (Hrsg.): Soester Schau-Plätze. Historische Orte neu erinnert. Soest 2006, S. 378.

ULRICH LÖER

NEUERSCHEINUNGEN – ANZEIGEN UND BESPRECHUNGEN

Stefan Pätzold, Felicitas Schmieder (Hrsg.): Die Grafen von der Mark. Neue Forschungen zur Sozial-, Mentalitäts- und Kulturgeschichte (Veröff. der Hist. Komm. f. Westfalen. NF 41). Münster 2018, 171 S.

Seit Soest und die Börde sich in der Fehde von der kölnischen Herrschaft losgesagt haben (1447), ist die Nachbarschaft zur Grafschaft Mark im Norden der Börde bis 1815 geblieben. Von der Burg Mark östlich von Hamm aus haben sich die Grafen von der Mark seit 1180 ein Territorium aufgebaut, das im Westen fast bis Essen, im Süden bis zur Agger reicht. Im Jahr 1391 fällt Mark an das Herzogtum Kleve, 1609 an Brandenburg-Preußen, 1815 endgültig an Preußen. Den Grafen von der Mark, den Nachbarn Soests in der Neuzeit, ist im vorliegenden Aufsatzband eine Historiker-Gruppe auf der Spur, die zur vorindustriellen Geschichte des Ruhrgebiets beitragen möchte. Nicht der Ausbau und die Behauptung der Landesherrschaft soll untersucht werden. Vielmehr geht es im Sinne einer neueren Dynastiegeschichte (*Michael Hecht*) um die dynastische Memoria, um höfische Kultur und um politische Repräsentation im vorindustriellen Ruhrgebiet. Dynastie heißt z. B. unter dem Stichwort Entessentialisierung „die Abkehr von einem auf Biologie gegründeten Konzept von Verwandtschaft“ und Hinwendung zu einem kulturellen Ordnungsbegriff. Unter dem Aspekt der Erinnerung wären die Herkunftserzählungen adeliger Familien ebenso von Bedeutung wie die Grabmäler und liturgischen Formen des Totengedenkens. In ähnlicher Weise ist der Aspekt Erbfolge und Eheschließungen neu zu untersuchen. Was leistet die Anlage von Burgen außer dem Zweck der Verteidigung und des Schutzes? Welchen gesellschaftlichen Gruppen dienen letztlich die Hausklöster? Diese und weitere Fragen lassen sich nicht einfach territorialgeschichtlich angehen, wenn man die verschiedenen Linien der Grafen von der Mark bedenkt: Altena-Isenberg, Altena-Mark, Isenberg-Limburg.

Wenn sich die Autoren von der traditionellen Landesgeschichte ebenso absetzen wie von der kritischen Sozialwissenschaft Bielefelder Prägung,

dann mag es der Leser als befreiend empfinden, wenn ihm nach sehr differenzierten kulturwissenschaftlichen Analysen auf 18 Seiten Abbildungen von Grabmälern allerdings ohne weiteren Kommentar und ebenso 21 Abbildungen von Burgen und ihrer Ausstattung ebenfalls kommentarlos präsentiert werden. Auch wenn ein umfassendes Bild vom Selbstverständnis der Grafen von der Mark noch nicht möglich ist, so hätte man sich doch im Rückblick eine vorläufige Bilanz und einen Hinweis auf die noch weniger ausgeschöpften Quellen gewünscht. Da die Grafen von der Mark sich der Reformation anschlossen, finden wir märkische Familien in den Soester evangelischen Kirchengemeinden und unter den Lehrern und Schülern des Archigymnasiums. Im 18. Jahrhundert gehen die beiden preußischen Landesteile Soest und Mark unterschiedliche Wege, Mark in Richtung Bergbau und Industrialisierung, Soest in Richtung Landwirtschaft.

Löer

GÜNTER KÜKENSCHÖNER

JAHRESBERICHT DES VEREINS FÜR GESCHICHTE UND HEIMATPFLEGE SOEST E. V. FÜR DAS JAHR 2017

Die Veranstaltungen im Jahr 2017 waren sicherlich etwas dicht gedrängt, aber manches, was 2017 begonnen wurde, wirkt noch in das Jahr 2018 hinein oder darüber hinaus:

Im vorigen Jahr wurden erste Schritte unternommen, die Internetpräsenz des Vereins auszuweiten. So haben wir jetzt eine Facebook-Seite, die von den Vorstandsmitgliedern Herrn Grade und Herrn Köster betreut wird, und auch die Soester Zeitschrift wird sukzessive online gestellt. Da gibt es sicherlich noch viel zu tun, aber der Anfang ist gemacht.

Ähnlich ergeht es uns bei unseren Bemühungen, mit Schulen und damit indirekt mit Schülern in Kontakt zu treten. Das ist ein etwas mühsamer Weg, aber auch hier sind die ersten Schritte getan. Wenn allenthalben beklagt wird, dass wir uns in Richtung einer ahistorischen Gesellschaft bewegen, ist es umso wichtiger, sich um die junge Generation zu bemühen.

Auch verschiedene andere Arten von Zusammenarbeit sollen angeregt oder vertieft werden, z. B. mit Nachbarvereinen wie dem Heimatbund Lippstadt, mit dem wir im April eine gemeinsame Exkursion nach Dorsten und Hünxe unternommen haben. Auch ein Vortrag in Zusammenarbeit mit dem Heimatverein Möhnesee e. V. ist in Planung und soll im ehemaligen Hochbunker am Lütgen Grandweg stattfinden. Überhaupt klappt die Zusammenarbeit mit Herrn Dr. Göckeler-Leopold, dem Eigentümer des Bunkers, hervorragend. Der Geschichtsverein hat dort eine Dauerausstellung zur Geschichte des Bunkers erstellen und im Oktober der Öffentlichkeit vorstellen können. Sie hat viel Beachtung gefunden und wird immer wieder nachgefragt (z. B. Lions-Club Soest, Gehörlosenverband etc.) Deshalb sind wir dem Vorstandskollegen Herrn Dr. Wolfgang Stelbrink sehr dankbar, der die Ausstellung hauptverantwortlich konzipiert hat.

Unsere Führungen zu den Bruno-Paul-Möbeln in der Villa Plange werden nach wie vor gut nachgefragt. Allein am Tag des offenen Denkmals haben wir in Kooperation mit der Wirtschaftsförderung des Kreises Soest drei

Führungen angeboten, die alle ausgebucht waren. Dass der Geschichtsverein vor zehn Jahren das Ensemble der Bruno-Paul-Möbel erworben hat, trägt auch in anderer Hinsicht späte Früchte. Im Bauhaus-Jubiläumsjahr 2019 werden wir hier in Soest am Projekt „Bauhaus100 im Westen“ der Landschaftsverbände teilnehmen, wo wir Bruno Paul als Vordenker und Wegbereiter des Bauhauses vorstellen können.

Das soll nun aber nicht unser „normales“ Programm des vorigen Jahres schmälern, im Gegenteil. Von den neun Vorträgen, sechs Exkursionen und einem Stadtspaziergang, die in der Summe wirklich gut bis sehr gut besucht waren, möchte ich an dieser Stelle nur an zwei beispielhaft erinnern: Da hatten wir im April den Vortrag von Frau Prof. Dr. Schlotheuber im Kloster Paradiese zu den „Frauen in Paradiese“, also den Dominikanerinnen und den von ihnen geschaffenen Codices. Wir hielten die 80 aufgestellten Stühle bereits für großzügig bemessen. Letztlich war das Interesse aber so groß, dass die Stühle bei weitem nicht ausreichten und wir mindestens 150 Zuhörer zählten. Das Interesse am Vortrag hat uns darin bestätigt, dass wir uns auch in Zukunft diesem Thema widmen werden. So ist daran gedacht, im Jahr 2019 ein Konzert mit diesen liturgischen Gesängen zu veranstalten.

Als Exkursion erwähne ich die Wochenendstudienfahrt zu unserem Partnerverein nach Herzberg (Elster), die wir gemeinsam mit dem Kreiskunstverein durchgeführt haben. Die Zusammenarbeit mit Frau Inga Schubert-Hartmann war reibungslos, die Fahrt war ausgebucht und das Feedback der Teilnehmer positiv. Es hat sich wieder einmal gezeigt, wie wichtig und gut es in heutiger Zeit ist, wenn die „Kulturvereine“ einer Stadt/Region zusammenarbeiten.

I. Mitgliederbewegung

Nachdem wir im vorigen Jahr, wenn man so will, einen neuen Zensus durchgeführt haben, hat sich unsere Mitgliederzahl erfreulicherweise kaum verändert.

Die Zahlen im Einzelnen:

Am 1. Januar 2017 zählte der Verein	697 Mitglieder
Ausgeschieden sind im Jahr 2017	19 Mitglieder
Davon verstarben	7 Mitglieder
Es traten dem Verein bei:	16 Personen
Entsprechend hatte der Verein am 31.12.2017	694 Mitglieder

Der Verein bewahrt seinen verstorbenen Mitgliedern ein ehrendes Andenken!

Bernhard Gottschalk, Soest
Hermann Kamann, Soest
Dr. Klaus Köhler, Soest
Dr. Wolfgang Maas, Soest
Prof. Werner Röper, Soest
Dr. Theo Schulte, Soest
Manfred Spiegel, Soest

Ferner sind nun verspätet zu nennen die beiden Personen, von deren Tod in den Jahren zuvor wir erst jetzt Kenntnis erhielten.

Hannelore Paul, Soest
Josef Werning, Möhnesee

Wir freuen uns sehr, die folgenden Damen und Herren als neue Mitglieder in unseren Reihen begrüßen zu können:

Jürgen Drepper, Bad Sassendorf
Thomas Eßling, Soest
Dr. Erwin Göckeler-Leopold, Soest
Dr. Hans-Ulrich Hensche, Soest
Judith Keinemann, Soest
Hildegard Lehmann, Soest
Wolfgang Lückenkemper, Soest
Ingrid Pfeffer-Schulze, Soest
Gunhild Potthoff, Soest
Matthias Reuß, Soest
Marianne Schauff, Soest
Andrea Siehoff-Stelbrink, Soest
Friedhelm Suckstorf, Soest
Christian Spieß, Möhnesee
Susanne Tappe, Soest
Markus Wilden, Soest

II. Der Vorstand

Der Vorstand traf sich zu acht regulären Sitzungen. Neben den ständigen Bemühungen, die Kontakte zu Schulen und Schülern zu intensivieren, die Internet-Präsenz des Vereins zu verbessern, neue Mitglieder und Vorstandsmitglieder zu gewinnen, gab es zwei ungewöhnliche Projekte,

die vollendet und der Öffentlichkeit vorgestellt werden konnten. Zum einen wurde ein Tischkalender mit Soester Türmotiven erstellt, zum anderen konnte die Dauerausstellung zur Geschichte des Bunkers am Lütgen Grandweg eröffnet werden. Außergewöhnlich war auch die Präsentation des Vereins und seiner Tätigkeiten im Aktionshaus auf dem Weihnachtsmarkt, die gemeinsam mit dem Ortskuratorium der Deutschen Stiftung Denkmalpflege durchgeführt wurde.

Nach wie vor ist es eine wichtige Aufgabe des Vereins, sich nicht nur mit der Vergangenheit historisch-reflektierend zu beschäftigen, sondern auch gegenwärtige Entwicklungen in der Stadt gerade mit dem Wissen über Vergangenes zu verbinden. So hat sich der Vorstand durch verschiedene Treffen mit den jeweiligen Beteiligten und bei Ortsbegehungen mit den Entwicklungen zu den Themen „Wallentwicklungskonzept“ und „Französische Kapelle“ beschäftigt. Beide Themen sind so komplex, dass sie uns sicher noch einige Zeit begleiten werden.

Leider gibt es auch eine personelle Veränderung im Vorstand mitzuteilen: Nach vielen segensreichen Jahren hat sich unsere ehemalige Vorsitzende, Frau Ilse Maas-Steinhoff, entschlossen, ihre aktive Mitarbeit im Vorstand aus privaten Gründen zu beenden.

III. Vorträge, Exkursionen

Vorträge:

- 24.01.2017: Die Westfalen (Dr. Volker Jakob)
- 12.02.2017: Der Einzelhandel in historischer Altstadt
(Prof. Dr. Monika Dobberstein)
- 05.04.2017: Die belgische Garnison in Soest (Dr. Claudia Hiepel)
- 26.04.2017: Die Frauen von Paradiese bei Soest
(Prof. Dr. Eva Schlotheuber)
- 09.05.2017: Bernhard Rothmann und die Reformation in Soest
(Prof. Dr. Christian Peters)
- 08.07.2017: Die Strabag 1945-1975 (Dipl.-Ing. Horst Zwintzsch)
- 15.10.2017: Die Geschichte des Bunkers am Lütgen Grandweg
(Dr. Wolfgang Stelbrink)
- 27.11.2017: Globalgeschichte im Mittelalter
(Prof. Dr. Felicitas Schmieder)
- 10.12.2017: Grimmelshausens „Der abentheurliche Simplicissimus
Teutsch“ (Joachim Grade)

Exkursionen:

– mit Zielen außerhalb Soests und der Börde:

- 29.04.2017: Ausstellungsbesuch „Der geteilte Himmel“, Zeche Zollverein (Prof. Dr. Petra Senne)
20.05.2017: Ganztagesexkursion Dorsten und Hünxe (Günter Kükenshöner, Dr. Marlies Wigge)
14.-16.07.2017: Wochenendstudienfahrt nach Herzberg (Günter Kükenshöner, Inga Schubert-Hartmann)
27.08.2017: Halbtagesexkursion nach Hardehausen und Welda (Dr. Ulrich Löer)
09.09.2017: Ganztagesexkursion „Romanische Kirchen in Köln“ II (Gerhild H‘Loch, Dr. Annette Werntze)

– in der Börde:

- 19.8.2017: Schnadegang (Stephan Haverland)

– innerhalb von Soest:

- 31.3.2017: Vorabbesichtigung Kolping-Hotel „Susato“ (Reinhilde Steinhofer)
30.06.2017: Sommerfest des Vereins im Sudhaus des Brauhauses „Die Zwiebel“ (Manfred Wieners)
20.10.2017: Stadtpaziergang zu den Soester Gaslaternen (Frank Schlaage)

Hinzu kommen die quartalsmäßigen Führungen zu den Bruno-Paul-Möbeln sowie drei zusätzliche Führungen am „Tag des offenen Denkmals“ (10.09.) in der Villa Plange (Günter Kükenshöner, Ilse Maas-Steinhoff, Prof. Dr. Petra Senne).

Ebenfalls im September (13.09.) konnte der Soester Tischkalender mit Türmotiven der Öffentlichkeit vorgestellt werden.

IV. Arbeitskreise

Arbeitskreis Soester Börde, Leitung: Heinz Braukmann.
Genealogischer Arbeitskreis, Leitung: Dr. Joachim Rüffer

V. Projekt

Es wird daran gedacht, das 140-jährige Vereinsjubiläum mit einer größeren Publikation zu „feiern“.

Soester Beiträge

Herausgegeben im Auftrag
des Vereins für Geschichte und Heimatpflege Soest

1	H. Schwartz, Kurze Geschichte d. Hansestadt Soest (1949). 84 S.	vergriffen
2	Wolf-Herbert Deus, Die Soester Fehde (1949). 173 S.	vergriffen
3	Wolf-Herbert Deus, Pacta Ducalia (1951). 82 S.	2,50 €
4	Wolf-Herbert Deus, Soester Chronik 1942-1948 (1951). 304 S.	vergriffen
5	Schmoeckel u. Blesken, Wörterb. d. Soester Börde (1952). 342 Sp.	vergriffen
6	Alfred Hinne, Beiträge zur Geschichte v. Lohne (1952). 179 S.	vergriffen
7	W. Handke, Die Pflanzenwelt des Kreises Soest (1954). 92 S.	vergriffen
8	Andreas Heinrich Blesken, Erinnerungen (1954). 260 S.	vergriffen
9	H. Deus, Baugeschichte der Kirche St. Thomae (1954). 100 S.	vergriffen
10	Wolf-Herbert Deus, Die Herren von Soest (1955). 552 S.	vergriffen
11	F. G. v. Michels, Genealogien Soester Geschlechter (1955). 716 S.	vergriffen
12	Soester Chronik 1948 - 1954 (1957). 336 S.	vergriffen
13	Ludwig Prautzsch, Das Soester Gloria (Neuaufgabe 2009). 100 S.	9,80 €
14	H. Schwartz, Soest in seinen Denkmälern, 1. Bd. (1977). 252 S.	15,50 €
15	H. Schwartz, Soest in seinen Denkmälern, 2. Bd. (1978). 251 S.	15,50 €
16	H. Schwartz, Soest in seinen Denkmälern, 3. Bd. (1979). 205 S.	15,50 €
17	H. Schwartz, Soest in seinen Denkmälern, 4. Bd. Bildband 3 Teile, Teil 1: 11,50 €, Teile 2 und 3 vergriffen	
18	Marga Koske, Geschichte der Stadtparkasse Soest (1959). 64 S.	4,- €
19	Marga Koske, Das Bördekataster von 1685 (1960). 810 S.	vergriffen
20	H. Schwartz, Soest in seinen Denkmälern, 5. Bd.: Die Kirchen der Soester Börde (1961). 212 S.	vergriffen
21	H. Schwartz, Soest in seinen Denkmälern, 6. Bd.: Soester Wappenbuch (1962). 121 S.	vergriffen
22	Friedrich Siegmund-Schultze, Inventarverzeichnis des Ökumenischen Archivs in Soest (1962). 281 S.	vergriffen
23	Philipp Nicolai, Freudenspiegel des ewigen Lebens, Faksimile nach 1599 (1963). 426 S.	vergriffen
24	Hubertus Schwartz, Gesammelte Aufsätze (1963). 167 S.	12,50 €
25	Gisela Jacobi-Büsing, Die Drüggelter Kapelle (1964). 65 S.	vergriffen
26	Der heilige Patroclus, Festschrift (1964). 52 S.	vergriffen
27	Soester Chronik 1954-1960 (1965). 112 + 14 S.	vergriffen
28	H. Schwartz, Die Straßennamen der Stadt Soest (1966). 77 S.	vergriffen
29	Hermann Delfs, Ökumenische Literaturkunde (1966). 580 S.	vergriffen
30	Wolf-Herbert Deus, Scheibenkreuze (1967). 92 S.	vergriffen
31	E. Dösseler, Toversichtsbrieft (1969). 506 S., 1 Karte, 12 Taf.	vergriffen
32	W.-H. Deus, Soester Recht 1. Lfg. Statuten (1969)	12,50 €
33	W.-H. Deus, Soester Recht 2. Lfg. Statutarisches Recht (1970)	12,50 €
34	W.-H. Deus, Soester Recht 3. Lfg. Ältere Ordnungen (1971)	12,50 €
35	W.-H. Deus, Soester Recht 4. Lfg. Observanzen (1974)	12,50 €
36	W.-H. Deus, Soester Recht 5. Lfg. Andere Ordnungen (1975)	12,50 €
37	Siegfried Vogelsänger, Musik im Lehrerseminar (1973). 227 S.	vergriffen
38	Clarenbach/Rudack, Die Familien auf den Höfen und Kotten zu Welver-Borgeln von 1532-1946 (1977). 243 S.	13,- €
39	W.-H. Deus, Soester Recht 6. Lfg. Eidesformeln (1978)	12,50 €
40	J. J. Joest, Wirtschaftliche u. soziale Entwicklung des Soester Raumes im 19. Jh. (1978). 384 S.	15,50 €
41	Soest - Stadt - Territorium - Reich, Festschrift z. 100jährigen Bestehen d. Vereins f. Geschichte u. Heimatpflege Soest (1981). 870 S.	25,- €
42	K. Heinemann, Zur Geschichte des Lehrerseminars in Soest (1982). 335 S.	vergriffen
43	Archigymnasium Soest 1534-1984 (1984). 368 S.	30,- €
44	G. Oemeken, Soester Kirchenordnung 1532 (1984). 432 S.	vergriffen
45	Clarenbach/Rudack, Die Familien in den Wohnhäusern zu Welver-Borgeln bis 1946 (1984). 146 S.	10,- €
46	Lucja Nerowski-Fisch, Wilhelm Morgner (1891-1917). E. Beitr. z. dt. Expressionismus (1984). 239 S.	14,50 €
47	Archigymnasium Soest. Erinnerung und Aufruf (1985). 88 S.	5,00 €
48	H.-D. Heimann, Wie men wol eyn statt regyrn sol. Didaktische Literatur und berufliche Schreiben des Johann von Soest, gen. Steinwert (1986). 78 S.	18,- €